

# JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN

MITTEILUNGSBLATT DES LANDESVERBANDES DER ISRAELITISCHEN KULTUSGEMEINDEN IN BAYERN

29. JAHRGANG / NR. 125

ראש השנה תשע"ה

SEPTEMBER 2014



Liebe Leserinnen, liebe Leser,



wenn wir uns in diesen Tagen ein gutes neues Jahr wünschen, mit dem hebräischen **SCHANA TOWA**, aber auch in verschiedenen persönlichen und traditionellen Variationen, dann berühren wir nur **einen** wichtigen Aspekt dieser Hohen Feiertage

**ROSCH HASCHANA** und **JOM KIPPUR**. Der eigentliche Sinn der **Jamim Noraim**, der **Tag der Ehrfurcht**, dazu gehören auch die Bußtage zwischen den Feiertagen, ist eher besinnlicher, religiös-spirituelle Natur.

Wir beginnen das neue Jahr nicht mit einem Feuerwerk. Wir traditionell orientierten Juden beschäftigen uns in diesen Tagen, auch in der synagogalen Liturgie, mit Rückbesinnung, mit Buße und Umkehr – mit **Techuwa**. Rabbiner **Chajim Halevy Donin** schreibt dazu in seinem Buch „**Jüdisches Gebet heute**“: „Der Talmud befasst sich insbesondere mit dem Aspekt, dass die Hohen Feiertage als Tage des Gerichts anzusehen seien.“

Dieser ernsthafte „**Prozess**“ ist auch in den Feiertagsgottesdiensten sehr genau geregelt. Dazu gehören Gebete, Sündenbekenntnisse und viele ganz alte Rituale. **Rabbiner Berger** hat sie für uns auf der folgenden Seite anschaulich beschrieben. Er erläutert uns auch die „**Speisekarte der Festtage**“ und wir sehen auch hier, dass sie nicht nur besonders reichlich und festlich ist, sondern auch ritualisiert und symbolträchtig.

Auch **Yizhak Ahren** beschäftigt sich in seiner „**Betrachtung zu Jom Kippur**“ auf Seite 4 traditionell „fragend“ mit der Thematik und mit einer zentralen Botschaft von Jom Kippur: **Teschuwa – Umkehr**. Ich hatte **nach** diesen besinnlichen Tagen immer wieder das Gefühl, dass die Schana Towot, die gewünschten und die empfangenen, eine tiefere Bedeutung haben.

Allerdings ist die Vorbereitung auf die Feiertage jetzt, **Ende August**, noch getrübt durch die „explosive“ Lage im Nahen Osten. Zwar hält seit wenigen Tagen eine von der ägyptischen Regierung ausgehandelte Waffenruhe zwischen Israel und der Hamas, aber ehrlicherweise können wir heute nicht sagen, ob sie Bestand haben wird, so sehr wir dies auch allen Beteiligten wünschen.

Ganz viele Menschen in Israel, ich bin überzeugt, es ist eine Mehrheit, haben verstanden, dass die Palästinenser ein eigenes Land haben müssen, in dem sie selbstbestimmt leben können. Auch viele von uns hier haben das längst verstanden, aber ehrlicherweise müssen wir zugeben, dass wir das nicht zu entscheiden haben und dass der Konflikt nicht in Deutschland gelöst wird.

Wir können aber auch beobachten, dass sich die arabische Welt in den vergangenen 15 Jahren mehr und mehr radikalisiert hat. Terroristische Strukturen haben in vielen Nachbarländern Israels undemokratische und menschenfeindliche Diktaturen ersetzt. In dieser geopolitischen Situation in unmittelbarer Nachbarschaft werden die israelischen Sicherheitsbedürfnisse selbst kritischen Zeitgenossen verständlich. Israel muss sich schützen und Gewalt von innen und von außen unter Kontrolle haben. Deshalb leistet sich Israel ein sehr teures Raketenabwehrsystem.

Der Schutz der **eigenen** Bevölkerung würde der Hamas **nichts kosten**. Israel wird Gaza nicht angreifen, wenn von dort keine Raketen oder terroristische Aktionen mehr kommen. In unserer westlichen Zivilisation, und dazu gehört ja Israel, machen aggressive militärische Handlungen keinen Sinn, wenn man nicht angegriffen wird. Und militärische Aktionen der Israelis, wie nach den Morden an drei israelischen und einem palästinensischen Jungen im Frühsommer im Westjordanland, hatte es dort sehr lange nicht gegeben.

Tatsächlich ist die palästinensische Seite zweigeteilt. In Gaza geht es den Menschen ganz schlecht. Da das gesamte Gebiet die Terrorbasis der Hamas ist, muss Israel sich konsequent schützen und die Einfuhr von Waffen und waffenfähigem Material nach Gaza verhindern. Das hat leider auch Folgen für die unschuldige Bevölkerung.

Ganz anders ist die Situation im palästinensischen Gebiet westlich des Jordans. Dort hat Präsident Abbas die gewalttätigen Aktivitäten mittlerweile weitgehend unter Kontrolle, viele Menschen bauen dort, auch mit europäischer und israelischer Hilfe, an einer zivilen Gesellschaft und am eigenen Wohlstand. Und tatsächlich kann man in unseren vielfältigen Fernsehprogrammen immer mehr Bilder vom friedlichen und pulsierenden Alltag in Ramallah, Bethlehem und Jenin sehen. Ein Ruck auf beiden Seiten und Palästinenser und Israelis kämen sich auf dem Weg zum Frieden ein Stück näher.

Mit Gewaltretorik behindert man diesen Weg, den viele Menschen auf beiden Seiten immer noch gehen wollen. Gewaltretorik bestimmte auch das Bild auf vielen propalästinensischen Demonstrationen bei uns im Sommer. Und ich muss sagen, da entwickelt sich etwas bei uns im Land, das mir große Sorgen bereitet. Dieser offene Antisemitismus, dieser Hass auf Juden und Israelis, diese Instrumentalisierung der eigenen Kinder mit Hass-Transparenten, das alles ist etwas, das für unsere Gesellschaft nicht gut ist.

In unserem Nachbarland Frankreich ist in den vergangenen Jahren der Wunsch vieler Juden stärker geworden, nach Israel zu gehen. Diese Entwicklung kann ich hier bei uns so nicht beobachten. Aber die französische Entwicklung unter den Juden dort ist trotzdem für uns nicht uninteressant. Lesen Sie dazu auf Seite 14 den kritischen Hintergrundbericht von **Gaby Pagener-Neu**.

**JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN** wird als Verbandszeitschrift ohne eigene Einnahmen **kostenlos** an unsere Mitglieder, an die Jüdischen Gemeinden und an öffentliche Einrichtungen und Persönlichkeiten verteilt. Wir informieren unsere jüdischen und nichtjüdischen Leser dreimal im Jahr über bayerisch-jüdische und über allgemein-jüdische Themen. Die Herausgabe der Zeitschrift verursacht natürlich Kosten.

Aber auch wir sind, wie jeder kleine Sparer, von der aktuellen Niedrigzinssituation betroffen. Deshalb müssen wir verantwortungsvoll mit unserem Budget umgehen und manchmal auch sehen, was wir uns gerade nicht leisten können. In diesem Jahr ist leider auch unsere Zeitschrift davon betroffen. Aus diesem Grund kann das dritte Heft zu Chanukka nicht erscheinen.

Aber **JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN** ist uns als Presseorgan der bayerischen Juden wichtig. Schon unsere Vorgängerorganisation, der „Verband Bayerischer Israelitischer Gemeinden“, hatte ein eigenes Nachrichtenblatt. Die „**Bayerische Israelitische Gemeindezeitung**“ erschien seit Februar 1925 bis zur Zwangseinstellung durch die Nazis im Dezember 1937.

Die BIGZ sollte „durch verbesserte Informationspolitik den inneren Zusammenhalt unter den ortsansässigen Juden stärken ... ferner Berichte über Angelegenheiten der Gemeinde und des Verbandes beitragen ... und somit eine wahrhafte Gemeinschaft begründen“. Wir definieren uns heute schon moderner, aber auch wir möchten ein wichtiges Organ für die innerjüdische Information und Kommunikation bleiben.

Deshalb arbeiten **Herausgeber und Redaktion** an einer Lösung, die das dreimalige Erscheinen von **JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN ab 2015** wieder ermöglichen soll.

Ihnen und Ihren Familien, den Jüdischen Gemeinden und ihren Mitgliedern, Vorständen und Repräsentanten, den Menschen in Israel und allen, die uns nahe stehen, wünsche ich ein gutes und gesundes neues Jahr 5775.

**SCHANA TOWA WESCHALOM**

**Dr. Josef Schuster**

Präsident des Landesverbandes der IKG in Bayern, Vizepräsident des Zentralrates der Juden Deutschlands

**Zum Titelbild:**

Tora-Vorhang aus der Synagoge Kriegshaber, gestickt von Elkana Naumburg, Fürth 1723/24; nachgedruckt aus: Benigna Schönhagen (Hg.): „Ma Tovu...“. „Wie schön sind deine Zelte, Jakob...“, Synagogen in Schwaben, Ausstellungs-Katalog, 204 S., Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben, 2014.

**Impressum**

Herausgeber: Landesverband der Israelitischen Kulturgemeinden in Bayern, Effnerstraße 68, 81925 München, Telefon 089 989442  
Redaktion: Benno Reicher, bere.journal@smartone.de  
Gesamtherstellung: Druckerei Edwin H. Höhn, Gottlieb-Daimler-Straße 14, 69514 Laudenbach

# Rosch Haschana und Jom Kippur

Von Landesrabbiner a.D. Dr. Joel Berger

Zum Einzug des neuen jüdischen Jahres, Rosch Haschana, begrüßen wir unsere Schwestern und Brüder in aller Welt mit dem traditionellen Gruß

SCHANA TOWA UMETUKA.

Die Neujahrstage wecken Erinnerungen in uns, lassen uns in unsere Vergangenheit hineinhorchen, um das Fest gemäß seiner Traditionen für unsere Kinder und Enkelkinder aufs Neue gestalten zu können. Das Bild aus der Vorstellungswelt unserer Ahnen, das auf Grund eines der populärsten Gebete von Rosch Haschana, *Unetane Tokef*, entstanden ist, erscheint vor unseren Augen: Alle Weltbewohner ziehen vor dem Allmächtigen vorbei – wie auch verheißt wurde: „Er ist, der ihr Herz in Eintracht erschuf. Er ist es, der auf all ihre Taten blickt ...“.

Das Zitat stammt aus der Mischna – aus dem ältesten Teil der nachbiblischen, rabbinischen Literatur. Von hier aus fand es den Weg in eine bedeutende Stelle des Machsors, des Festtagsgebetsbuches. Die Farben dieser bildhaften Darstellung gewannen im Laufe der Jahrhunderte immer mehr an Frische. In späterer Zeit verwandelte sich dieses Bild in eine Hirtenidylle: Wie der Hirte die zarten Lämmer aus dem Pferch durch eine schmale Öffnung ziehen lässt, sie alle einzeln prüfend, auf ihre Wege leitet ... Ja, so etwa stellen wir uns das zum Anbruch eines neuen Jahres vor. Wir stellen uns unter die Obhut des Herrn der Gnade und Barmherzigkeit. Und wir stellen uns unseren Taten und Handlungen des abgelaufenen Jahres. Wir wollen sie auch nochmals prüfen und uns womöglich im neuen Jahr ändern und bessern.

Rosch Haschana, wie auch der darauffolgende Versöhnungstag Jom Kippur, besitzen eine reiche Palette an volkstümlichen Sitten und Bräuchen, die sich vornehmlich dazu eignen, die festliche und erhabene Stimmung in uns zu stärken und zu festigen. Über einige von ihnen möchte ich berichten:

In den Tagen vor Rosch Haschana, vor dem Neujahrsfest, ist es Sitte, auf den jüdischen Friedhöfen die Gräber der Eltern und Großeltern zu besuchen. An den Gräbern sollte sich der Besucher pietätvoll mit dem frommen Lebensweg der Ahnen erneut verbin-

den, um an den Hohen Feiertagen mit reinem Gewissen um die Gnade Gottes flehen zu können. Angesichts dieser Sitte kann ich nicht verschweigen, dass es für viele von uns unmöglich gemacht wurde, ihr heute Folge zu leisten. Wie könnten sich denn all diejenigen am Grabe ihrer Eltern rüsten, die nicht einmal wissen, wo ihre Eltern und Großeltern umgebracht wurden und ob sie irgendwo ihre letzte Ruhe fanden oder ihre Asche aus den Krematorien in alle Windrichtungen verweht wurde.

In unserer Umgebung befinden sich jedoch nicht wenige KZ-Friedhöfe, wo unzählige Märtyrer unseres Volkes begraben wurden. Diese werden kaum von den Angehörigen aufgesucht werden können, weil auch ihr Andenken grausam ausgelöscht wurde. Anstelle dieser Kinder pflegen wir ihre Denkmäler aufzusuchen, um einen Psalm des Gedenkens für sie zu sprechen. Im Gedenken an die unzähligen Terroropfer in Israel vorbeugen wir uns hier auch am Grab der unschuldig Ermordeten.

Vierorts ist es üblich, vor den Hohen Feiertagen die Mikwe, das Ritualbad, aufzusuchen. Durch diesen Besuch soll zum Ausdruck gebracht werden, dass nach Auffassung unserer Meister die seelische Reinheit und die körperliche Hygiene und Sauberkeit in einer starken Bindung stehen und eine Einheit bilden. Durch das Eintauchen in der Mikwe hoffen wir, die Reinheit unserer Seele und unseres Gewissens zurückzugewinnen zu können. Dies ist unser Bestreben an diesen Feiertagen.

Die Speisekarte der Festtage ist besonders reichlich und auch symbolträchtig. Inmitten der Gaumenfreuden an der festlich gedeckten Tafel solle man auch nicht die spirituellen Inhalte dieser Tage verdrängen. Das Festmenü beginnt nicht mit der Vorspeise, sondern mit dem Brechen des Brotes. Zu Ehren des Festes wird das Festtagsbrot, die Challe oder Barches, rund geformt. Oft wird der Teig mit Rosinen bereichert, damit es etwas süßer schmeckt, – da wir uns ein süßes Jahr ohne Bitternis wünschen. Nichtjuden würden den Grundsatz, der unsere Mahlzeiten beherrscht, als „sympathische Magie“ bezeichnen, weil wir häufig solche Speisen zu uns

nehmen, deren Name, Geschmack und Form angenehme Gedanken hervorrufen und somit unsere Zukunftshoffnungen wachrufen könnten.

Daher auch die Rosinen im Festbrot, das nach der Bracha, dem Segensspruch, auch noch in Honig getaucht wird, und nicht in Salz, wie im Laufe des Jahres üblich. Aus dem gleichen Grund werden darüber hinaus in Honig getauchte Apfelscheiben an die Tischgemeinschaft gereicht. Einen besonderen Grund gibt es auch dafür, dass Karotten bzw. Möhren eine feste Beilage des Festes bilden. Auf Jiddisch, der Volkssprache der Juden Osteuropas, heißt die süße Zubereitung der Karottenspeise „Zimmes“. Da in Böhmen und Mähren die Möhren wie „Mehren“ ausgesprochen wurden, sollten sie uns das „Mehren“ unserer Verdienste den Mitmenschen gegenüber in den Sinn bringen.

Diese Speisesitten entwickelten sich über die Jahrhunderte als besondere Merkmale einer jüdischen Region. Sie werden selten aufgegeben. Sogar in Israel nicht, wo die Möhren auf hebräisch „Gezer“ heißen und eher auf eine „Gesere“, d. h. „Gezerre“, also an ein Unglück erinnern könnten. Trotzdem bleiben die Nachfahren der Aschkenazim, der deutschen Juden, bei den Möhren am Rosch Haschana.

Weit verbreitet ist die Sitte, am Rosch Haschana einen Granatapfel zu sich zu nehmen. Seine Kerne verdeutlichen die Hoffnung, dass der Herr unsere Verdienste ebenso zahlreich werden lassen wird wie jene zahlreichen Kerne der Frucht.

Das wichtigste „Gerät“ und gleich Symbol und Sinnbild des Rosch-Haschana-Festes ist der Schofar, das Widderhorn, das inmitten der Festliturgie geblasen wird aufgrund einer Anordnung der Tora, um unser Gewissen wachzurütteln.

Gleich drei Namen trägt der bedeutendste Tag des Jahres: Jom Kippur heißt „Versöhnungstag“. „Jom Hadin“ ist der Tag, an dem nach unserer Vorstellung der Herr ein Urteil über uns und über unsere Zukunft fällt. Über unser Schicksal im kommenden Jahr wird entschieden. Jom Kippur wird aber auch volkstümlich „Jom Hakadosch“, der „Heilige Tag“, genannt. Ein so bedeutender Tag, den

## AUS DEM INHALT

### Hohe Feiertage

Rosch Haschana und Jom Kippur  
 Von Landesrabbiner a.D. Dr. Joel Berger 3  
 Fehlverhalten und Umkehr  
 Von Yizhak Ahren ..... 4

**Grußworte zu Rosch Haschana 5775** .. 5

### Kultur

Synagogen in Schwaben ..... 7  
 Eine Exkursion des Jüdischen Kultur-  
 museums Augsburg-Schwaben  
 in die unterfränkische Residenzstadt ... 9

Exkursion zum jüdischen Friedhof  
 in Allersheim ..... 10

### Israel

Vier Fragen an Dr. Schuster ..... 11  
 Persönliche Israel-Erklärung ..... 11

### Nachrichten aus Frankreich

Alijah-Boom bei Frankreichs Juden –  
 Idealismus oder Flucht?  
 Von Gaby Pagener-Neu ..... 14

**Aus den jüdischen Gemeinden  
 in Bayern** ..... 18

**Glückwünsche zu Rosch Haschana** ... 26

### Serie

Jüdische Landgemeinden in Bayern  
 Von Michael Schneeberger ..... 31

**Buchbesprechungen** ..... 39

### Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V.

28. Jüdische Kulturtag München ..... 43

### Russische Beiträge

Von Vladislav Zeev Slepoy ..... 45

### Jiddischer Beitrag

Von Marion Eichelsdörfer ..... 49



Foto: Israel GPO

das strenge, über vierundzwanzig Stunden währende Fasten, ohne Wasser oder Nahrung, in der Synagoge zusätzlich erschwert, bedarf vielerlei Vorbereitungen.

Die meisten von uns überdenken in den zehn Tagen der Buße, Asseret Jemei Teschuwa, zwischen dem Neujahrsfest und dem Jom-Kippur-Fest, die wesentlichen Stationen des vergangenen Jahres. Wenn aber ein jeder von uns nur an sich selbst denken, sich nur um sich selbst sorgen würde, so könnten die ersten Inhalte dieser Festtage uns nicht nur voneinander, sondern auch von den Sorgen unserer Mitmenschen trennen. Dies wäre aber nicht im Sinne von Jom Kippur! Daher ziehen wir uns nicht in unser Kämmerlein zurück, um über uns selbst zu grübeln. Wir führen, zumeist gemeinsam, in der Familie, in der Gemeinschaft mannigfaltige symbolische Handlungen durch, um uns auf diese Weise auf Buße und Umkehr vorzubereiten.

Da am Vorabend des Jom-Kippur-Tages der G'ttesdienst noch vor Einbruch der Dunkelheit beginnt, suchen wir unsere Synagogen früher als sonst üblich auf. Noch zu Hause

aber, nach Abschluss der letzten Mahlzeit vor dem Fasttag, segnet der Vater die Kinder und die Angehörigen mit dem traditionellen Segenspruch aus dem Buch Bamidbar, dem vierten Mosebuch: „Der Herr segne dich und behüte dich, Er wende sein Antlitz zu dir ...“ Bei den Knaben wird noch hinzugefügt: „Mögest du wie Efrajim und Menasche werden ...“, wie die Söhne Josefs, die die Traditionen ihres Vaters und Großvaters, Jakob, einst würdig weitergetragen haben. Bei dem Segen für die Mädchen werden Sara, Rebekka, Rachel und Lea, die Erzmütter Israels, als segensreiche, nachzuziehende Beispiele hinzugefügt.

In der Synagoge angekommen, begrüßen wir all unsere Freunde und Bekannten mit einem innigen Händedruck. Dies bezeugt den Willen zur Aussöhnung im Lichte dieses Tages, falls man vielleicht ungewollt oder unbewusst den anderen im Laufe des Jahres verletzt oder gekränkt haben sollte. Die jüdisch-ethische Auffassung verlangt von uns, von dem einzelnen, sich für den Schaden oder die Kränkung, die wir vielleicht den Mitmen-

schen zugefügt haben, individuell zu entschuldigen und zu sühnen.

Der Jom Kippur, meinten die Rabbinen des Altertums, kann kein Vergehen sühnen, das wir anderen angetan haben. Man wünscht einander also bildlich: Mögest Du (vom Herrn) ins Buch des Lebens eingetragen und darin besiegelt werden. Dann erst beginnt der G'ttesdienst mit der vielleicht ergreifendsten Melodie der jüdischen Liturgie, mit dem *Kol Nidre*.

Der Kol Nidre ist im eigentlichen Sinne kein Gebet, kein Flehen um Gnade oder um irdisches Wohlergehen. Er beinhaltet eine feierliche Erklärung, in der man kundtut, dass jegliche Gelübde und Verpflichtungen, die man im Laufe des letzten Jahres leichtsinnig oder unüberlegt zu eigenen Lasten, also gegen sich selbst ausgesprochen hatte, nun vor dem Herrn und vor der Gemeinschaft als ungültig betrachtet werden mögen. Man will durch diese Erklärung zum Ausdruck bringen, dass man sich in Zukunft nicht mit leichtsinnigen, unwürdigen Versprechungen und Verpflichtungen binden werde. Man will von nun an die eigenen Aussagen, das eigene Wort, auch sich selbst gegenüber mit größerer Verantwortung aussprechen.

Selbstredend müssen die Versprechungen, die auch noch andere betreffen, mit viel größerer Sorgfalt eingehalten werden. Versöhnung an diesem Tag bedeutet auch, stets zu den eigenen, sinnvollen Aussagen stehen zu müssen.

Im Laufe unserer Geschichte gewann die Formel des Kol Nidre in den Zeiten der Inquisition in Spanien und während der Zeiten der Zwangstaufen eine ganz besondere Bedeutung. Nicht wenige waren es, die sich wegen der Rettung des eigenen Lebens unter Zwang von ihrem Glauben und ihrem Volk lossagen mussten. Für diese Menschen gewann alljährlich der Kol Nidre eine eminente Bedeutung, indem sie die Aussagen und Bekenntnisse zum anderen Glauben, die von ihnen erpresst wurden, durch den Kol Nidre für nichtig erklären konnten.

## Fehlverhalten und Umkehr

### Eine Betrachtung zu Jom Kippur von Yizhak Ahren

Unsere Weisen haben angeordnet, dass man im Nachmittagsgebet am Jom Kippur sowohl aus der Tora als auch aus den Propheten vorlesen soll. Welche Texte? Im Talmud (Megilla 31a) steht, dass der Abschnitt über die verbotenen sexuellen Beziehungen (Wajikra Kap. 18) und das Buch „Jona“ vorzutragen sind. Da in beiden Texten nicht von Jom Kippur die Rede ist, drängt sich die Frage auf, warum gerade sie als für den Versöhnungstag passend ausgewählt worden sind. In der Regel findet man bei näherer Betrachtung einen Zusammenhang zwischen der Tora-Lesung und der folgenden Haftara. Haben wir hier eine Ausnahme vor uns oder gibt es irgendeinen Verbindungspunkt zwischen den Tora-Vorschriften im Wochenabschnitt „Achre Mot“ und den Ausführungen im Buch „Jona“?

Gehen wir zuerst auf die Frage ein, warum die Weisen das Kapitel über verbotene sexuelle Handlungen ausgewählt haben. Im 2014 veröffentlichten hebräischen Werk „Bamesila Na'ale“ von Rabbiner Berel Dov Wein (Jerusalem) finden wir eine kleine Abhandlung über dieses Thema. Der Autor führt aus, dass

Gedanken an verbotene sexuelle Aktivitäten auch an einem so heiligen Tag wie Jom Kippur – und gerade an einem solchen besonderen Tag! – Menschen bedrängen können. Gedanken – nicht nur Taten – können eine schwere Sünde sein (siehe Joma 29 a). Deshalb die öffentliche Erinnerung an diese Vergehen! Rabbiner Wein betont, dass das Judentum keineswegs ein Leben der Enthaltsamkeit glorifiziere; vielmehr zeigen uns die vorgetragenen Vorschriften der Tora den Weg, wie unsere gefährliche Triebhaftigkeit gezähmt werden kann.

Raschi, der klassische Bibel- und Talmudkommentator, begründet die Lesung von Wajikra Kap. 18 am Jom Kippur recht pragmatisch. Raschi meint, diese Tora-Passage wurde deshalb ausgewählt, weil Sexualvergehen relativ häufig begangen werden. Der öffentliche Vortrag soll diejenigen Menschen, die auf diesem Gebiet gestrauchelt sind, am Jom Kippur zur Umkehr (Teschuwa) bewegen.

Ausdrücklich ist im Buch „Jona“ von Umkehr die Rede, und zwar sind zwei Fälle zu betrachten. Der Prophet Jona bekam von Gott den Auftrag, die Einwohner der großen Assyrer-

stadt Niniwe zur Umkehr zu bewegen. Was hatten die heidnischen Assyrer getan, dass sie den Zorn Gottes auf sich zogen? Das Buch „Jona“ (Kap. 1, Vers 2) spricht von der „Bosheit“ (so die Übersetzung von L. Zunz) oder dem „Frevel“ (so die Übersetzung von M. Hirsch) der großen Stadt. Vor Jahren hat Chajim Abramowitz die Vermutung geäußert, die Vergehen der Einwohner von Niniwe seien sexueller Natur gewesen (wie viel früher das Fehlverhalten der Einwohner von Sodom im Buch „Bereschit“). Aus der Tatsache, dass in Niniwe Tiere in den Umkehr-Prozess einbezogen wurden – „Und es sollen sich in Säcke hüllen Menschen und Vieh“ (Kap. 3,8) –, schließt Abramowitz, dass Geschlechtsverkehr mit Tieren zu sühnen war. Von Sodomie war bereits in der Tora-Lesung vor der Haftara zu hören (siehe Wajikra 18, 23). Nach Abramowitz gibt es also einen direkten Verbindungspunkt zwischen der Tora-Lesung und der Haftara. Seine Deutung des Vergehens der Assyrer ist allerdings umstritten.

Wenn Umkehr zum Buch „Jona“ in Verbindung gebracht wird, sollte man nicht nur an die

nichtjüdischen Einwohner von Niniwe denken, die nach Ankündigung des Unheils sofort Reue zeigten und den Weg der Teschuwa einschlugen. Auch der jüdische Prophet hatte sich offensichtlich verkehrt verhalten: Jona wollte den ihm vom Ewigen erteilten Auftrag zunächst nicht ausführen! Wie Rabbiner Nobel in seinem Buch „Thabor“ (1899) bemerkte: „Wir haben nicht über Jona zu Gericht zu sitzen, sondern von ihm zu lernen.“ Jonas Geschichte zeigt uns, dass ein Prophet nicht unter Zwang

handelt; er hat (wie jeder gesunde Mensch) die Willensfreiheit und kann sich so oder so verhalten. Nachdem seine Flucht fehlschlug, hat Jona seine Haltung geändert, Teschuwa getan und ist nach Niniwe gegangen, wie Gott es von ihm verlangt hatte. Der Vortrag von „Jona“ am Jom Kippur in der Synagoge soll jeden Hörer aufrütteln und zur Selbstbefragung anregen: Flihest Du vor einer Dir gestellten Aufgabe? Sollte dies der Fall sein, dann korrigiere Dein Fehlverhalten!

Erwähnenswert ist, dass in vielen Gemeinden im Anschluss an die 4 Kapitel von „Jona“ die letzten 3 Verse von „Micha“ vorgetragen werden (Kap. 7,18–20). In dieser kurzen Passage wird die zentrale Botschaft von Jom Kippur ein weiteres Mal klar und deutlich ausgesprochen: Gott ist gnädig und an der Umkehr des Menschen sehr interessiert; Er ist bereit, Verfehlungen und Sünden von Menschen zu verzeihen, die sich für den Weg der Umkehr entscheiden.

## GRUSSWORTE ZU ROSCH HASCHANA 5775



Zu ihrem Neujahrsfest geht mein herzlicher Gruß an die jüdischen Bürgerinnen und Bürger unseres Landes.

Ich freue mich sehr, dass die jüdischen Gemeinden in Bayern ein fester und anerkannter Teil unserer Gesellschaft sind – allen schrecklichen Erfahrungen zum Trotz, die Juden in der Vergangenheit gerade in Deutschland machen mussten. Umso

mehr bin ich dankbar, dass es gelungen ist, eine feste Vertrauensbasis zu schaffen, auf die wir uns stützen können, wo immer es um die Gestaltung unseres Zusammenlebens in einer Werteordnung geht, die auf jüdischen und christlichen Wurzeln ruht. Rosch Haschana erinnert an das Bündnis, das Gott mit den Juden geschlossen hat und das sie auf die sittlichen Forderungen ihres Glaubens festlegt. Es sind Tage der Einkehr, der Gewissensforschung und der spirituellen Vorbereitung auf das neue Jahr, in das die Juden nach den Feiertagen innerlich gestärkt gehen. Rosch Haschana ist deshalb ein Fest, bei dem es um sehr persönliche Dinge geht – das aber zugleich die Juden in aller

Welt in der Praxis ihres Glaubens zusammenführt und vereint. Meine guten Wünsche für das neue Jahr gelten deshalb nicht nur den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern Bayerns, sondern den Juden in aller Welt: Mögen sie überall dort, wo sie sind, ein erfülltes Leben in Frieden, Freiheit und Sicherheit genießen!

SCHANA TOWA!

**Horst Seehofer**  
Bayerischer Ministerpräsident



Zum Fest Rosch Haschana grüße ich im Namen des Bayerischen Landtags und persönlich alle Mitglieder der Jüdischen Gemeinden in Bayern sehr herzlich! Es gehört schon zur Tradition, am Jahreswechsel Rückschau zu halten und aus den Erkenntnissen des zurückliegenden Jahres neue Einsichten zu gewinnen. Gleichzeitig richten wir auch den Blick in die Zukunft, verbunden mit der Hoffnung auf ein gutes, segensreiches und in diesen schwierigen Zeiten vor allem friedliches Jahr.

Unter all den Errungenschaften seit der Gründung der Bundesrepublik nimmt das Miteinander von Israel und Deutschland einen besonderen Platz ein. Heuer blicken wir

auf 50 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen unseren Staaten zurück. Sie waren mit das Fundament dafür, dass in diesem Land nach den Gräueltaten der Schoa wieder jüdisches Leben erwacht und erblüht ist. Heute gibt es über hundert jüdische Gemeinden in Deutschland. Das ist Grund zur Freude und zugleich auch Ansporn, in unserem guten Miteinander vor allem auch die nachfolgenden Generationen miteinzubeziehen. Sie brauchen Foren und Plattformen, um sich besser kennenzulernen, sich auszutauschen, ihre Kultur vorzustellen. Es sind die persönlichen Begegnungen, die die Augen und Ohren öffnen, bei denen man Gemeinsamkeiten entdeckt und die Unterschiede als Bereicherung annimmt. Das schärft das Bewusstsein für jegliche Art von Intoleranz und Ausgrenzung. Wie wichtig das ist, zeigen uns die unerträglichen antisemitischen Parolen in den Sommerwochen bei Demonstrationen. Jede einzelne Bemerkung verurteilen wir aufs Schärfste.

Wir stehen an der Seite der jüdischen Gemeinschaft und wissen um ihren wichtigen Beitrag in Bayern und in ganz Deutschland, damit die Brücke zwischen Erinnerung und Versöhnung heute und in Zukunft tragfähig bleibt. Das Neujahrsfest ist deshalb ein willkommener Anlass, Ihnen allen für Ihr Engagement zu danken. Wir wollen auch in Zukunft Seite an Seite alles dafür tun, dass es auch weiterhin zahlreiche und vielfältige interreligiöse und interkulturelle Begegnungen geben möge, die uns alle bereichern. Ich wünsche den Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern weiterhin alles Gute.

Herzlichst  
Ihre

**Barbara Stamm**  
Präsidentin des Bayerischen Landtags



Liebe jüdische Schwestern und Brüder,

das diesjährige Neujahrsfest und die sich anschließenden ehrfurchtsvollen Tage bis Jom Kippur stehen auch unter dem Eindruck der Auseinandersetzungen im Nahen

Osten. Wie viel Hoffnung hat uns noch der Besuch von Papst Franziskus im Heiligen Land im Mai gegeben, wo er einmalige Zeichen der Versöhnung gesetzt hat. Wir alle

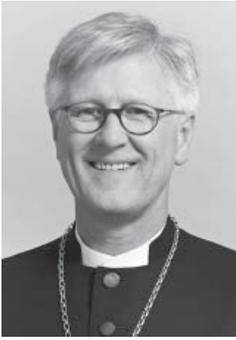
haben noch jenes Bild vor Augen, als sich der Papst und seine Freunde, Rabbiner Skorka und Imam Abboud, an der Westmauer des Tempels in Jerusalem umarmten. Auch das Friedensgebet des Papstes zusammen mit Israels damaligem Präsidenten Peres und dem Palästinenser-Chef Abbas im Juni im Vatikan ließen auf einen neuen Friedensimpuls hoffen. Doch leider gibt es immer wieder Kräfte, die den Frieden nicht wollen, die ihre Logik des Hasses und der Zerstörung durchsetzen wollen, weil sie davon profitieren. Als religiöse Menschen, als Juden und Christen, dürfen wir nicht aufgeben und aufhören, uns für den Frieden einzusetzen, weil Gott den Frieden will um unseretwillen. Ohne Gott, ohne das Gebet,

ohne die Nächsten- und die Feindesliebe, ohne Vergebung und Versöhnung werden wir den Frieden in dieser Welt nicht schaffen können. Möge das neue Jahr Ihnen, allen Jüdinnen und Juden weltweit, uns allen mehr Frieden bringen!

SCHANA TOWA!

Ihr

**Reinhard Kardinal Marx**  
Erzbischof von München und Freising



Zu Rosch Haschana und den Hohen Feiertagen wünsche ich Ihnen im Namen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und auch persönlich ein gesegnetes neues Jahr 5775!

Wir blicken auf ein Jahr 5774 mit vielen Gedenktagen zurück: Hinter uns liegen etwa der 75. Jahrestag der Novemberpogrome und der Beginn des Ersten Weltkriegs vor hundert Jahren. Tragischerweise war es ausgerechnet ein Krieg, in dem sich jüdische und nichtjüdische Deutsche wenigstens zeitweise so verbunden waren wie sonst kaum.

Jüdische Soldaten zogen genauso begeistert und voller Illusionen in den Kampf wie Nichtjuden. Weniger als 25 Jahre später machte eine Gewaltorgie jedem deutlich, dass das nationalsozialistische Deutschland das deutsche Judentum vernichten wollte.

Von vielen Kanzeln hörte man 1914 die Überzeugung, mit dem Segen des Höchsten für die Ehre des Vaterlands zu kämpfen. Von sehr wenigen Kanzeln hörte man 1938 Proteste dagegen, wie die Massen das Recht und die Ehre der jüdischen Deutschen und das Gebot der Nächstenliebe mit Füßen getreten haben.

Mit Sorge schauen wir auf die neuerliche Eskalation der Gewalt im Nahen Osten. Israel ist so gefährdet wie lange nicht. Radikale Stimmen gewinnen Anhänger auf verschiedenen Seiten. Bei uns sehen und hören wir zunehmend antijüdische Parolen, Gewalt und einseitige Schuldzuweisungen anstelle differenzierter Ursachenforschung und Kritik, die auf Solidarität gründen.

Vor zwei Jahren haben wir den Grundartikel unserer Kirchenverfassung ergänzt, um zu zeigen, wie zentral das Verhältnis von Christen und Juden für unser Selbstverständnis ist. Wir wollen besser verstehen, wer wir als evangelische Christinnen und Christen sind, und wir wollen besser verstehen, was Ihnen als Jüdinnen und Juden in unserer Nachbarschaft wichtig ist. Wir wollen aufmerksamer

werden bei Vorurteilen, und wir wollen mutiger den entgegengetreten, die Juden und jüdisches Leben verachten oder gar bekämpfen. Deshalb hat die Landessynode die Stelle eines Landeskirchlichen Beauftragten für christlich-jüdischen Dialog geschaffen, die seit dem 1. September 2014 besetzt ist. Außerdem wird der Landeskirchliche Beauftragte die Geschäfte eines neuen Instituts für christlich-jüdische Beziehungen und Studien an unserer kirchlichen Augustana-Hochschule in Neuendettelsau führen.

Wir hoffen, dass wir so unsere Einsichten erweitern und unsere Kontakte vertiefen können und bitten um den Segen des Ewigen für die Begegnungen, die Er uns schenkt.

Ein gutes und friedliches neues Jahr wünscht Ihnen

Ihr

**Dr. Heinrich Bedford-Strohm**  
Landesbischof



Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freunde, liebe Gemeindeglieder,

für das Jahr 5775 möchte ich Ihnen allen ein frohes, erfolgreiches sowie gesundes neues Jahr wünschen.

Ein Jahr endet, ein neues beginnt: Zeit für uns Menschen, in uns zu gehen und auf das Bevorstehende zu blicken. So auch an Rosch Haschana, dem Fest, an dem Rechenschaft über das persönliche Handeln abgelegt wird. Diese Festtage führen uns zu uns selbst und helfen uns zugleich, unseren Platz in der jeweils auserwählten Gesellschaft zu finden.

Es steht uns ein besonderes Jahr bevor, denn die deutsch-israelischen diplomatischen Beziehungen jähren sich zum 50. Mal. Das Generalkonsulat freut sich auf zahlreiche Ver-

anstaltungen im Rahmen des Jubiläums, welche gemeinsam mit unseren Partnern geplant sowie organisiert werden. Der bevorstehende Umzug im kommenden Jahr in das neue Generalkonsulat an den historisch bedeutungsvollen Karolinenplatz, ist ein weiterer Meilenstein in den bayerisch-israelischen Beziehungen. Gemeinsam mit unseren Partnern freuen wir uns auf die spannenden Herausforderungen im nächsten Jahr.

Die besondere und wertvolle Unterstützung während des Gaza-Konflikts hat einmal mehr die Bedeutung der Rolle der jüdischen Gemeinden in Deutschland unterstrichen. Sie tragen zu Verständigung und zur Verstärkung der Beziehungen bei. Gleichzeitig stehen sie als ein Mahnmal dafür, die Vergangenheit nicht zu vergessen. Dies wurde insbesondere von den hohen offiziellen Vertretern der Bundesrepublik unterstützt, indem sie sich mit großem und bedachtem Engagement den beunruhigenden, wiederentfachten antisemitischen Anfeindungen entgegensetzten.

Die Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern leisten einen geachteten Beitrag für das Le-

ben im größten deutschen Bundesland, und ich hoffe, dass es auch weiterhin gelingt, Brücken der Freundschaft und des Vertrauens zwischen Israel und Deutschland zu stärken und entstehen zu lassen. Israel ist froh, auf den Beistand der jüdischen Gemeinschaft bauen zu können. Ihre Verbundenheit und Solidarität stärkt Israel den Rücken.

Liebe Freunde, unsere Hoffnungen und Wünsche für das kommende Jahr sind dieselben, die wir leider schon lange und immer noch haben: endlich den erhofften Frieden in Sicherheit erlangen zu können, so dass wir in Frieden leben können.

ROSCH HASCHANA SAMEACH  
WE SCHALOM!

**Dr. Dan Shaham**  
Generalkonsul des Staates Israel  
für Süddeutschland



## Synagogen in Schwaben

Die Entwicklung der Synagogenarchitektur im heutigen Bayerisch-Schwaben vom 17. bis ins 20. Jahrhundert zeigt eine neue Wanderausstellung, die bereits von Juni bis Ende August in Kriegshaber zu sehen war. Zur Zeit ist sie bis zum 5. Oktober in Krumbach im Mittelschwäbischen Heimatmuseum zu besichtigen. Danach wandert sie nach Fischach (15. 10. bis 9. 11. 2014).

Die ehemalige Synagoge in Kriegshaber ist das älteste erhaltene jüdische Gotteshaus in Schwaben. Jahrzehnte stand es leer. Seit 2012 durch das Augsburger Hochbauamt umfassend restauriert, ist es heute eine Dependence des Jüdischen Kultur museums Augsburg-Schwaben.

Bemerkenswert früh konnten Juden nach ihrer Ausweisung aus den Städten am Ende des Mittelalters auf dem Land eigenständige und auch repräsentative Synagogen errichten. Das führte zur Ausbildung eines „schwäbischen Synagogentypus“.

Die Ausstellung zeichnet die architektonische Entwicklung der Synagogen nach. Deutlich wird auch, wie sich darin das Selbstverständnis der jüdischen Gemeinden und ihre Akzeptanz durch die Gesellschaft widerspiegelt.

Der Pogrom im November 1938 und die starken Zerstörungen sind natürlich auch Thema. Überdauert haben diese Zeit 13 schwäbische Synagogen. Wie mit diesem „jüdischen Kulturerbe“ heute umgegangen wird, wie sich dazu eine „Erinnerungskultur“ entwickelte, auch das ist ein wichtiger Aspekt dieser Wanderausstellung.

„Ma Tovu...“. „Wie schön sind deine Zelte, Jakob...“, so der recht sperrige Titel der Synagogen-Ausstellung, wurde vom Jüdischen Kultur museum Augsburg-Schwaben für und mit dem Netzwerk Historische Synagogenorte Bayerisch-Schwaben erarbeitet.

Der von Museumsleiterin Benigna Schönhagen herausgegebene und vorzüglich gemachte Ausstellungskatalog enthält das Thema vertie-

fende und interessante Beiträge von Rabbiner Henry Brandt: „*Zum Haus G'tes wollen wir gehen. Synagogengottesdienst im Wandel der Zeiten*“, Rolf Kießling: „*Jüdisches Leben in Schwaben*“, Ulrich Knufinke: „*Synagogenarchitektur in Bayerisch-Schwaben*“ und Otto Lohr: „*Umgang mit Synagogen in Schwaben nach 1945 und ihre Nutzung heute*“. Die *Einleitung* zum Ausstellungskatalog von *Benigna Schönhagen* haben wir in diesem Heft, mit freundlicher Genehmigung der Autorin, zum großen Teil nachgedruckt.

Das Jüdische Kultur museum Augsburg-Schwaben eröffnet am 1. Oktober 2014 die neue Ausstellung „Jüdisches Leben in Augsburg nach der Katastrophe, Teil 3: Fremd im eigenen Land? Zwischen Synagoge und Museum: die jüdische Gemeinde Augsburg 1969–1990.“

bere.

[www.jkmas.de](http://www.jkmas.de)

[www.juedisches-schwaben.netzwerk.de](http://www.juedisches-schwaben.netzwerk.de)

## „Ma Tovu...“. „Wie schön sind deine Zelte, Jakob...“

Einleitung von Benigna Schönhagen

Synagogen bilden als Orte der Zusammenkunft und des Lernens die spirituellen wie sozialen Zentren einer jüdischen Gemeinde. Das Wissen, dass diese jüdischen Gotteshäuser jahrhundertlang – mal mehr, mal weniger selbstverständlich – zu Schwaben gehört haben, ist nach dem Ende des nationalsozialistischen Unrechtsregimes für Jahrzehnte verdrängt und verschwiegen worden. 1933 gab es in 30 Orten des heutigen Regierungsbezirks Bayerisch-Schwaben Synagogen. Nach dem Ende der NS-Herrschaft waren alle jüdischen Gemeinden ausgelöscht; weniger als die Hälfte der Synagogengebäude war noch existent. Lediglich in Augsburg ist wieder dauerhaft eine jüdische Gemeinde entstanden. Sie nutzt ihre Synagoge, die in der NS-Zeit der Zerstörung entging, bis heute. Die anderen ehemaligen Synagogen wurden abgerissen, profan umgenutzt oder bis zur Unkenntlichkeit verändert. Mit diesen Eingriffen sollte auch die Erinnerung an die ausgelöschten jüdischen Gemeinden verschwinden. Niemand rechnete mehr mit einer Rückkehr der Emigranten. Wer hat sie gewünscht? Wer hat sich für sie stark gemacht?

Als dann in den 1980er-Jahren allmählich das Interesse für die jüdische Geschichte einsetzte und sich sowohl Einzelne als auch Initiativen für das jüdische Erbe der Region und den Erhalt seiner architektonischen Zeugnisse engagierten, wurden vier ehemalige Synagogen wieder in ihren alten baulichen Zustand versetzt, auch wenn es außer in Augsburg keine jüdische Gemeinde mehr vor Ort gab, die sie nutzen konnte. Die ehemaligen Synagogen waren nun zu Denkmälern der jüdischen Kultur im Land geworden. Erst spät ging man dazu über, bei den Restaurierungen auch Spuren der Zerstörung zu bewahren, um zu zeigen, dass diese Kultur gewaltsam vernichtet wurde. Die einstigen Sy-

nagogen sind aber mehr als ein Mahnmal an die Katastrophe des Nationalsozialismus. In ihnen verdichtet sich die gesamte Geschichte jüdischer Existenz in der Region. Die Synagogenbauten als historische Dokumente vorzustellen, das ist das Anliegen der Wanderausstellung „*Ma Tovu... Wie schön sind deine Zelte, Jakob... – Synagogen in Schwaben*.“ Die Ausstellung will weder ausschließlich die Spuren der Zerstörung spiegeln noch mit den wiederhergestellten Bauten ein idealisiertes Bild der Vergangenheit entwerfen, sondern sie will die Entwicklungen und Entfaltungsmöglichkeiten der jüdischen Gemeinden in Schwaben in ihren größten architektonischen Hinterlassenschaften, ihren Synagogenbauten reflektieren. Dabei ist der zeitliche Bogen von den Anfängen des Synagogenbaus in der Frühen Neuzeit bis zum Umgang mit den ehemaligen Synagogen heute gespannt. Der geografische Fokus liegt

auf den historischen Territorien der habsburgischen Markgrafschaft Burgau, der Grafenschaft Oettingen und den reichsritterschaftlichen Gebieten an der Iller.

Die große Zahl von Synagogen, die Anfang des 20. Jahrhunderts in dieser Region existierten, belegt eindrücklich, dass Juden hier bis zur Zeit des Nationalsozialismus ein selbstverständlicher Teil des Alltags waren. Die meisten dieser Synagogen entstanden schon im 17. Jahrhundert in Dörfern, Marktorten und kleinen Städten auf dem Land. Dort hatten sich Juden nach den Ausweisungen aus den großen Städten am Ende des Mittelalters niederlassen und nach und nach Gemeinden bilden können. Wie in anderen Regionen des Reichs entstand so ein ländlich geprägtes Judentum. Dank der Gemengelage konkurrierender Herrschaftsansprüche konnten sich die jüdischen Gemeinden in Bayerisch-Schwaben allmählich so entfalten und konsolidieren, dass Juden bis zur Hälfte der Ortsbevölkerung stellten, in einigen Fällen sogar die Mehrheit. Bemerkenswert früh errichteten Juden hier auffallend große und repräsentative Synagogen, die an Aufwand und Größe den christlichen Sakralbauten ihrer Zeit vergleichbar waren. Insbesondere die Synagogen von Ichenhausen, Altenstadt und Krumbach-Hürben unterschieden sich so deutlich von den sonst üblichen schlichten Bauten, dass sie in der Architekturgeschichte der Synagoge als eigener „schwäbischer Typus“ geführt werden.<sup>1</sup>

In anderen Regionen waren repräsentative Bauten in der Regel erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts möglich, als Juden in Folge der Emanzipation wieder in den größeren Städten leben und dort auch Synagogen bauen durften. Diese brachten nun ihr Selbstbewusstsein als gleichberechtigte Staatsbürger zum Ausdruck. So lässt sich an den Synago-





Die Synagoge in Kriegshaber.

Foto: Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben

genbauten die einstige Stellung der Juden ablesen. Denn Gestalt, Größe und Aussehen der Synagogen, die nur an wenige liturgische Vorgaben gebunden sind, richteten sich nicht nur nach den finanziellen Möglichkeiten der Gemeinden, sondern mehr noch nach den rechtlichen Bedingungen ihrer Existenz. Deshalb spiegeln sich im architektonischen Erscheinungsbild der Synagogen die einschränkenden Vorschriften wider, denen Juden von ihrer nichtjüdischen Umwelt unterworfen waren, ebenso wie der Grad ihrer Akzeptanz durch den jeweiligen Territorialherren. Aber auch der Einfluss der bis ins 20. Jahrhundert hinein ausschließlich christlichen Baumeister macht sich bemerkbar.

### Aufbau und Gliederung der Ausstellung

Die Ausstellung besteht aus 21 Rollups, die zu drei Teilen gruppiert sind. Der erste und umfangreichste Teil beschreibt die Entwicklung der Synagogenbauten in fünf Phasen, von den Anfängen als einfache Betstuben

und Haussynagogen, über die ersten eigenständigen Synagogenbauten seit Ende des 17. Jahrhunderts und die Synagogen des „schwäbischen Typus“ um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, weiter die Synagogen der Emanzipationszeit und ihre neomaaurische Spielart bis zum neuen Synagogenbau in den Städten, der im Monumentalbau der Augsburger Synagoge, dem letzten Bau vor der NS-Zeit, gipfelte. Jeder Baubeschreibung ist ein kurzer historischer Abriss der jeweiligen Gemeindegeschichte vorangestellt. Soweit archivalisch fassbar, finden auch alle Vor- und Planungsphasen Beachtung. Die reproduzierten Pläne, Dokumente und historischen Fotografien erlauben es, neben der äußeren architektonischen Erscheinungsform und Lage des jeweiligen Baus, auch aus seiner inneren Raumorganisation und Ausstattung Erkenntnisse zu ziehen. So spiegelt etwa der Verzicht auf die Sichtgitter an den Fraueneuropen, der in der Region erst für das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts belegt ist, die langsame Öffnung zur Moderne. Die Impulse der Reformbewegung lassen sich an

der Verschiebung des Tora-Leseplatzes aus dem Zentrum nach Osten, an der Installation fester Bankreihen (Subsellien) sowie der Einführung von Predigtkanzeln und Orgeln ablesen. Für Männer und Frauen getrennte Räume mit in der Regel eigenen Eingängen sind dagegen allen Synagogen der Region bis ins 20. Jahrhundert gemeinsam. Das Vorhandensein von Ritualbädern, Wohnungen für den Vorbereiter oder Rabbiner sowie anderen Funktionsräumen machte viele Synagogen zu Gemeindegemeinschaften. Lokale Besonderheiten, wie die sonst unüblichen Synagogenuhren und Firststangen, lassen sich auf den Plänen und Abbildungen ebenfalls entdecken. Großfotos vom heutigen Zustand des jeweiligen Synagogenstandorts sind kontrastiv mit stolzen Zitaten von der Einweihung des jeweiligen Gebäudes kombiniert und konfrontieren somit den Verlust, machen aber auch ein gewandeltes Bewusstsein und das langsame Wachsen einer Erinnerungskultur erkennbar.

Im zweiten Teil geht es um das Ende der Synagogenkultur, das die Zerstörungen und Plünderungen während des Novemberpogroms brachten. Mit Ausnahme von Kriegshaber wurden alle Einrichtungen bei dem Gewaltexzess zerschlagen, nahezu alle Synagogenarchive zerstört, die wertvollen Ausstattungen geraubt. Nicht selten mussten die Juden selber die Tora-Rollen und den Tora-Schmuck auf Lastwagen werfen, mit denen sie für immer verschwanden.<sup>2</sup> Nur einzelne Tora-Rollen aus den schwäbischen Synagogen konnten gerettet werden; in Augsburg dank der Courage von Wendelin Immler.<sup>3</sup> Die kostbaren Synagogenausstattungen mit Tora-Schmuck, Tora-Vorhängen und Leuchtern sind heute nur noch in den Fotografien Theodor Harburgers fassbar.<sup>4</sup> Abbildungen einiger Tora-Schilder und Tora-Kronen, die das Pogrom überdauert haben und heute im Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben bewahrt werden, lassen in der Ausstellung die qualitativ hochwertige Ausstattung der ehemaligen schwäbischen Synagogen zumindest erahnen.

Der letzte Teil der Ausstellung fragt nach dem Umgang mit den Synagogengebäuden, die den Zweiten Weltkrieg überdauert haben. Er dokumentiert die Abrisse und Zweckentfremdungen, zeichnet die späte „Entdeckung“ der ehemaligen Synagogen nach und endet mit einem Ausblick auf aktuelle Konzepte.

#### Anmerkungen:

- 1 Harold Hammer-Schenk, Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert (1780–1933), Teil 1, Hamburg 1988, S. 24 und S. 28.
- 2 Siehe Benigna Schönhagen/Wilfried Setzler (Hg.), Hanna Bernheim (1895–1990). „History of my life“. Der Rückblick einer deutschen Jüdin auf ihr Leben vor der Emigration 1939, Tübingen 2014, S. 175f.
- 3 Siehe Gernot Römer (Hg.), „An meine Gemeinde in der Zerstreuung“. Die Rundbriefe des Augsburger Rabbiners Ernst Jacob 1941–1949, Augsburg 2007, S. 134 und S. 145.
- 4 Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem / Jüdisches Museum Franken – Fürth & Schnaittach (Hg.), Theodor Harburger. Die Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern, Fürth 1998.

Nachgedruckt mit freundlicher Genehmigung der Autorin aus: Benigna Schönhagen (Hg.): „Ma Tovvu ...“. „Wie schön sind deine Zelte, Jakob...“, Synagogen in Schwaben, Ausstellungskatalog, 204 S., Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben, 2014.



Ostseite in der Synagoge in Kriegshaber.

Foto: Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben

# Eine Exkursion des Jüdischen Kultur Museums Augsburg-Schwaben

Wie kaum eine andere Stadt war Würzburg über die Jahrhunderte hinweg geprägt von Integration und Vertreibung einer jüdischen Gemeinde, die in ihrer Blütezeit tausend Mitglieder zählte und zugleich mehrmals in der Geschichte komplett vernichtet wurde. Diese wechselhafte Beziehung zwischen Juden und Christen hat im Stadtbild tiefe Spuren hinterlassen, denen die Exkursionsteilnehmer unter der Leitung von Museumsleiterin Dr. Benigna Schönhagen mit einem Stadtrundgang an ehemalige Orte jüdischen Lebens folgten. Anliegen der Exkursion war es dabei nicht nur, die Spuren jüdischen Lebens sichtbar zu machen, sondern auch zu zeigen, wie mit diesen Spuren heute umgegangen wird.

Eindrucksvoll begann der Rundgang am Juliuspital, das Julius Echter 1576 auf dem mittelalterlichen jüdischen Friedhof errichten ließ. Erst seit 2013 erinnert ein Denkmal im Innenhof des Krankenhauses an den zerstörten Begräbnisplatz. (Siehe dazu auch den Bericht in unserem Heft Nr. 124, April 2014, S. 28).

Auch die bekannte Würzburger Marienkapelle markierte auf dem Stadtrundgang einen Ort der mittelalterlichen jüdischen Geschichte. An ihrer Stelle befand sich vom 12. bis zum 14. Jahrhundert die Synagoge, die im Zuge des Pogroms abgerissen wurde. Die Gedenktafel, die beim Bau der Kapelle in die Mauer des Innenraums eingefügt wurde, ist der einzige Hinweis, der heute noch auf die Existenz der Synagoge deutet.

Über den Marktplatz und an der alten Universität vorbei führte die Exkursion in die Domerschulstraße, wo die Gemeinde in ihrer Blütephase im 18. und 19. Jahrhundert eine neue Synagoge errichtete. Der 1842 eingeweihte Synagogenkomplex umfasste nicht nur eine Synagoge, sondern auch ein Gemeindehaus mit Schulräumen. Auch an diese Synagoge erinnert heute noch eine Hinweistafel.

Der Bau wurde im Zuge des Novemberpogroms verwüstet und 1945 vollständig zerstört. An seiner Stelle befindet sich seit wenigen Jahren das Diözesan-Archiv, an dessen Mauer die unauffällige Gedenktafel für die Synagoge angebracht ist. Eine Gedenkstätte liegt in einer schlichten Parkanlage gleich mehrfach verschlossen hinter dem Gebäude. Die Eindrücke des Stadtrundgangs prägten auch das anschließende Gespräch mit Dr. Rotraud Ries, der Leiterin des Johanna-Stahl-Zentrums, das sich bereits seit 1987 mit der Dokumentation der jüdischen Geschichte Unterfrankens auseinandersetzt. Sie stellte nicht nur die Arbeit ihres Zentrums vor, sondern beantwortete auch die Fragen der Teilnehmer nach dem Umgang mit den jüdischen Spuren in Würzburg. Dabei wies sie vor allem auf das Projekt des Initiativkreises Würzburger Stolpersteine hin, auf das die Exkursionsteilnehmer beim Stadtrundgang immer wieder gestoßen waren.

Mit dem Museum Shalom Europa, das sich im 2006 eröffneten Gemeindezentrum der neuen jüdischen Gemeinde befindet, lernten die Exkursionsteilnehmer auch eine Einrichtung kennen, die sich hauptsächlich mit der Vermittlung der jüdischen Religion an die Mitglieder der Würzburger Gemeinde beschäftigt. Das Museum beherbergt aber auch



Benigna Schönhagen mit den Exkursionsteilnehmern vor dem Denkmal im Innenhof des Juliuspitals.

den europaweit größten Fund an mittelalterlichen Grabsteinen, dessen prachtvollste Stücke in die Ausstellung integriert wurden.

Ein abschließender Exkurs führte die Teilnehmer nach Veitshöchheim, das als ehemalige Sommerresidenz des Würzburger Bischofs vor allem für seinen Rokoko-Garten bekannt ist. Dort befindet sich aber auch ein vollständig erhaltenes Synagogenensemble mit Lehrerwohnung, Mikwe und rekonstruierter barocker Bima. Es ist im Rahmen des 1994 eröffneten Jüdischen Kultur Museums, das sich direkt neben dem Synagogengebäude in einem ehemaligen jüdischen Wohnhaus befindet, zu besichtigen.

Nach einer Einführung durch die Museumsleiterin Dr. Martina Edelmann konnten die Besucher selbst durch die kleinen Räume der Lehrerwohnung streifen und dort die Aus-

stellung zum Genisot-Projekt des Museums besichtigen oder die besondere Atmosphäre in der prachtvollen kleinen Synagoge, die 1730 von der Veitshöchheimer Landjudengemeinde errichtet worden war, kennen lernen. An diesem langen Tag gelang es der Exkursion, viele verschiedene Aspekte der jüdischen Geschichte und Kultur in Unterfranken, das bis zu den Deportationen eines der Gebiete in Deutschland mit der dichtesten jüdischen Besiedlung war, zu zeigen. Sie verdeutlichte die wechselvolle Geschichte der Würzburger Großstadtgemeinde und zugleich die Kultur der unterfränkischen Landjudengemeinden. Und sie setzte sich auch mit der Frage auseinander, wie heute mit dieser Vergangenheit umgegangen wird und werden soll. Die Gespräche darüber bestimmten auch die Heimfahrt nach Augsburg. *Lisa Schuhmair*



Innenraum der Synagoge Veitshöchheim mit barocker Bima.

Fotos: Marc Wrasse, JKM

## Exkursion zum jüdischen Friedhof in Allersheim

Als Fortführung des kürzlich stattgefundenen Seminars „Jüdische Wurzeln christlicher Liturgie“ führte das Fortbildungsinstitut der Diözese Würzburg Ende Juni eine Exkursion auf dem jüdischen Friedhof des zum Markt Giebelstadt gehörenden Ortsteils Allersheim durch.

Zu Beginn der Veranstaltung begrüßte die Leiterin Dr. Monika Berwanger sehr herzlich die beiden Referenten sowie eine erfreuliche Anzahl von Teilnehmern, die meisten davon Theologiestudierende und katholische Theologen, aber auch zwei Journalisten.

Danach gab die Archivarin des Marktes Giebelstadt, Friederike Langeworth M.A., den Exkursionsteilnehmern in einem sehr interessanten Kurzreferat einen detaillierten Überblick über den 1665 gegründeten Bezirksfriedhof, dessen Grundstück die damalige Jüdische Gemeinde Allersheim dem Kloster Bronnbach abgekauft hatte. Er wurde mehrfach erweitert, zuletzt 1920. Über 23 jüdische Gemeinden aus der näheren und weiteren Umgebung bestatteten dort zeitweise ihre Toten. Auch auf die Mitte des 16. Jahrhunderts gegründete und 1901 sich selbst aufgelöste Gemeinde und ihre Einrichtungen – Synagoge, Schule, Mikwe und Wohnungen für die Lehrer und Rabbiner – wies sie hin.

Im Anschluss an den einführenden historischen Überblick klärte Rektor i.R. Israel Schwierz, einstiges Vorstandsmitglied der israelitischen Kultusgemeinde Würzburg und langjähriger Lay Leader der jüdischen US-Militärgemeinde in Franken, alle Anwesenden sehr anschaulich über jüdische Sterbe- und Beerdigungsriten, aber auch über Verhaltens-

regeln auf jüdischen Friedhöfen sowohl in der Diaspora als auch in Israel auf. Gerne hätte er den Exkursionsteilnehmern auch den in dem 1929 in Dienst gestellten Taharahaus vorhandenen steinernen Tisch gezeigt, auf dem durch die Chewra Kadischa die Tahara – die rituelle Reinigung mit Wasser vor dem Ankleiden und Einsargen der Toten – durchgeführt wird. Leider war ihm das aber nicht möglich, weil die verantwortlichen Persönlichkeiten bzw. Institutionen nicht in der Lage waren, den zum Öffnen der Taharahaus nötigen Schlüssel zu beschaffen.

Danach entzifferten Dr. Berwanger und einige Teilnehmer mit hebräischen Sprachkenntnissen mehrere der noch recht gut erhaltenen Grabsteininschriften – einige waren auch von Austauschschülern aus dem israelischen Partnerkreis Matte Yehuda liebevoll renoviert worden. Die Exkursionsteilnehmer wur-

den nicht nur über zahlreiche Abkürzungen informiert, sie wurden auch in die Lage versetzt, die Namen der vielen Mitgliedsgemeinden, die hier ihre Verstorbenen bestattet hatten, nun in hebräischer Schrift zu identifizieren.

Nach mehr als zwei Stunden bedankte sich Dr. Berwanger herzlich bei den Referenten, aber auch bei den Teilnehmern der Exkursion, für die gute und offene Zusammenarbeit.

Es ist sehr erfreulich, dass sich sowohl Studierende der katholischen Theologie als auch Geistliche intensiv mit dem Judentum befassen. Auch bei dieser Veranstaltung konnte wieder eine Anzahl gemeinsamer, aber auch völlig andersartiger Aspekte der beiden Religionen festgestellt werden. Den Verantwortlichen – in erster Linie Dr. Berwanger – gebührt für ihre intensiven Bemühungen Dank und Anerkennung.  
*Judith Bar-Or*



## Jüdische Museen

**BERLIN.** Noch bis zum 16. November zeigt das Jüdische Museum anlässlich des Gedenkjahres zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren die Kabinettausstellung „Der Erste Weltkrieg in der jüdischen Erinnerung“.

Wohl 100.000 jüdische Soldaten zogen für Deutschland in den Ersten Weltkrieg. Zehntausende kehrten mit Auszeichnungen für ihren Einsatz an der Front in ihre Heimatorte zurück. Viele deutsche Juden bekamen noch 1934 sogenannte „Ehrenkreuze“ verliehen. Mehr als zwanzig dieser Ehrenkreuze aus den Jahren 1934–1937 befinden sich in der Sammlung des Jüdischen Museums.

Mit der Erfahrung von Zugehörigkeit und Ausgrenzung spielt der Erste Weltkrieg im kollektiven Gedächtnis deutsch-jüdischer Familien bis heute eine zentrale Rolle. An der Ostfront trafen jüdische Künstler wie Hermann Struck, Jacob Steinhardt und Ernst Opler auf die Religion und Tradition der jüdischen Zivilbevölkerung Osteuropas. In ihren Zeichnungen hielten sie diese prägenden Erlebnisse und Begegnungen fest.

Die meisten der ausgestellten Objekte wie Militärdokumente, Briefe, Fotos, Feldgebetbücher, Orden sowie private Skizzenbücher zeigen den Kriegsalltag. Sie sind Teile von Familien-Nachlässen und stammen aus privaten Schenkungen. Zur Geschichte dieser Memorabilia gehören auch die Erzählungen der Nachfahren und Stifter.

**FÜRTH.** Mit der Ernennung zum „Leuchtturmprojekt“ würdigt der Freistaat Bayern das Jüdische Museum Franken und damit „die Ausstrahlung des Museums auf die bayerische Kulturlandschaft und die Prägung der regionalen Identität“.

Für das JMF bedeutet dies, dass verschiedene nachhaltige Projekte in den Bereichen Forschung, Museumspädagogik, Ausstellungswesen und Sammlungspflege verwirklicht werden können.

Die Dauerausstellung in Fürth wird in zwei Bereichen überarbeitet werden.

Eine Videostation soll den Besuchern multimedial auf anschauliche und unterhaltsame Art das mittelalterliche jüdische Leben in Franken vermitteln und ein neuer Raum wird sich mit dem Bürgertum beschäftigen. Originale Möbel und Alltagsobjekte, die eine Fürther Familie in den 1930er-Jahren bei ihrer erzwungenen Emigration in die USA mitnehmen konnte und die nun wieder nach Fürth zurückkehrten, sollen einen Einblick in bürgerliches jüdisches Leben Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts geben.

Auch in der Dependance in Schnaittach werden Umbaumaßnahmen im Besucherbereich des Museumsbesuch aufwerten. Die Museumspädagogik erstellt auch neue Führungsmaterialien für die Häuser in Fürth und Schnaittach.

Durch die Projektgelder ist es in den kommenden Jahren möglich, verschiedene Objekt-

und Dokumentensammlungen, die dem Museum zugegangen sind, professionell einzuarbeiten und näher zu erforschen.

**FRANKFURT.** Bis zum 7. Dezember zeigt das Jüdische Museum Frankfurt die Kabinettausstellung „Lea Grundig – Kritische Künstlerin und Visionärin. Grafiken aus den 1930er Jahren“.

2006 schenkte die Akademie der Künste Berlin dem Jüdischen Museum rund 45 Grafiken der Künstlerin Lea Grundig. Die Ausstellung zeigt einen Teil dieser Radierungen, darunter Arbeiten aus dem Zyklus „Unterm Hakenkreuz“ von 1935, die die „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten kommentieren und die Veränderungen im Alltag reflektieren, aber auch Motive, die die Verfolgung und Gefangenschaft thematisieren.

Ebenfalls zu sehen sind Radierungen aus „Krieg droht“, entstanden in den Jahren zwischen 1935 und 1937. Sie zeigen, wie sich das Unheil ankündigt und in visionären Darstellungen die schrecklichen Ausmaße des Kriegsalltags vergegenwärtigt. Es handelt sich nicht um Schilderungen von Erlebtem, sondern es sind warnende Sinnbilder. Ebenfalls 1935 entsteht die Serie „Der Jude ist schuld“, in der Lea Grundig gleichzeitig die Ebenen von persönlicher Diffamierung und allgemeiner Bedrohung und Verfolgung miteinander verschmilzt und ihr ohnmächtiges Ausgeliefertsein reflektiert.

### **Benno Reicher: Warum eskalierte Ihrer Meinung nach der Konflikt mit Gaza und der Hamas in diesem Sommer?**

**Dr. Josef Schuster:** Ich sehe zwei zentrale Ereignisse, die die Lage in Israel grundlegend verändert haben und die israelische Regierung zu harten Gegenreaktionen zwangen. Das erste Ereignis war die sog. Aussöhnung der palästinensischen Fatah-Partei mit der Hamas Ende April. Zu diesem Zeitpunkt liefen noch die sicherlich sehr schwierigen „Friedensverhandlungen“ von Palästinenser-Präsident Abbas mit Israel. Die Tageszeitung „Die Welt“ schrieb damals dazu: „Die Hamas ist eine Terrororganisation, und alle Vermutungen, sie könnte sich eines Tages stillschweigend mit dem Verhandlungsergebnis abfinden, werden bisher weder durch die Bekundungen ihrer Anführer noch durch ihr Verhalten gedeckt.“

Ich denke, dass durch den Hamas-Abbas-Pakt die radikalen palästinensischen Kräfte starken Aufwind bekamen. Und so kam es zum zweiten Ereignis, die Entführung und Ermordung von drei israelischen Schülern durch Hamas-Leute. Dann der Mord an einem palästinensischen Jungen und der sehr massive Beschuss mit Raketen aus Gaza, die nun Tel Aviv zum Ziel hatten.

### **B.R.: Kann man sagen, dass Ihr Blick auf Israel und den Konflikt parteiisch ist, pro-israelisch?**

**J.S.:** Das kann man sicher so sagen. Wir, meine Familie, die meisten Familien unserer bayerischen Mitglieder, sind zunächst verwandtschaftlich eng mit Israel verbunden, ich bin sogar in Haifa geboren. Natürlich möchten wir, dass unsere israelischen Verwandten und Freunde ohne Bedrohungen in ihrem Land leben können. Und wir wünschen dies auch den palästinensischen und arabischen Nachbarn. Unser Blick ist aber nicht nur persönlich geprägt. Ich bin mit meinen 60 Jahren fast so alt wie der Staat Israel. Das heißt, ich habe den Nahost-Konflikt seit Jahrzehnten mitbekommen und kann ihn mit diesen „Hintergrundinformationen“ anders bewerten als ein junger Zeitungleser, der Bilder des zer-

### **Persönliche Israel-Erklärung**

Seit Wochen verteidigt Israel seine Existenz: Es tut dies gegen den permanenten Raketenbeschuss von Terroristen aus dem Gazastreifen. Es tut dies auch gegen eine öffentliche Meinung, die Israels Existenz in Frage stellt und den Konflikt unzureichend beschreibt. In einem Teil der Kritik finden sich antisemitische Stereotypen wieder. Einige bekennen sich auch offen zu ihrem Antisemitismus. Die beiden Vorsitzenden von BCJ.Bayern möchten dazu folgendes erklären: Wir wissen um die verschiedenen Perspektiven und Narrative zu dieser Auseinandersetzung. Wir wissen auch, dass die Aufgabe von BCJ.Bayern es ist, sich um die Begegnung von Juden und Christen zu kümmern und nicht zu politisieren. Gleichwohl möchten wir persönlich folgendes zuerst festhalten:

Wir sind entsetzt, wie naiv und beschönigend die Strategie des Terrors der Hamas zum Teil dargestellt wird. Das Ausmaß des Nichtwis-



bombten Gaza sieht und sich empört. Durch meinen „Hintergrund“ weiß ich, dass gewalttätige Gruppen wie die Hamas schon immer den Frieden zwischen Israelis und Palästinensern verhindert haben, und ich weiß aber auch, dass der Staat Israel, Regierung und Armee, seine Bürger unbedingt und zuverlässig schützen muss.

Stellen Sie sich mal vor, das wäre auch die Haltung einer palästinensischen Regierung in Gaza. Sie würde die eigene Bevölkerung schützen, indem sie terroristische Angriffe auf Israel nicht zulassen würde. Israel greift Gaza doch nicht an, wenn von dort keine Gefahr droht! Gaza könnte heute ohne den Terrorismus eine blühende Oase sein.

### **B.R.: Es gab im Sommer antiisraelische Demonstrationen, Anschläge auf Synagogen in Wuppertal und in Gelsenkirchen und auch offenen Antisemitismus auf den Straßen. Wie ist und war die Stimmung in den Jüdischen Gemeinden in Bayern?**

sens über den militanten und israelvernichtenden Islamismus ist für uns erschreckend. Wir sind entsetzt über die Berichterstattung, die Israel zum Kriegstreiber stilisiert. Das Sonntagsblatt zitiert richtig: „Hamas gebraucht die Menschen zum Schutz ihrer Waffen, Israel gebraucht Waffen zum Schutz der Bevölkerung!“

Wir sind entsetzt über den Antisemitismus auch in kirchlichen Kreisen, der sich im Kontext so genannter „Israelkritik“ ein Sprachrohr sucht.

Wir stehen an der Seite Israels. Wir beten für alle Menschen, die Opfer der augenblicklichen Auseinandersetzungen sind. Unser Mit-

**J.S.:** Die Sorge um Verwandte und Freunde in Israel bestimmte natürlich auch die Stimmung in unseren Gemeinden und der Kontakt zu den Menschen in Israel war jetzt besonders eng. Dadurch bekommt man auch Informationen, die hier nicht in den Zeitungen stehen. Dass zum Beispiel viele Israelis aus dem Süden zu Freunden oder Verwandten in den Norden des Landes gingen, um die Kinder vor Raketen zu schützen.

In den bayerischen Gemeinden haben wir keine Bedrohungen erlebt und ich habe auch keine schriftlichen oder mündlichen Äußerungen mit antisemitischem Hintergrund zu hören bekommen. Aber auf manchen Straßen wurde bei Demonstrationen schon deutlich, dass die Sprache und die Transparente auf propalästinensischen Demonstrationen viel aggressiver, gewalttätiger und auch antisemitischer geworden ist. Diese Radikalisierung in verschiedenen Gruppen unserer Gesellschaft, nicht nur bei den Islamisten, ist äußerst beunruhigend. Sehr besorgt macht mich, dass bei manchen Veranstaltungen die Kinder der aggressiven Demonstranten mit dabei waren und Kinder diese schlimmen Parolen riefen.

### **B.R.: Während wir hier dieses Gespräch in der letzten Augustwoche führen, bietet gerade eine neue Waffenruhe zwischen Israel und der Hamas den betroffenen Menschen auf beiden Seiten eine Zeit der Erholung, der Rückkehr und der Hoffnung auf Frieden. Werden Sie mit diesem Gefühl in vier Wochen in das neue Jüdische Jahr gehen können?**

**J.S.:** Von israelischen Freunden weiß ich, dass sie sich gerade wieder auf den Weg in ihre Häuser im Süden Israels aufmachen, und das sicher nicht nur, um die Wäsche zu wechseln. Ich weiß aber nicht, wie die Lage am Rosch Haschana sein wird. Trotzdem möchte ich dieses positive Gefühl aufgreifen, ich kann dann Konflikte besser lösen. Ich würde dieses Gefühl gerne auf die Konfliktparteien übertragen. Mögen sie endlich bei ihren Friedensbemühungen erfolgreich sein.

### **B.R.: Danke für das Gespräch.**

gefühl gilt den Opfern auf beiden Seiten. Die Menschen in Gaza sehen wir als Opfer der Terrororganisation der Hamas: Ohne Raketen auf Israel gäbe es dort keine zivilen Opfer!

In Deutschland wissen wir uns besonders an die Seite der jüdischen Gemeinden und aller hier lebenden Juden gestellt. Wir verurteilen jede Form von Antisemitismus.

Wir setzen uns ein für eine nüchterne und vernünftige, journalistisch hintergründig recherchierte und verantwortliche Berichterstattung. Wir wünschen, dass die Auseinandersetzungen möglichst schnell zu einem Ende kommen, wissen aber auch, dass von Gaza nie wieder Raketen auf Israel fallen dürfen!

*Pfarrer Dr. Johannes Wachowski, Pfarrer Hans-Jürgen Müller*

Vorsitzende „Begegnung von Christen und Juden“, BCJ.Bayern

Aus: BCJ-Newsletter vom 2. August 2014

Siehe dazu auch: <http://www.bayern-evangelisch.de/weinen-und-lachen-mit-jerusalem.php>

## Wie sich Waldbrände kontrollieren lassen

Etwa 1000 Waldbrände gibt es jedes Jahr in Israel. Mit Hilfe des einzigartigen israelischen Vorhersage-Systems Matash lässt sich die Entwicklung von Waldbränden vorhersagen, wodurch jedes Jahr zahllose Menschenleben und Millionen von Bäumen gerettet werden können.

Das Matash-System wurde nach der Tragödie des großen Karmel-Waldbrandes, bei dem 44 Menschen ums Leben kamen, entwickelt.

Das System erlaubt es den Verantwortlichen im Ministerium für öffentliche Sicherheit, die Entwicklung eines Brandherdes anhand von Wind, Luftfeuchtigkeit, Topographie und anderen Parametern am Computer zu simulieren und die Einsatzkräfte gezielt zur Evakuierung und zur Brandbekämpfung loszuschicken. Die Daten erhält das System vom Weather Research Forecasting (WRF).

Shai Amram und Forschungsdirektor Besora Regev von Matash führten das System bereits im Herbst 2012 bei einer Sicherheitskonferenz in Tel Aviv einer Reihe von Vertretern aus Spanien, Bulgarien, Italien, Kroatien, Süd-Korea und Kenia vor, die großes Interesse daran zeigten – zumal das System in englischer Sprache programmiert wurde und international eingesetzt werden kann.

„Wenn wir die Meldung von einem Brandherd bekommen, dann können wir nach 15



Minuten die Entwicklung in der nächsten Stunde und nach 30 Minuten die Entwicklung sechs Stunden voraus bestimmen“, erläutert Amram.

Matash steht allen Einheiten der Feuerwehr, der Polizei, der Rettungsbehörden in

Israel sowie dem Jüdischen Nationalfonds (JNF-KKL) und den Parkbehörden zur Verfügung, die etwa 160.000 Hektar Wald verwalten.

Quelle: Newsletter der Israelischen Botschaft Berlin.

## Israelische Krankenschwester entbindet syrische Frau

Esther Ambar hat als verantwortliche Krankenschwester im Ziv-Krankenhaus in Safed eine syrische Frau von ihrem Baby entbunden. Die 25 Jahre alte Frau aus Quneitra wurde zum ersten Mal Mutter und brachte ein gesundes Mädchen von 2,6 Kilo zur Welt.

Es ist bereits die siebte Geburt eines syrischen Kindes in dem Krankenhaus im Norden. Die junge Mutter berichtete dem Krankenhauspersonal von den Schwierigkeiten, vor denen sie als Schwangere in ihrer Heimat steht: „Wegen des Krieges fehlt es an Essen und es gibt keine Gesundheitseinrichtungen oder Geburtshäuser. Ich wusste, dass ich bereits in der 40. Schwangerschaftswoche bin und dass die Geburt unmittelbar bevorstand. Aber keiner konnte mir helfen. Von Verwandten und Freunden habe ich gehört, dass Verletzte aus Syrien nach Israel gebracht werden, wo sie gute Behandlung bekommen.“

Nachdem ihre Fruchtblase geplatzt war, bat die junge Frau ihre Familie, sie an die israelisch-syrische Grenze zu bringen. Von dort brachten sie Soldaten der Verteidigungsstreitkräfte ins Ziv-Krankenhaus.

„Ich bin sehr froh, dass ich hierhergekommen bin. Ich werde freundlich behandelt und man kümmert sich um mein Baby und mich“, erzählte die Frau.

Esther Ambar erklärte, sie lebe als Angehörige des Kibbutz Ein-Zivan in den Golanhöhen derzeit in einer merkwürdigen Realität. „Am Sonntag musste ich aufgrund des Beschusses aus Syrien noch in den Bunker laufen, und heute helfen wir hier einer syrischen Mutter aus der Region, aus der wir beschossen werden, ihr Kind zur Welt zu bringen.

Wir hören und sehen täglich die Kämpfe in Syrien und wir wissen, dass die Bevölkerung dort extrem leidet. Die Bevölkerung will keinen Krieg. Die syrischen Mütter, die zu uns



kommen, erzählen von ihren Erfahrungen und sprechen von der Hoffnung auf Frieden und auf eine bessere Zukunft für ihre Kinder. Ihre Dankbarkeit ist bewegend und wir wünschen uns, dass wir eine Brücke des Dialogs zwischen uns und ihnen schlagen können, der Hoffnung auf Frieden und Ruhe in die Region bringt“, so Ambar.

Quelle: Newsletter der Israelischen Botschaft Berlin.

## High Tech in B'nai Brak

Jérémi Berrebi, 1978 in Paris geborener mehrsprachiger Autodidakt, lebt seit 2004 im ultraorthodoxen B'nai Brak, wo er sich inzwischen stolzer Vater von neun Kindern nennen darf. Doch wer sich unter ihm einen weltfremden „Yeshiwe Bocher“ vorstellt, der irrt – zumindest zur Hälfte. Denn Berrebi studiert in der Tat mehrere Stunden täglich Tora und Talmud, die restliche Zeit jedoch gehört der hochmodernen High-tech-Welt, mit der er allerdings ausschließlich von zuhause aus per E-Mail verkehrt. Ende Mai/Anfang Juni dieses Jahres hatte

man ihn als Hauptreferenten beim jährlichen internationalen Treffen am Technion Haifa verpflichtet, um vor etwa fünfzig Teilnehmern aus ganz Europa (u.a. Frankreich, Belgien, Schweiz) seine Arbeit vorzustellen. Thema: „Big Data, die Aufnahme, Lagerung, Analyse und Visualisierung von Daten, sowie die 3D-Anwendung auf pluridisziplinären Gebieten wie Gesundheitswesen, Energie und Wasser.“ Ziel der Veranstaltung war es, strategische Partnerschaften zwischen dem französischen Ökosystem und dem Technion zu entwickeln und umzusetzen.

Nachdem er 2010 mit seinem Partner Xavier Niel die Firma Kima Ventures gegründet hat, eine Hightech-Investmentholding mit dem Ziel, weltweit in eine bis zwei Start-ups pro Woche zu investieren, ruft er 2012 mit zwei Partnern die Kool Agency ins Leben, welche Anwendungen und Software entwickelt. Bereits mit 19 hatte er sein erstes Unternehmen Net2one gegründet, das einen kostenlosen Online-Pressespiegel anbot. Kein Geringerer als Google war interessiert, es aufzukaufen, was Berrebi jedoch abgelehnt hat.

GPN

## Straße in Jerusalem nach Jeschajahu Leibowitz benannt

In Jerusalem wurde eine Straße nach dem berühmten israelischen Naturwissenschaftler und Religionsphilosophen Professor Jeschajahu Leibowitz benannt.

Seit dem Tod Leibowitz' 1994 forderten linke Politiker im Stadtrat, eine Straße nach dem Philosophen, Redakteur der Hebräischen Enzyklopädie und zornigen Propheten zu benennen, der sich immer wieder als scharfer Kritiker der israelischen Politik zu Wort meldete.

Vor etwa einem Jahr und dank der Unterstützung von Bürgermeister Nir Barkat genehmigte der Stadtrat die Benennung – eine Entscheidung, die nun durch eine feierliche Präsentation des Straßenschildes umgesetzt wurde.

Jerusalem, die Heimatstadt von Leibowitz, ist nach Herzliya bereits die zweite Stadt in Israel, in der sich eine Jeshajahu-Leibowitz-Straße befindet.

Quelle: Newsletter der Israelischen Botschaft Berlin.



## Palästinenser erhalten weiterhin medizinische Versorgung

Ungeachtet des Raketenbeschusses aus dem Gazastreifen erhielten palästinensische Kinder weiterhin medizinische Behandlung im Edith Wolfson Medical Center in der israelischen Stadt Holon.

Kürzlich kamen, wie jeden Dienstag in den vergangenen 18 Jahren, Kinder aus dem Gazastreifen und dem Westjordanland in das Krankenhaus, um Routinechecks zu durchlaufen. Diese Untersuchungen sind Teil des in Israel ansässigen internationalen humanitären Programms „Save a Child's Heart“, das Kinder mit angeborenen Herzfehlern mit lebensrettenden Medikamenten versorgt.

Die Kardiologin Dr. Alona Raucher sagt: „Unserer Erfahrung nach gab es noch nie eine Situation, in der die Kinder nicht kommen konnten. Wir trennen zwischen den äußeren Umständen und der Notwendigkeit, medizinische Hilfe zu leisten und Leben zu retten.“

Am Dienstag verließ der Säugling Abdul Rahman Wahdan in der Obhut seiner Groß-



mutter Maliha Wahdan das Wolfson-Krankenhaus, um in ihr Haus in Bei Hanoun im nördlichen Gazastreifen zurückzukehren. Abdul kam im Alter von 11 Tagen vor knapp einem Monat in das Krankenhaus. Er litt an einem schweren Herzfehler und konnte in Israel erfolgreich operiert werden.

„Ich bin dankbar für die Behandlung, die wir hier bekommen haben“, sagt seine Großmutter. „Wir haben hier keinerlei Diskriminierung erlebt und es ist mir egal, was sie uns im Gazastreifen sagen werden. Ich habe die Wirklichkeit hier erlebt.“

Quelle: Newsletter der Israelischen Botschaft Berlin.

## Israeli erobert Apple im Sturm

Wie die Computerfirma Apple kürzlich auf ihrer Webseite bekannt gab, wird der Israeli Johnny Srouji zukünftig die Hardware-Abteilung des Unternehmens leiten.

Srouji stammt aus einer arabisch-israelischen Familie in Haifa und erwarb seinen Bachelor und Master am dort ansässigen Technion, Israels herausragender Universität für Technologie und Ingenieurwissenschaften.

Bei Apple legte Srouji seit seinem Eintritt ins Unternehmen 2008 eine steile Karriere hin. Trotz der geographischen Distanz zu seiner Heimat hielt er den Kontakt nach Israel aufrecht und war unter anderem am Aufbau des R&D-Zentrums in Israel 2011 beteiligt.

In den letzten Jahren hat der Technologiekonzern Apple eine Reihe israelischer Firmen übernommen, darunter PrimeSense für 350 Millionen US-Dollar (2013) und Anobit für 400 Millionen US-Dollar (2011).

Quelle: Newsletter der Israelischen Botschaft Berlin.



Haifa.

Foto: MBR

# Alijah-Boom bei Frankreichs Juden – Idealismus oder Flucht?

Von unserer Frankreich-Korrespondentin Gaby Pagener-Neu

„Mein Entschluss, auf Alijah zu gehen, steht bereits seit Langem fest“, versicherte der Sänger und Schauspieler Enrico Macias kürzlich anlässlich eines Interviews mit dem Sender „i24 News“ am Hafen von Jaffo. „man sollte nicht wegen des Antisemitismus nach Israel kommen, sondern aus freien Stücken.“

Mit dieser Sichtweise kommt er derjenigen des neuen französischen Oberrabbiners Haïm Korsia sehr nahe, der die Einwanderung ins Gelobte Land als einen „wohl überlegten spirituellen Akt, nicht als Flucht“ verstanden wissen will. Ähnlich äußerte sich der Gründer der Vereinigung „Alijah und bessere Integration“, Besnainou, bei der Verabschiedung von 800 „Olim“ im Juli dieses Jahres: „Die Alijah der französischen Juden ist kein Notausgang!“

Die Frage, ob dieser normative, idealistische Anspruch der Wirklichkeit gerecht wird oder ob es sich bei ihm lediglich um einen frommen Wunsch handelt, ist strittig und kann bestenfalls ansatzweise mit dem Versuch beantwortet werden, herauszufinden, wo die fließenden Grenzen zwischen den unterschiedlichen Triebfedern verlaufen.

## Alijah ist kein Notausgang

Unstrittig sind indes die Zahlen, welche für sich sprechen und den Einwanderungs-Boom französischer Juden seit 2013 eindeutig belegen:

In der letzten Dekade davor verlief die Kurve eher flach, bis sie voriges Jahr gegenüber 2012 mit 2904 „Olim“ um 70% zunahm, und mit 854 Immigranten in den zwei ersten Monaten 2014 um 312%, gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres, wo 274 zu verzeichnen waren.

Laut Ariel Kandel, dem Leiter der Jewish Agency in Frankreich, dem Land mit der ca. 500.000 Mitglieder starken größten europäi-

schen und zweitgrößten jüdischen Gemeinde weltweit nach den USA, könnte bis zum Jahresende die Zahl 5000 erreicht werden, was einen Rekord seit der Staatsgründung bedeuten würde. Bereits jetzt zählt man ungefähr 90.000 französische Einwanderer seit 1948.

Das israelische Statistikinstitut hat eine Studie zum soziologischen Profil der Einwanderer aus der „Grande Nation“ erstellt: Der aus ihr stammende „Ole“ ist im Durchschnitt etwa 38 Jahre alt und liegt damit über dem Durchschnitt der übrigen Immigranten (31). Daneben wandern mehr Frauen als Männer ein.

## Das hohe Bildungsniveau

Hervorzuheben ist das hohe Bildungsniveau. Zahlreiche Absolventen hochqualifizierter Studiengänge und Abschlüsse (30%) üben einen wissenschaftlichen, technischen oder freien Beruf aus. 2013 zählten Künstler, Ärzte, Ingenieure, Rechtsanwälte, Apotheker und Psychologen zu den am häufigsten vertretenen Berufsgruppen.

Was also bewegt Letztere wie auch weitere Landsleute dazu, ihrem Heimatland den Rücken zu kehren und sich in Israel niederzulassen? Welche Motivation auch immer Haïm Korsia, Enrico Macias und Pierre Besnainou sich wünschen mögen, Fakt ist, dass nicht allein der Vorsitzende des französischen Zentralrats CRIF und Vize-Präsident des Jüdischen Weltkongresses, Roger Cukierman, ein politisches Klima beklagt, wo „es sich nicht angenehm leben lässt“, womit er wohl auf einen unterschweligen Antisemitismus anspielt. In London oder Berlin bewegten Juden sich frei, während Eltern in Paris ihren Kindern davon abrieten, in der Metro oder auf den Champs Elysées eine Kippa zu tragen.

Cukiermans Einschätzung untermauert eine vom Magazin „L'Express“ vorgestellte, An-

fang dieses Jahres erschienene und heftig diskutierte Studie der EU-Behörde für Grundrechte (FRA). Diese kommt nämlich zu dem Ergebnis, dass die Juden in Frankreich ängstlicher seien als anderswo in Europa. Als Hauptursache wird der radikale Islam ausgemacht. Verstärkt wurde das Gefühl der Unsicherheit offenbar nicht zuletzt durch die Morde von Toulouse und Montauban, eine Serie von Attentaten im März 2012, bei denen der franko-algerische islamistische Terrorist Mohammed Merah sieben Personen tötete, darunter drei Kinder.

## Nahostkonflikt nicht importieren

So hält eine überwältigende Mehrheit von 85% der seinerzeit Befragten den Antisemitismus für ein Problem in ihrem Land, gegenüber nur 48% in Deutschland. Allerdings würde das Ergebnis einer heutigen Umfrage nach den antisemitischen Parolen bei einigen pro-palästinensischen Demonstrationen vermutlich auch hierzulande anders ausfallen.

Ausschreitungen und Krawalle, die teilweise auf Synagogen abzielten, blieben auch bei Kundgebungen in Paris und anderen französischen Städten nicht aus.

Führen diese die Erklärung von François Hollande zum Nationalfeiertag am 14. Juli, „der Nahostkonflikt dürfe nicht importiert werden“, ad absurdum? So jedenfalls lautet die These von Pascal Boniface, dem Direktor des Instituts für Internationale Beziehungen und Strategie IRIS. Der Import sei längst Tatsache, es könne sich nur noch um Schadensbegrenzung handeln.

Diesem eher links gerichteten Antizionismus, dessen Grenzen zum Antisemitismus ebenfalls fließend sind, steht die traditionelle und sich u.a. im Erfolg des Front National bei den Europawahlen niederschlagende Judenfeindlichkeit rechter Prägung gegenüber. Obwohl das spektakuläre Wahlergebnis Marine Le Pens zum einen auf die geringe Wahlbeteiligung und den Protestwahlcharakter zurückzuführen, andererseits zumindest teilweise als Ausdruck von Euroskepsis zu verstehen ist, trägt es bei der Mehrheit der jüdischen Bevölkerung zu deren Verunsicherung bei.

Ausgenommen ist selbstredend der einseitige Prozentsatz, der sich gerade von der rechts-extremen Partei am besten vor Islamisten geschützt wähnt und sie mit dieser Begründung wählt. (Lesen Sie dazu auch unseren Beitrag: „Französische Juden wählen rechtsextrem“ auf Seite 17.)

## Wirtschaftskrise

Cukierman und andere sehen die antisemitischen Tendenzen der letzten Jahre auch vor dem Hintergrund der französischen Wirtschaftskrise, in welcher Juden, insbesondere von sozial Benachteiligten – mehrheitlich Maghrebiner oder Franzosen mit nordafrikanischen Wurzeln, also Muslime, oft gleichzeitig Kämpfer für die palästinensische Sache – verstärkt zu Sündenböcken gemacht werden.



Flughafen in Tel Aviv.

Fotos: MBR

Diese Konstellation erinnert unweigerlich an die Situation in Deutschland zur Zeit der Weimarer Republik, wenngleich der Kontext vollkommen anders liegt.

Eben diese Wirtschaftskrise stellt ein weiteres häufig angeführtes Argument zugunsten einer Alijah in ein Land der Start-ups mit guten Aussichten auf zukünftiges Wirtschaftswachstum dar. Die konservative Tageszeitung „Le Figaro“ merkt hierzu an, die relative Auswanderungsstagnation während des Mandats von Nicolas Sarkozy sei, ob zu Recht oder zu Unrecht, auch auf das Gefühl vieler Juden zurückzuführen, dass er eher in der Lage sei, ihren spezifischen Erwartungen zu entsprechen als sein sozialistischer Nachfolger Hollande. Unter anderem trifft die neuerdings kräftig erhöhte Steuer auf Kapitalguthaben zahlreiche jüdische Geschäftsleute hart.

Schließlich, last but not least, ergreift die israelische Regierung in letzter Zeit eine Reihe von Massnahmen, zum einen angesichts der Tatsache, dass die Welle der russischen Masseneinwanderung der Vergangenheit angehört, und zum anderen in Kenntnis der Situation in Frankreich, um potenzielle Alijah-Interessierte anzulocken. Offiziell geht es bei der größten Aktion dieser Art seit Langem darum, „Juden zu retten“, jedoch muss berücksichtigt werden, dass es Israel an Einwanderern fehlt.

Mit einem erhöhten Budget soll u.a. die nationale Jewish Agency personell besser ausgestattet, sollen Integrationsprojekte, allen voran Hebräischkurse, Hilfe bei Arbeits- und Wohnungssuche sowie Wohnzuschüsse finanziert werden. Auch abschreckende administrative Hürden abzubauen gehört zu den angestrebten Zielen.

### Ich habe ein Land in Bewegung gefunden

Bei dem eingewanderten Straßburger Emmanuel Schwab, Absolvent einer Elitehochschule, scheinen die Initiativen voll gegriffen zu haben. Heimweh nach seinem europäischen Vorleben ist beim besten Willen nicht herauszuhören: „Ich habe ein Land in Bewegung gefunden, wo die Wirtschaft dynamisch ist und die Leute sich etwas trauen.“ Spannend wäre



es, ihn mit einem der 23% auswanderungswilligen jungen Israelis zu konfrontieren.

Ein Gebiet, auf welchem es indes noch viel zu tun gibt, ist die Anerkennung französischer Studienabschlüsse. Betroffen sind beispielsweise alle paramedizinischen Berufe. Seit 2009 wird das französische staatliche Diplom durch ein neues Gesetz der Knesset nicht mehr anerkannt, sondern der akademische Abschluss „Licence“ oder „Master“ verlangt. Man bemüht sich jedoch, diese Hürde zu umgehen, indem nach 5 Jahren Berufserfahrung eine automatische Äquivalenz erfolgen soll. Die Präsidentin des einzigen frankophonen Campus in Israel am Netanya Academic College, Brightman, fordert denn auch, der kulturellen Besonderheit dieser Gruppe von „Olim“ nicht zuletzt finanziell Rechnung zu tragen und ihnen Priorität zu gewähren. Ihr Hauptargument: Verglichen mit den amerikanischen Einwanderern stellen die Franzosen im Verhältnis zur Größe ihrer jeweiligen Gemeinde das stärkere Kontingent dar, wobei lediglich 5% des Einwanderungsbudgets der französischen „Alijah“ zukommt.

### Idealismus

Ob der israelische Staat sich in diesem Zusammenhang absichtlich möglichst diskret

verhält, um die Polemik von 2004, als Ariel Sharon die französischen Juden direkt zur Alijah aufrief, nicht neu zu entfachen, bleibt dahingestellt. Man könnte die Tatsache, dass trotz dieser „Diskriminierung“, wie Yossef Shapira, der staatliche Finanzprüfer, die Regierung Netanyahu angeprangert hat, der Strom der Zuwanderer nicht abreißt, als Idealismus interpretieren wollen, zumal sowohl „Le Monde“ als auch „Libération“ der jüdischen Gemeinde in Frankreich eine besondere Nähe zu Israel bescheinigen.

Demgegenüber sieht das Wochenmagazin „L'Express“ das Land, wo Milch und Honig fließt, nicht mehr allein als religiöses und nationalistisches, sondern eindeutig auch als ökonomisches Einwanderungsland. Indes, Motivationen sind nicht messbar, zudem existieren keinerlei verlässliche Zahlen zur Rückwandererquote, welche ansatzweise Schlüsse zulassen würden.

Testwert hätte wohl einzig und allein die sog. Probe aufs Exempel: Wenn Enrico Macias erklärt, er wolle nach Israel kommen, wenn in Frankreich alles gut geht, „damit man meine Entscheidung nicht mit dem antisemitischen Klima assoziieren kann“, wäre dies eine solche Probe. Doch auf die Erfüllung dieser Voraussetzung wird man wohl, zumindest in absehbarer Zeit, vergeblich warten.

## Neuer Oberrabbiner

Nach über einem Jahr hat Frankreich, mit bis zu 600.000 Mitgliedern die größte jüdische Gemeinde Europas, mit Haim Korsia einen neuen Oberrabbiner. Sein Vorgänger, Gilles Bernheim, ein anerkannter Intellektueller, hatte sein Amt wegen gefälschter Diplome und diverser Plagiatsvorwürfe im April 2013 räumen müssen. Der 51-jährige, mit dem Verdienstorden ausgezeichnete Nachfolger, Armeerrabbiner und Studentenseelsorger an der École Polytechnique, einer der renommiertesten Elitehochschulen des Landes, sowie Mitglied der nationalen Ethikkommission, wurde vom CRIF, dem französischen Zentralrat, für eine Dauer von sieben Jahren gewählt.

Nach seiner Einstellung gegenüber dem Zentralrat und den sehr unterschiedlich orientierten Gemeinden gefragt, antwortete er:

„Einheit ist nicht gleichbedeutend mit Gleichförmigkeit.“

Korsia war bereits durch verschiedene prägnante Äußerungen und Aktionen in Erscheinung getreten. Als überzeugter Anhänger des Laizitätsprinzips, also der Trennung von Kirche und Staat, identifiziert er sich stark mit dem Land, in welchem er lebt.

Spektakulär ist seine Einladung an den antisemitisch angehauchten Künstler Dieudonné, von dem im letzten Heft die Rede war, mit ihm gemeinsam das KZ Auschwitz-Birkenau zu besichtigen, was der Humorist jedoch abgelehnt hatte. „Ich habe gespürt, dass er imstande ist, mit empfindsamen und schwachen Menschen zu sprechen ... und wenn er Auschwitz gesehen hätte, hätte er vielleicht einen Schock bekommen und verstanden“, so der Oberrabbiner. GPN



## Kaddisch in der Normandie zum D-Day

Die für Frankreich gestorbenen amerikanischen Juden sollen nicht vergessen werden. Zu diesem Zweck hatte Jean-Max Skenadj die Initiative ergriffen, anlässlich des 70. D-Day-Jubiläums zum Gedenken an die erste Landung der Alliierten in der Normandie, einen kollektiven Kaddisch zu organisieren, bei welchem auch eine den getöteten jüdischen Soldaten gewidmete Sefer Tora eingeweiht werden sollte. Israel hatte diese Geste sehr begrüßt.

Der Tag wurde mit großem Aufwand, mit einem Aufgebot von 19 Staatschefs und 1800 amerikanischen, französischen und britischen Kriegsveteranen begangen. Im Rahmen dieser Gedenkfeierlichkeiten wurde den jüdischen Soldaten, die bei der militärischen Operation, welche die Wende brachte und ein Ende der Nazi-Okkupation in Europa ermöglichte, umgekommen sind, ein besonderer Platz eingeräumt.

149 sind es an der Zahl, begraben auf dem amerikanischen Friedhof von Colleville-sur-Mer.

„Was wäre nur aus uns geworden ohne die Landung der Alliierten am 6. Juni 1944?“, fragte der französische Zentralrat CRIF. Da-

mals, 1944, war einige Tage nach der Intervention an Ort und Stelle ein Gottesdienst für die an den Stränden der Normandie ge-

fallenen jüdischen Soldaten abgehalten worden. Geleitet hatte ihn der Seelsorger der US-Armee Robert S. Marcus. *GPN*



Foto: JM Skenadj

## Frankreichs Imame

Frankreich erfreut sich zahlreicher Imame, die sich deutlich von der islamistischen Bewegung distanzieren und freundschaftliche Beziehungen zur jüdischen Gemeinschaft pflegen. Besonders sticht in diesem Zusammenhang Hassan Chalghoumi hervor, der am 24. Juni in Reims im Rahmen der franko-israelischen Gesellschaft und unter der Schirmherrschaft des Bürgermeisters der Stadt einen Vortrag zum Thema „Der Islam und die Israel-Frage“ gehalten hat.

Darin plädierte er für einen Islam französi-

scher bzw. europäischer Prägung und appellierte an die Muslime des Landes, ihr dortiges Leben zu verbessern. „Die Konflikte im Nahen Osten haben nichts mit euch zu tun“, rief er ihnen zu. Er wehrte sich vehement gegen einen „Import“ des Krisenherdes und die Instrumentalisierung junger Männer durch eine Minderheit von Kriminellen.

„Er hat uns Hoffnung gegeben“, entfuhr es einer Lehrerin aus den Problemvierteln. Chalghoumi, der sich beim Verlassen des Rathauses von einer begeisterten Menschen-

menge umringt sah, gehörte im Übrigen zu den Mitgliedern der französischen Imamkonferenz, die sich nach dem dortigen Anschlag am Brüsseler Jüdischen Museum mit Mitgliedern der „Liga wider den Antisemitismus“ versammelt hatten.

Der Mann wird von islamistischer Seite wegen seines Eintretens für ein Verbot der Burka und pro-palästinensischer Demonstrationen sowie seiner Freundschaft zu prominenten Juden wie dem Schriftsteller Marek Halter scharf angegriffen. *GPN*



Tel Aviv.

Fotos: MBR

## Israelische Touristen

Laurent Roumani, Direktor von ATOUR, einer Agentur für die Entwicklung des französischen Tourismus, zu deren Mitgliedsländern Israel zählt, hat kürzlich in Cannes professionelle Akteure aus der Touristik-Branche an der Côte d'Azur versammelt, um sie zu überzeugen, israelische Touristen zu werben, die er als eine reisefreudige, aufgeschlossene und vor allem zahlungskräftige Kundschaft einstuft.

Seitdem Air France vier und Israir zwei Direktflüge Tel Aviv – Nizza wöchentlich anbietet, verzeichnen beide Fluggesellschaften zusammen zirka 50.000 Passagiere jährlich. Frankreich rangiert, gemeinsam mit Italien, auf der Beliebtheitsskala der Reiseziele bei den Israelis auf Platz zwei hinter den USA. Im ersten Halbjahr 2014 zeichne sich mit einer Zunahme von 16% bereits ein positiver Trend ab, der sich durch die gute Wirtschaftsprognose in Israel noch verstärken könnte, so Roumani. Dieser eher jüngeren Zielgruppe, die sich für fremde Kulturen, Gastronomie und Shopping interessiert, aber ebenso gern Museen und Freizeitparks besucht, habe die Côte d'Azur besonders viel zu bieten. *GPN*

## Auch französische Juden wählen Rechtsextrem

Laut der israelischen Zeitung „Haaretz“ hatten 2011 bereits 7 bis 8 % der französischen Juden die rechtsextreme Front National gewählt. Diese Prozentzahl dürfte sich bei den Europawahlen im Frühjahr, bei der 25% der Franzosen, allerdings bei einer schwachen Beteiligung, die Partei Marine Le Pen wählen, in etwa bestätigt haben.

Ist dieses relativ neue Wahlverhalten auf das „ideologische Lifting“ zurückzuführen, das die Tochter des polternden, sich unverhohlen antisemitisch gebärdenden Vorgängers Jean-Marie Le Pen („Die KZs sind eine Fußnote

der Geschichte“...), als neue Vorsitzende der Partei zu verpassen sucht? Immerhin wäre anzumerken, dass 2011 im Zuge der Entdämonisierung der FN hochrangige Mitglieder, so u.a. Louis Aliot, nach Israel gereist sind.

Der Soziologe, Philosoph und Universitätsprofessor Shmuel Trigano, Autor u.a. des 2006 erschienenen Buches „L’avenir des Juifs de France“ (Die Zukunft der Juden in Frankreich), hat das Wahlverhalten seiner Glaubensgenossen analysiert. Im Durchschnitt seien sie noch stärker rechts gerichtet als ihre übrigen Landsleute, jedoch wählten sie

im Allgemeinen im selben Verhältnis wie diese, ohne erkennbaren gemeinsamen politischen Willen.

Ein Teil der jüdischen FN-Wähler glaubt seiner Meinung nach, die Rechtsextremen, als Anti-Immigranten-Partei, bekämpften am wirksamsten den Antisemitismus bzw. den linken postmodernen Antizionismus der letzteren. Das am häufigsten vorgebrachte Argument der ca. 92% jüdischen Nicht-FN-Wähler: Wenn Le Pen die „Reichen“ angreift, meine sie nicht zuletzt die französischen Juden. *GPN*

## Klezmanouche: Mitreißendes Konzert

### Jiddische Lieder und Zigeunermusik im Elsass

Wer würde in einer kaum mehr als 4000 Seelen zählenden elsässischen Ortschaft im Modertal ein Konzert mit jiddischer Musik vermuten? Ein solches hat jedoch Ende Mai stattgefunden, und zwar in Ingwiller, im Rahmen des fünften, auf vier kleine Gemeinden verteilten Mini-Festivals „Jüdische Musik“. Das jährlich stattfindende Event pflegt jüdisches Kulturgut durch Konzerte, Synagogen- und Museumsführungen sowie durch Absprachen mit einigen Restaurants vor Ort, die „elsässisch-jüdische“ Gerichte anbieten.

Den Höhepunkt der diesjährigen Konzerte bildete die Gruppe KLEZMANOUCHE (als „manouche“ bezeichnet man die seit mehreren Jahrhunderten in Frankreich angesiedelten Sinti), welche ein mitreißendes, musikalisch hochkarätiges Mischprogramm aus Klezmer-Repertoire und Zigeunermusik darbot.

Als Rahmenhandlung und roter Faden des Programms diente eine Geschichte, die dem ersten Lied „Gekumen fun Poylen“ entspricht. Esther, eine junge Polin, kommt auf Einladung ihres Onkels, eines Heiratsvermittlers, und ihrer Tante ins Elsass, um den schwierigen Lebensbedingungen in Osteuropa zu ent-

fliehen. Gerade soll eine vom Onkel arrangierte Hochzeit gefeiert werden, zu der auch Esther eingeladen ist. Unter den Gästen befindet sich der schöne Zigeuner Joseph, der sich in ihre Stimme verliebt, so wie sie sich in sein Geigenspiel. Doch schnell begreift Esther, dass ihre Liebe auszuleben, unmöglich ist. Zu weit sind sie und Joseph trotz ihrer musikalischen Seelenverwandtschaft von ihrer jeweiligen Tradition her voneinander entfernt.

Die gesamte Vorstellung spielt sich während der Hochzeit ab. Trinklieder („C’est la fête aujourd’hui“) wechseln sich mit Tanz- und Liebesliedern („Ich hob dich tsufil lib“) und zarter Instrumentalmusik ab, wie „Daphne“, zurückgehend auf den berühmten Jazz-Gitaristen Django Reinhardt, der einmal gemeinsam mit Duke Ellington aufgetreten war.

Insbesondere die mit quirligem Temperament und betörender Stimme ausgestattete, entfernt an Liza Minnelli erinnernde Sängerin Astrid Ruff verkörpert als tragende Säule der Band das Elsass als historisch kulturellen und sprachlichen Schmelztiegel. Literarisch gebildet, singt sie auf muttersprachlichem Niveau nicht allein in den dort praktizierten Sprachen und Dialekten – Französisch, Deutsch, Elsä-

sisch und „Elsässer Jiddisch“ –, sondern auch auf Englisch und Romani.

Sie selbst, wie auch der Gitarrist Engé Helmetter, recherchieren und schreiben Texte auf Jiddisch zu Zigeunermelodien, auf Französisch zu jiddischen Volksweisen, während der herausragende Akkordeonspieler Yves Weyh umgekehrt Texte vertont und traditionelle Lieder neu bearbeitet, arrangiert sowie eigene Instrumentalstücke komponiert.

Der Avantgarde-Künstler, Leader der von ihm gegründeten Band ZAKARYA, welche auf bedeutenden Jazz-Festivals in ganz Europa auftritt, so in Montreux und Wien, hat sein eigenes, ungewohntes Spiel entwickelt, bei dem er Rock, Jazz, bis hin zur atonalen Musik eklektisch mischt und traditionelle Klezmermusik experimentell verfremdet. Auch mit seinen Improvisationen steht er John Zorn, dessen Label „Tzadik“ und der Bewegung „Radical Jewish Culture“ nahe. Das bis auf den letzten Platz ausgebuchte Konzert macht Lust, an einem von Astrid Ruffs Kursen in jiddischer Musik teilzunehmen, die sie alle drei Jahre im Rahmen der Sommeruniversität in Straßburg abhält. *GPN*



## Amberg

### Amtseinführung von Rabbiner Elias Dray

Die Chanukkafeier in der Amberger Gemeinde wurde durch die Amtseinführung von Rabbiner Elias Dray zu einem einzigartigen Ereignis. Mit Dr. Josef Schuster und Karin Offman, Präsident und Geschäftsführerin des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern, und mit Oberbürgermeister Wolfgang Dandorfer kamen auch besondere Ehrengäste zu unserem Festakt, der von Kantor Mosche Fishl und dem Pianisten Yoed Sorek musikalisch umrahmt wurde.

Dr. Josef Schuster und Ignaz Berger vom Vorstand der Gemeinde erklärten: „Wir freuen uns, dass Amberg nach mehr als 40 Jahren wieder einen Rabbiner hat.“ Beide konnten sich noch an die Zeit erinnern, als Rabbiner Zanger in Amberg tätig war. Die Kinder sangen „Maos Zur“ und Herr Iolowitsch vom Vorstand gab jedem Kind ein Chanukka-Geschenk. An diesem Abend durfte Noah Pakkabin die Kerzen mit einem Segenspruch anzünden. Über 100 Gäste kamen zu der Chanukkafeier.

### Purim

Nach der Megilla-Lesung verteilte der Vorstand kleine Geschenke. Danach führten die Schüler der Religionsgruppe in lustiger Weise die Geschichte von Purim auf. Es wurde viel gelacht und die Aufführung war ein großer Erfolg. Die Kinder hatten sich drei Monate auf das Theaterstück vorbereitet. Zur Unterhaltung spielte die Gruppe „Blitz“ jüdische und russische Lieder.

### Pessach

Für Pessach wurden die Küche und alle Töpfe von Rabbiner Dray gekaschert. Dabei stand ihm Inna Kalenychenko hilfreich zur Seite. Almira Sultanova, Elena Schepanska und Lubov Gerschonowitz bereiteten mit viel Liebe wunderbare Gerichte für den Seder vor. Für die Organisation war Swetlana Iolowitsch zuständig. Unter anderem gab es einen herausragenden gefüllten Fisch und Rinderbraten. Den Seder leitete Rabbiner Dray gemeinsam mit Maksym Wajsman. Die Kinder hatten unter Leitung von Rebbezzin Sara Rivka Dray und Oksana Wajsman einen separaten Kinderseder. Sie sangen gemeinsam „Ma Nisch-tana“ und David Wajsman und Jonathan Dray fanden den Afikoman. Zum Seder kamen 85 Gäste.

### Frauenverein

Neu gegründet wurde der Frauenverein der Gemeinde. Unter der Leitung von Irina Aleschko trafen sich die Frauen einmal pro Monat. Sie erhielten Unterricht von Rabbiner Elias Dray zu den Themen „Das Gebet“ und „Die Feiertage“. Andere Referenten sprachen zu den Themen „Ernährung“ und „Lifestyle“.

## Augsburg

Im Verlauf des vergangenen Jahres entwickelte die IKG eine starke Gestaltungskraft. Aus der Mitte der Jüdischen Gemeinde wurden viele kulturelle und interkulturelle Projekte realisiert.

In Zusammenarbeit mit der Sonntagsschule, dem Kinderchor und dem Gemeindeensemble „Feygele“ wurde ein hervorragend einstudiertes Purimspiel mit sehr großem Erfolg aufgeführt. Auch der Bayerische Rundfunk berichtete darüber. Die Lag baOmer-Feier wurde verbunden mit der Eröffnung des neuen Jugendzentrums „Kochavim“ unter Svetlana Zalmanson. An Jom Haschoa erklang die Musik von Schindlers Liste und Marjan Abramowitsch brachte „Oifn pripetchik“ zu Gehör.

Rabbiner Dr. h. c. Henry G. Brandt gedachte mit berührenden Worten der früheren Augsburger Gemeindeglieder und sang das „El male rachamim“. An Jom Hasikaron/Jom Ha'azmaut traf sich die Gemeinde, um den 66. Jahrestag der Unabhängigkeit Israels zu feiern. Diese und noch weitere Gemeindeereignisse wurden immer fleißig und zuverlässig vom jüdischen Integrationszentrum vorbereitet. Über allem aber steht die Sorge um unsere Brüder und Schwestern in Israel. Der überraschende Besuch des Generalkonsuls des Staates Israel, Dr. Shaham, bei uns war einer der besonderen Momente des nun zu Ende gehenden Jahres.



Ein besonderes Beispiel für die Vielseitigkeit der synagogalen Lebendigkeit war die Aufführung eines Festkonzerts anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Grundsteinlegung am 6. Juli 2014 in unserer großen Synagoge unter der Schirmherrschaft von Frau Dr. h. c. Charlotte Knobloch und Regierungspräsident von Schwaben Karl Michael Scheufele. In seiner Festansprache zitierte Rabbiner Brandt den früheren Bundespräsidenten Johannes Rau mit dem Satz „Wer baut, will bleiben“. Leider konnten die Augsburger Juden 1914 nicht lange an diesem Lebensplan festhalten. Am „lichten blauen Himmel“ sollten bald dunkle Wolken heraufziehen mit den katastrophalsten Folgen. „Aber es gibt“, so Rabbiner Brandt weiter, „doch noch Zeichen und Wunder, da die prachtvolle Augsburger Syn-

agoge erhalten blieb und in der Mitte der Stadt Augsburg steht“.

Nach umfangreichen Vorbereitungen der Jüdischen Gemeinde und des Jüdischen Kultur-museums Augsburg konnte das erweiterte Friedberger Kammerorchester unter Leitung von Gereon Trier konzertieren. Zusammen mit der international bekannten Sopranistin Sally du Randt vom Augsburger Stadttheater, dem Chorensemble Vox Augustana und dem Vocalensemble Landsberg wurde die Rarität „Mirjams Siegesgesang“ von Franz Schubert aufgeführt. Dies geschah auf besonderen Wunsch von Rabbiner Brandt. Die spektakuläre Kantate des Wiener Komponisten mit Text von Franz Grillparzer ist angelehnt an das erste Buch Moses *Exodus*. Mit alttestamentarischer Kraft wurde der Weg der Israeliten aus ägyptischer Knechtschaft aufgeführt.



Unter Gereon Triers kraftvoller Leitung verquickte Sally du Randt mit dramatisch leuchtendem Sopran ihren Part mit den komplex geschichteten und vorzüglich gemeisterten Chorpässagen und dem plastischen Klang des Orchesters. Die deutsch-jüdische Kultur wurde auch durch die Aufführung von Felix Mendelssohn Bartholdys Violinenkonzert e-Moll repräsentiert. Der Abend wurde mit dem symphonischen Schwergewicht „Eroica“ von Ludwig van Beethoven mit großem Applaus beendet.

Dieser gelungene Auftakt der Feierlichkeiten zur Grundsteinlegung vor 100 Jahren wird am 21. September abgerundet durch die erfolgreiche Neujahrskonzert-Reihe des Gemeindeensembles „Feygele“, das dieses Jahr zum vierten Mal stattfindet unter dem Motto „Ohel Mo'ed“.

In diesen sehr schwierigen Zeiten für Israel steht die Jüdische Gemeinde auch ganz besonders für das friedliche Miteinander in der Stadt Augsburg ein, durch gemeinsame wichtige Projekte wie etwa ein „interreligiöses Konzert“ im Goldenen Saal des Rathauses am 20. Juli. Besonders freuen wir uns schon darauf, mit und in unserer Friedensstadt nächstes Jahr das Jubiläum „50 Jahre Deutsch-Israelische Beziehungen“ feiern zu dürfen.

Der Vorsitzende der IKG Schwaben Augsburg, Alexander Mazo, Rabbiner Dr. Henry G. Brandt und der Vorstand wünschen allen Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde und deren Freunden ein gesegnetes, gesundes und erfolgreiches Jahr 5775. Möge es ein friedliches, gesundes Jahr werden. Besonders für unsere Brüder und Schwestern in Israel.

# Bamberg

## Kultur-Café

Das Kultur-Café hat in diesem Jahr eine etwas andere Art von Veranstaltungen eingeführt. Das Motto des Projektes lautet diesmal: „Ohne Gedenken gibt es keine Zukunft“. Auf Initiative des Gemeindemitglieds Roman Kutcher wurden zwei Ausstellungen zu diesem Thema organisiert: „Holocaust in Weißrussland“ und „Babij Jar“.

Ende 2013 las Roman Kutcher einen Artikel in der „Jüdischen Zeitung“. Dort berichtete die Gemeinde Krefeld über ein einmaliges Denkmal, das vom Staatsmuseum der Stadt Minsk an die Jüdische Gemeinde Krefeld übergeben wurde. Im Dezember 2013 fuhr Roman Kutcher nach Krefeld und brachte diese mobile Ausstellung mit. Am 9. Januar 2014 wurde sie in Anwesenheit von mehreren Gemeindemitgliedern und mit der regen Teilnahme der Bamberger Öffentlichkeit durch den 1. Vorsitzenden Martin Arie Rudolph eröffnet. In seinem kleinen Vortrag erwähnte Rudolph die geschichtlichen Ereignisse des 2. Weltkrieges. Interessant war die Tatsache, dass mehrere Bamberger 1942 in das Ghetto Minsk verschleppt wurden. Diese Ereignisse sind mit dem Schicksal unserer Gemeindemitglieder und ihrer Eltern und Freunde aus Weißrussland eng verbunden. Nichts sei vergessen! So auch unser Motto. Nach der ersten Ausstellung folgte die nächste: „Babij Jar“, die uns die Gemeinde Krefeld ebenfalls auslieh.

Bis Ende Februar hatten Interessierte die Möglichkeit, die erste Ausstellung zu besuchen. Wir haben mehrere Menschen aus Bamberg und von außerhalb bei uns im Gemeindezentrum empfangen. Es wurden zwei Gästebücher geführt und Fotos gemacht. Ein Gästebuch mit Bildern wurde nach Krefeld gebracht und dem Vorstand der Gemeinde der große Dank der IKG Bamberg für die Ausstellung, stellvertretend durch Herrn Kutcher, überbracht. Herr Rudolph hat persönlich an den Vorstand einen Dankbrief geschrieben. Wir planen in der näheren Zukunft eine aktive Zusammenarbeit mit der Gemeinde Krefeld. Die Fundamente dafür sind gelegt.

Als ein weiteres kulturelles Ereignis ist der 6. Februar zu erwähnen. An diesem Tag besuchte uns der bekannte Bamberger Gästeführer und Erzähler Erik Christian Berkenkamp. Seine humorvolle philosophische Erzählung über Chadja Nasreddin und über den weisen Schmul aus der Narrenstadt Chelm hat

den Gemeindemitgliedern Freude bereitet und sie zum Lachen gebracht. Viele Zuschauer wollen gerne noch öfter Veranstaltungen dieser Art erleben. Berkenkamp hat eine deutliche und ausdrucksvolle Sprache. Die älteren Gemeindemitglieder verstanden ihn sehr gut und kommentierten begeistert seine Erzählungen. Ich denke, solche Veranstaltungen sind eine einfache und angenehme Art für ältere Gemeindemitglieder, die deutsche Sprache zu lernen und zu verbessern.

## Seniorenclub

Es ist angenehm zu wissen, dass die Besucherzahl des Seniorenclubs immer weiter steigt. Wir bekommen regelmäßig ein positives Feedback. Obwohl unsere Veranstaltungen immer sehr gelungen sind, denken wir dennoch immer wieder daran, wie wir sie abwechslungsreicher machen können. Wir sind dem 1. Vorsitzenden Rudolph dankbar dafür, dass wir als Seniorenclubleitung frei planen können und immer die notwendigen Geldmittel für unsere Veranstaltungen bekommen. So konnten wir z.B. innerhalb des Seniorenclubs zwei Konzerte unter dem Motto „Hallo, wir suchen Talente?“ und „Mit Spaß und Ernsthaftigkeit“ veranstalten. Unsere Freude hatte keine Grenzen! Wir entdeckten eine große Anzahl an talentierten und begabten Menschen bei uns in der Gemeinde. Alle Anwesenden waren begeistert und wir bekamen auch dieses Mal positive Rückmeldungen. Zu den beiden Konzerten versammelte sich viel Publikum. Unter den Zuschauern waren auch Gäste und Freunde der Gemeinde. Nach dem Tanz-Seminar in Bad Sobernheim haben wir neue Inspirationen mitgebracht. Unsere Vorschläge fanden reges Interesse. Mehreren Interessenten haben sich schon in die Tanzgruppe eingeschrieben. Bald werden wir israelische Tänze einstudieren. Wir laden alle herzlich ein. Wir versprechen Ihnen, es gibt keine Langeweile. Wir lieben die Arbeit im Seniorenclub und freuen uns jedes Mal auf Ihren Besuch!

Am 6. April 2014 fand im Gemeindesaal der Israelitischen Kulturgemeinde Bamberg ein Konzert statt, welches zum Thema „Ich schenke dir das Herz beim Tango“ mit Musik von Matwej Blanter, Oskar Strok, Isaaks Dunajewski und Imré Kálmán die Zuhörer verzauberte. Das Konzert wurde vom Künstlerpool des Zentralrates der Juden in Deutschland unterstützt.

Der große Sänger Igor Morosow war 16 Jahre Erster Bariton am Bolschoi-Theater in der Oper „Jewgenij Onegin“. Die Tangolieder gaben uns unsere Jugend zurück, als wir die Melodien hörten. Zum Konzert kamen 40

Besucher und alle waren zufrieden. Es ist schade, dass so wenige Interessierte zu solchen Konzerten kommen. Am 23. November wird die junge Sängerin und Schauspielerin Anna Wischnewski uns russische und jüdische Lieder präsentieren. Sie trat in der Jüdischen Gemeinde Marburg auf und hatte großen Erfolg. Wir freuen uns schon jetzt auf Ihr Kommen.

Außer zu den Konzerten laden der Vorstand der IKG Bamberg und der Seniorenclub alle Interessierten ein, andere Städte und ihre jüdischen Gemeinden zu besuchen. Im vorigen Herbst waren wir in Marburg, wo wir eine Exkursion durch die Altstadt machten. Danach hatten wir die Jüdische Gemeinde Marburg besucht. Alle waren sehr zufrieden. In diesem Jahr besuchten wir Ulm.

Liza Gorkurova

## Jugendarbeit

Im letzten Jahr gab es in der IKG Bamberg einen beträchtlichen Zuwachs von Kindern und Jugendlichen aller Altersgruppen, die nicht nur die Gottesdienste regelmäßig besuchten, sondern auch an Kulturprojekten, Workshops und Weiterbildungen teilnahmen. Von der Gemeinde wird eine große Anzahl an Angeboten bereitgestellt, die den Kindern die Möglichkeiten geben sollen, die jüdische Kultur auch von einer anderen Seite kennen zu lernen. Es gibt zum Beispiel eine sehr gut besuchte Theatergruppe, geleitet von Tatiana Manastyrskaja. Diese stellt zu jedem Feiertag ein neues Theaterstück auf die Beine, in dem großartiges Schauspiel, prächtige Kostüme und Kulissen, Soundeffekte und Live-Musik dem Publikum eine festliche Freude bereiten und sogar dem grimmigsten Zuschauer ein Lächeln entlocken. Unterstützt wird Tatiana Manastyrskaja bei diesem Projekt von Dmitri Bajew, einem Studenten der Universität Bamberg.

Das letzte Stück hieß „Des Fischers Frau“ und wurde zu Chanukka präsentiert. Es war reichlich mit Humor und musikalischen Einlagen ausgestattet und bot allen einen etwas anderen Einblick in das Fest. Die Kinder hatten sehr viel Spaß bei den Vorbereitungen und wurden im Anschluss auch mit Süßigkeiten belohnt. Und die Zuschauer hatten sich bestens bei gutem Essen und abwechslungsreicher Unterhaltung amüsiert.

Die Gemeinde bietet in ihrem Programm auch Chorgesang, Tanzworkshops und Verteidigungskurse an. Außerdem gibt es im 2. Stock eine gut ausgestattete Bücherei, die jeden Leser, egal ob jung oder alt, in ihren Bann reißt. Für Kinder, die sich nicht nur kulturell betätigen, sondern auch etwas mehr für die Schule machen wollen, gibt es Förderstunden, die von Studenten auf ehrenamtlicher Basis gehalten werden. Das Angebot reicht hier von der Grundschule bis in die 12. Klasse Gymnasium, auch Hauptschulen und Realschulen sind nicht ausgeschlossen und je nach Fach wird man einem der Lehrer zugewiesen. Valerija Levin zum Beispiel unterrichtet momentan die Fächer Englisch, Deutsch und Mathematik.

Bei jedem der Programmpunkte ist immer für Essen und Trinken gesorgt und natürlich auch für eine Extraportion Spaß. An dieser Stelle sollte man einen großen Dank an Tatiana Manastyrskaja aussprechen, die sich



Purim



Jom Ha'azmaut

hinreißend um alle Kinder kümmert und ihre jahrelange Erfahrung in der Jugendarbeit in jedem Projekt kreativ umsetzt.

Für die Zukunft ist unter anderem noch ein Koch-Workshop geplant, der den Kindern eine Möglichkeit geben soll, das Fest von seiner kulinarischen Seite zu erkunden. Hierzu stellt die Gemeinde die nötigen Lebensmittel, Räumlichkeiten und Geräte zur Verfügung. Der Kurs wird von 3 Aufsichtspersonen und einer Spezialistin geleitet. Weitere Infos werden bald in der Gemeinde zu holen sein.

Wir freuen uns auf mehr Projekte und Vorstellungen, Workshops und Veranstaltungen und wünschen dem Team der Jugendarbeit in der IKG Bamberg viel Erfolg! *Valeria Levina*

### Besuch aus Straubing

Am 27. April besuchte uns die Israelitische Kultusgemeinde Straubing mit 34 Mitgliedern. Ziel der Reise war die Besichtigung unserer Synagoge und natürlich auch historischen Orte in Bamberg. Die Gäste wurden von unserer freundlichen Mitarbeiterin Marina Glasunova und dem Vorstandsmitglied Lisa Gorkurova empfangen. Erst durch das große Engagement der beiden Frauen ist das umfangreiche Programm möglich gewesen.

Nach einer kurzen Begrüßung wurden die Straubinger von unserer Gemeindegöschin Sofia Bahmaci bewirtet. Nach dem Empfang bei Kaffee und Kuchen führten Frau Glasunova und der Baubeauftragte Wolfgang Bialluch die Reisegruppe durch das Gemeindezentrum. Anschließend wurde ein Stadtrundgang durch die Altstadt organisiert.

Bei einem Schluck Rauchbier in der historischen Brauerei Schlenkerla wurde der gelungene Ausflug abgerundet. Die Teilnehmer bedankten sich bei Frau Glasunova, Frau Gorkurova und Herrn Bialluch sowie bei allen anderen ehrenamtlichen Helfern der IKG Bamberg. Dieser Besuch wird den Mitgliedern der Straubinger Gemeinde noch lange in Erinnerung bleiben.

### Computer für Senioren

Im März haben wir einen PC-Anfänger-Kurs für Senioren begonnen. Er wird von Frau Glasunova durchgeführt. Wir treffen uns jeden Mittwoch um 15.00 Uhr in unserem Lehrhaus. Ziel ist es, Seniorinnen und Senioren den Einstieg in die Welt von PC und Internet zu erleichtern. Wir möchten, dass ältere Menschen den Computer als ein selbstverständliches Instrument ihres Alltags aktiv und kreativ nutzen lernen.

Die vermittelten Kenntnisse reichen für Anfänger, die einen Computer oder Notebook haben oder noch überlegen, einen zu kaufen. Unsere Kurs-Themen: Betriebssysteme, Windows, Tipps und Tricks, Dateiverwaltung, Microsoft Office, Internet, E-Mail, Drucker und Zubehör. Wir freuen uns über euren Besuch unseres PC-Kurses!



### Hebräisch lesen lernen

Etwas gespannt waren sie schon, meine Teilnehmerinnen und Teilnehmer, wie denn wohl die erste Stunde auf dem unbekanntem Terrain der hebräischen Schrift ausfallen möge. Also, geschrieben wurde schon mal nichts, denn es war Schabbat, aber die Aufmerksamkeit war vorbildlich, trotz oder gerade des schon etwas fortgeschrittenen Alters. Sie wissen, was sie wollen: Texte der Gottesdienst-Liturgie lesen lernen, und zwar in der hebräischen Schrift, – so wie es Juden schon immer getan haben.

Auch wenn es erst mal nicht so ganz leicht fallen mag: diese Hürden mit den neuen Buchstaben und ihren Vokalzeichen sind alle gewillt mit Schwung zu nehmen. Wir reihen uns damit ein in die Jahrtausende währende Tradition des Lesens der alten heiligen Schriften, Gebete, Segenssprüche und Lieder. Mit den ersten Worten des Schma Jisrael begannen wir das Alphabet zu erobern und nähern uns nun der Schrift und ihrer Aussprache in kleinen Schritten, so dass jeder immer ein Stück vorwärts kommen wird.

Ich habe es den Teilnehmern versprochen: das Vorhaben wird erfolgreich sein, denn ich bin mir gewiss, die Verbindung mit unseren Glaubensinhalten und die Kraft, die aus Gottes Wort fließt, treibt uns an und beseelt uns – und Zeit für das Lernen haben wir ja genug. Da wir bei „Null“, also ohne jegliche Vorkenntnisse, beginnen, können sich gerne noch weitere Interessierte unserem Hebräisch-Kurs anschließen: immer am Samstag nach dem Kiddusch. *Joachim Engewald*

## Erlangen

Unsere kleine jüdische Gemeinde kann nur durch das Engagement unserer ehrenamtlichen Mitarbeiter existieren. Am 24. Februar bedankten wir uns von ganzem Herzen mit einer Feier bei unseren Helfern und Helferinnen. Jeder bekam eine Urkunde für seine geleisteten Dienste, eine Flasche Wein und Blumen. Dazu wurden Gedichte und Lieder vorgelesen.

Die Woche der Brüderlichkeit Anfang März stand unter dem Motto „Freiheit, Vielfalt-Europa“. Dazu organisierte die Stadt Erlangen mit den christlichen Religionsvertretern und den Vertretern der islamischen und der jüdischen Gemeinde gemeinsam eine Feier.

Am 16. März feierten wir unsere Purim-Party mit dem Musiker Justel, der mit seiner Musik alle Gäste auf die Tanzfläche zog. Zu dieser gelungenen Feier nach der Megilla Esther gab es auch Wein und Hamantaschen.

Für unsere Pessachfeiern mit Rabbiner Dani Danieli waren viele ehrenamtliche Helfer unter der Leitung von Rachel Schitnitski und Tetjana Khiterman, die für beide Seder-Abende zwei Tage gekocht hatten, im Einsatz.

Am 9. Mai feierten wir den Sieg über die nationalsozialistische Herrschaft in Europa. Eingeladen waren dazu unsere Veteranen, Gemeindeglieder und Gäste. Der Chor der jüdischen Gemeinde unter der Leitung von

Frau Lisunova sorgte mit Unterstützung von Nürnberger Sängern für die festliche musikalische Umrahmung der Veranstaltung

Die Klezmer Tunes Band aus Köln spielte bei uns am 1. Juni. Dmitr Schenker, Igor Marizky und Arik Belkind, drei musikalische Grenzgänger, begeisterten Gäste und Gemeindeglieder mit ihrer von Gypsy Style, Funk, Jazz, Bossa Nova und Rock 'n' Roll beeinflussten Musik. Unsere Studenten sorgten für gegrillte Köstlichkeiten. Der Zentralrat der Juden in Deutschland finanzierte das Konzert.

Der Freundeskreis der Synagoge Erlangen lud im Juli zu einem gemeinsamen Ausflug ein. Unser Ziel war die schöne mittelalterliche Reichsstadt Dinkelsbühl und der alte jüdische Friedhof in Bechhofen. Es war eine interessante und wunderschöne Exkursion. Vielen Dank dafür!

### Jahrzeit – Zum Gedenken an Max Fleischmann s.A.

Am 17. Juni 2013 ist der in Erlangen geborene Max Fleischmann s.A. in den USA gestorben, der Mann, welchem es die Erlanger Jüdische Kultusgemeinde verdankt, dass sie kurz nach Eröffnung ihres Betsaals im Jahr 2000 eine zweite Tora erhielt. Aus Anlass des ersten Jahrestages seines Todes gilt es, des Wohltäters zu gedenken.

Der erste Jahrestag der Beerdigung wird im deutsch-jüdischen Sprachgebrauch als „Jahrzeit“ bezeichnet. In allen folgenden Jahren wird die „Jahrzeit“ nicht am Beerdigungstag, sondern jeweils am Todestag (nach jüdischem Datum) begangen. An diesem Tag der Verstorbenen zu gedenken, hat sich wohl zuerst im 15. Jahrhundert bei den deutschen Juden eingebürgert und verbreitet. Das Wort „Jahrzeit“ ist sogar als Vokabel in die hebräische Sprache eingegangen. Am Tage der Jahrzeit wird, wie während der Trauerwoche und des Trauermonats, im Hause ein Licht entzündet, das 24 Stunden brennt. An diesem Jahrestag pflegt man das Grab zu besuchen, um dort ein Gebet zu sprechen und des Verstorbenen zu erinnern.

Um im Sinne eines Jahrzeit-Gedenkens die Erinnerung an das großzügige Geschenk des Max Fleischmann s.A. zu bewahren, besuchte ich die ehem. Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Fürth, Gisela Naomi Blume, welche ihr umfangreiches Archiv zur Verfügung gestellt hat, nach dessen Auswertung ich nun die Ereignisse jener Tage an uns vorbeiziehen lassen kann.

Jede Gemeinde benötigt für den G'ttesdienst mindestens eine Tora. In Erlangen hatte man, so kurz nach der Neugründung im Jahr 1997, überhaupt noch keine. Die Zeit drängte, denn es stand die Eröffnung des Betsaals bevor. Aus diesem Grund schrieb Dr. Christiane Kolbet (als engagierte Förderin der Gemeinde) Max Fleischmann s.A. in den USA an, in der Hoffnung, dass er durch seine Erinnerung an die Vorgänge beim Pogrom am 10. November 1938 dazu beitragen könne, die seitdem verschollenen Torarollen der vernichteten Erlanger Gemeinde wieder aufzufinden. Sie habe in einer Publikation des Erlanger Stadtmuseums gelesen, dass er als junges Gemeindeglied gezwungen worden sei, sakrale Heiligtümer aus der Synagoge auszuräumen und in den Keller des Rathauses zu ver-

bringen; so Dr. Kolbet an Max Fleischmann. Leider konnte dieser zu diesem hoffnungsvollen Unterfangen nichts Neues berichten. Versuche an anderer Stelle durch weitere Unterstützer der jüdischen Gemeinde führten ebenfalls zu keinem Ergebnis. Man war also gezwungen, in kürzester Zeit eine neue Tora aus anderen Quellen zu erhalten.

In kurzer Zusammenfassung der Ereignisse bis zur Einweihung des Betsaals lässt sich sagen, dass die Nürnberger evangelische Gemeinde von St. Sebald, unter der Ägide von Prof. Gerhard Baltzer, anlässlich des (evangelischen) Buß- und Bettages im November 1999 zu einer Kollekte aufgerufen hatte, mit welcher der Grundstock für eine erste Tora gelegt werden konnte. Weitere Verhandlungen, die an dieser Stelle nicht Thema sind, ermöglichten schließlich deren Beschaffung, rechtzeitig zur Einweihung des ersten Betsaals in Erlangen nach der Vernichtung der alten Gemeinde am 2. April 2000 durch den damals zuständigen Fürther Rabbiner Netanel Wurmser.

Gisela Blume schickte nach diesem Tag der Freude eine kurze Schilderung zusammen mit Fotos des Umzugs durch die Stadt an Max Fleischmann. Sie äußerte die persönliche Meinung, dass man es seiner Schilderung der Ereignisse von 1938 maßgeblich verdanke, dass die Stadt Erlangen „nun das Geld zur Anschaffung der neuen Torarolle gegeben hat“ (es war ein rückzahlbares Darlehen). Max Fleischmann s. A. hat diesen Brief am 2. Mai 2000 auf Deutsch beantwortet und stellte zufrieden fest: „Ich selbst freue mich, meinen kleinen Beitrag machen zu können.“

Zu dieser Zeit muss Max Fleischmann schon andere Gedanken in die Tat umgesetzt haben, denn nur acht Tage später schickte er eine E-Mail an Dr. Kolbet mit der Überschrift: „Gute Nachricht!!!!“ und: „Ich habe eine zweite Torarolle für die Erlanger Gemeinde. Eine koschere Tora mit Silberschmuck. Diese Tora kommt von einer Gemeinde von New York ... zirka 1938 gegründet. Diese Leute kamen hauptsächlich von Nürnberg (Rabbiner Heilbronn) und von München (Oberrabbiner von Bayern Dr. Baerwald) ... Durch alte Freundschaften ist uns gelungen, diese Tora, die aus Deutschland stammt, zu bekommen.“



Die Max-Fleischmann-Tora mit der Gemeindevorsitzenden Ester Klaus und Rabbiner Danieli.

Am Ende der E-Mail folgen die bedeutsamen Worte: „Nun nach 62 Jahren ist der Kreis geschlossen. Sie können sich nicht vorstellen, wie ich darüber nach vielen schlaflosen Nächten fühle.“ Am 20. Mai 2000 meldet Max Fleischmann per E-Mail: „Habe eben mit FedEx gesprochen. Die Tora ist in Nürnberg angekommen.“

Die Erlanger Jüdische Gemeinde verneigt sich in tiefstem Dank vor ihrem Gönner.

*Christof Eberstadt*

## Hof

### Ausstellungseröffnung

Gemeinsam mit dem Hofer Stadtmuseum organisierte die Gemeinde Hof die Ausstellung „Holocaust in Weißrussland“. Sie wurde am 2. April im Museum eröffnet.

### Seder

Frau Schwalb und viele freiwillige Helfer und Helferinnen begannen schon Wochen vor dem Seder die Küche und den Gemeindesaal koscher le pessach zu machen und Schränke und Geschirr zu reinigen. Am Seder-Abend fanden sich schon frühzeitig fast 150 Gemeindeglieder und Gäste mit ihren Familien im Saal der Gemeinde ein. Die Kinder sangen gemeinsam mit dem Rabbiner „Ma nischtana“, „Echad mi jodea“ und „Dajenu“. Den von den Kindern gefundenen Afikoman musste die Gemeinde mit einer Fahrt in den Europa-Park „zurückkaufen“. Unser Vorsitzender Dr. Gonczarowski versprach den Kindern und Jugendlichen die „geforderte“ Fahrt, so dass der Seder nach dem Essen des Afikoman beendet werden konnte.

### Trauerfeier

Nach langer schwerer Krankheit verstarb Ende April Professor Dr. Leopold Weil. Er wurde am 30. April auf dem Jüdischen Friedhof beerdigt.

### Ausflug nach Würzburg

Am 14. Mai machten wir mit fast 60 Gemeindegliedern einen Ausflug in die wunderschöne Stadt Würzburg. Alle schwärmten von Würzburgs Schönheit, die man gemeinsam bei einer Stadtführung und dem Besuch der jüdischen Gemeinde entdeckte.

## Konzert

In Zusammenarbeit mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland gab Anna Vishnevskaja im Juni ein Konzert in der Gemeinde, das von zirka 80 Gemeindegliedern besucht wurde.

## Familienfest

Unser Familienfest am 15. Juni gestaltete die Leiterin unseres Jugendzentrums Marina Pinis zusammen mit den Madrichim und den Kindern unserer Gemeinde. Es gab ein sehr abwechslungsreiches Programm für Jung und Alt. Alla Uritzskaja, das Ensemble Shalom und der Kinderchor sangen zusammen mit den Gemeindegliedern viele Lieder. Die Gebrüder Landsmann mit ihrer Sängerin Stelle Aynbinder ergänzten das Programm durch russische und hebräische Lieder. Frau Schwalb, Frau Jeruslavskaja und Frau Khait sorgten wieder für leckere Salate und die Herren Dr. Khasani und Geissler sorgten am Grill für das leibliche Wohl.

## Ausflug in den Europa-Park

An einem Sonntag im Juli löste die Gemeinde ihr Versprechen von Pessach ein und organisierte einen Ausflug für die Kinder und Jugendlichen in den Europa-Park. Der Bus nach Rust startete bereits sehr früh am Morgen. Trotzdem ließen es sich alle Kinder nicht nehmen, so zeitig aufzustehen und mitzufahren. Der Ausflug war sehr schön und hat allen Teilnehmern sehr gut gefallen.

## Club Injan

Herr und Frau Levin organisieren einmal im Monat den Club Injan. Darin stellen die Mitglieder in Vorträgen ihre „alte“ Heimat vor. Natürlich kommen dabei auch die kulinarischen und kulturellen Besonderheiten der einzelnen Gebiete zur Sprache und werden auch praktisch durch Kostproben vorgestellt. Die Mitglieder, ganz besonders auch die Leiterin des Club Injan, Frau Levin, beteiligen sich immer an den Vorbereitungen von Gemeindefesten und Ausflügen. Wir möchten uns auch auf diesen Weg nochmal ganz herzlich bei ihnen bedanken.

## Jugendzentrum

Marina Pinis organisiert zweimal im Monat das Jugendzentrum zusammen mit den Madrichim Albert, Artur Nazaryan, Shimon Goldberg und David Cymbalista. Uns erfreut

Wir betrauern unser langjähriges Gemeindeglied

**Professor Dr. Ing. Leopold Weil A.S.**

שלמה בן זאב וייל ז"ל

Direktor i.R. Bundesamt für Strahlenschutz

24. 7. 1946 – 27. 4. 2014

Der Vorstand und die Mitglieder der Kultusgemeinde Hof

als Vorstand besonders, dass sich auch die oben genannten Madrichim immer besser in das Jugendzentrum einbringen und versuchen selbständig und in eigener Regie Aktivitäten zu organisieren. Dabei kümmern sie sich auch um die jüngsten Gemeindemitglieder. Die Hofer Madrichim bereiteten zusammen mit Madrichim aus anderen Gemeinden einen Film über Rabbiner Spiro vor. Dieser Film wurde zur Rabbiner-Spiro-Preisverleihung in München vorgeführt.

## Rabbinat

Am 27. Mai fand eine Führung der Volkshochschule unter der Leitung von Rabbiner Goldberg auf den jüdischen Friedhof statt. Zusätzlich organisiert der Rabbiner einmal im Monat eine Führung in der Gemeinde mit Schülern der Hofer Gymnasien bzw. der Schulen der Stadt Hof.

Wir wünschen allen Freunden, Bekannten und Gemeindemitgliedern ein frohes und gesundes neues Jahr.

## Regensburg

### Pessach

Drei Wochen vor dem Pessachfest hat Rabbiner Josef Chaim Bloch eine Lehrstunde zu Pessach durchgeführt. Er erklärte das Pessachfest als ein großes Fest der Befreiung und des Glaubens und betonte, dass Pessach ein „König der Festtage“ des jüdischen Volkes ist. Er erzählte vom Seder-Abend mit Mazzot, mit rituellen Speisen wie Bitterkraut und Charoset, mit vier Becher Wein und der gesungenen Pessach-Geschichte, der Haggada. „Wer den Seder schon erlebt hat“, sagte er, „der weiß, dass man die Haggada mit den Sedergebeten mitsingen kann und soll“. Das Pessachfest in der Gemeinde war wieder einer der Höhepunkte in unserem jüdischen Leben. Im vollen Saal und bei guter Laune leitete der Rabbiner den Seder-Abend. Er inszenierte mit Kindern den Auszug des Volkes Israel aus Ägypten als Übergang von der Sklaverei zur Freiheit. Mit viel Freude und Kawanna führte er alle Anwesenden durch die Haggada. Zum guten Gelingen trugen besonders die Köchinnen bei. Für die Speisen und Spezialitäten bedankten sich herzlich alle Gäste bei Ludmila Burdljai, Mzia Agiashvili und allen anderen ehrenamtlichen Helfern. Ein unvergesslicher traditioneller Abend wurde mit gemeinsamen Singen beendet.

### Gedenktage Dachau

Am 4. Mai 2014 fuhren 45 Gemeindemitglieder nach Dachau, um am Gedenktage der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau vom Nazi-Regime teilzunehmen. Vor der Gedenkstunde an der jüdischen Gedenkstätte zündeten sie Kerzen zur Erinnerung an die 6 Millionen ermordeter Juden an und besuchten das ehemalige Krematorium, die Baracke sowie die Fotoausstellung. „Sich erinnern ist die Sensibilität und Achtsamkeit vor geschichtlichen und politischen Vorgängen“ – so begann die Rede des Präsidenten des Landesverbandes der IKG in

Bayern und Vizepräsident des Zentralrats, Dr. Josef Schuster. „Das reine, unspektakuläre, immer wiederkehrende Erinnern“, sagte er, „ist die einzige Waffe und der einzige Schutz vor der vernichtenden Kraft der Gleichgültigkeit. Das Erinnern hält wach für die Vergangenheit, öffnet die Augen für die Gegenwart und bewahrt den Blick in die Zukunft. Wir erleben es momentan verstärkt, wie Antisemitismus in Europa oder auch in anderen Teilen der Welt wieder sein hässliches Gesicht zeigt. Erschreckend generiert sich der Hass auf Juden in Form eines aggressiven Eifers gegen den jüdischen Staat. Wir Menschen haben eine Pflicht, Verantwortung zu zeigen und uns aktiv einzumischen – Gleichgültigkeit ist nichts Menschliches, sondern widerspricht dem, was der Schöpfer – Ha Kadosch baruch – jedem Menschen als sein Abbild unauslöschlich eingeprägt hat“.

Die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Dr. Charlotte Knobloch, betonte, dass die Schoa die größte moralische Niederlage der Menschheit ist. „Nie wieder soll unser Kontinent Krieg erleben! Krieg ist keine Lösung, kein Ausweg, sondern eine Sackgasse, die unweigerlich in einer menschlichen Katastrophe mündet.“ Wer Frieden wolle, der müsse in ihn investieren.

Das Erinnern der jüdischen Jugend in Bayern haben die Schüler aus Hof und München gemacht. Der Rabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Amberg, Elias Dray, Sohn von Holocaust-Überlebenden, hat emotional El Male Rachamim und Kaddisch gesagt. Am Ende der Gedenkstunde haben die Regensburger an der Kranzniederlegung und am Marsch zur internationalen Gedenkstätte teilgenommen. „Es darf sich nicht wiederholen!“ – dachten sie auf der Heimfahrt.

### „Wir wünschen Ihnen Glück!“

Am 11. Mai haben Vorstand und Klub „Schalom“ eine traditionelle Veranstaltung für die Holocaust-Überlebenden der schrecklichsten Katastrophe des 20. Jahrhunderts durchgeführt. In den ersten Reihen saßen die ehemaligen Gefangenen der nationalsozialistischen Konzentrationslager, die Überlebenden der Ghettos, die in Leningrad blockierten und die Helden der Arbeitsfront. Vorstandsmitglied Volodimir Barsky, der Leiter des Klub „Schalom“, begrüßte herzlich alle Anwesenden und stellte die Überlebenden vor, die mit Blumen und Geschenken geehrt wurden.

Gemeinderabbiner Josef Chaim Bloch wandte sich in seiner Begrüßung an die Gäste und in seiner Erzählung über Schawuot verglich er die Befreiung der Menschheit vom Naziregime mit der Rettung der Juden aus ägyptischer Sklaverei.

Mit dem Konzert „Wir wünschen Ihnen Glück!“ haben die Sopranistin des Regensburger Stadttheaters, Julia Zhukovska, und die Pianistin Anastasia Zorina gratuliert. Fast eineinhalb Stunden lang haben sie alle Zuschauer herrlich unterhalten. Die vorgetragenen Lieder ließen niemanden im Saal gleichgültig und haben allen viel Freude und Spaß gemacht. Und viele Lieder sangen alle Gäste begeistert mit. Der Applaus für diesen wunderbaren Nachmittag endete kaum, wobei immer wieder Zwischenrufe „Nein – dem Krieg!“; „Ja – dem Frieden!“ erklangen.

## Schawuot

Es ist schon ein fester Bestandteil im Leben der Gemeinde, dass vor den jüdischen Festen unser Rabbiner Josef Chaim Bloch einen Schiur anbietet. Am 25. Mai sprach er über das kommende Wochenfest Schawuot, über die Übergabe der Tora am Berg Sinai, über die Bräuche dieses Festes, über das Buch Ruth und er beantwortete interessierte Fragen der Teilnehmer. Die Schawuot-Feiertage wurden traditionell begangen.

Am ersten Tag wird in der Tora ein Stück aus dem 2. Buch Moses gelesen, das die Zehn Gebote enthält. Im Morgengebet wird das Halle, die Psalmen 113 bis 118, gesagt. Danach findet eine Feier statt. Zusammen mit uns haben Gäste aus Israel und aus anderen jüdischen Gemeinden Deutschlands gefeiert. Alle Besucher freuten sich bei den Kidduschim über den Käsekuchen sowie die israelischen Spezialitäten und Früchte, welche die reichen Erntegaben symbolisierten. Am Ende sangen alle Besucher jüdische Lieder. So sind die Schawuot-Feiertage immer ein Erlebnis.

## Sulzbach-Rosenberg

Vor Schawuot hatte der Klub „Schalom“ einen Ausflug nach Sulzbach-Rosenberg organisiert. Mitglieder der Gemeinde, der Christlich-Jüdischen Gesellschaft und Gäste aus Israel fuhren mit.

Zu Beginn der Führung begrüßte der 1. Bürgermeister Michael Göth die Besucher. Er wies auf die Bemühungen der Stadt Sulzbach-Rosenberg hin, die ehemalige Synagoge zu erwerben und zu sanieren. 2008 erwarb die Stadt das Gebäude, seit letztem Jahr ist die Sanierung beendet und für die Öffentlichkeit zugänglich. Dieses Projekt hatte der ebenfalls anwesende Altbürgermeister Gerd Geismann in die Wege geleitet.

Auch ging Göth auf die Anfänge der jüdischen Gemeinde im Jahr 1666 ein. Der Sulzbacher Pfalzgraf Christian August (1622 bis 1708) ermöglichte nicht nur die Ansiedlung von Moses Bloch, sondern schon seit 1652 auch die Gleichberechtigung der evangelischen und katholischen Konfession im sogenannten „Simultaneum“. Stadtarchivar Johannes Hartmann übernahm die Erläuterungen im Erdgeschoss.

Die Synagoge wurde nach dem Stadtbrand von 1822 neu erbaut und 1827 eingeweiht. Sie galt als eine der schönsten Synagogen in Bayern. Mit dem Judenedikt von 1813 und der Auswanderungswelle ab 1840 begann der Niedergang der Jüdischen Gemeinde Sulzbach. Ab den 1920er-Jahren konnte kein Gottesdienst mehr abgehalten werden, da es die dazu notwendige Anzahl von mindestens zehn männlichen Gemeindemitgliedern nicht mehr gab.

In der „früheren Juden-Synagoge“ brachten die Nazis 1934 das Heimatmuseum unter. Die Jewish Restitution Successor Organization beschlagnahmte nach 1945 die Synagoge und veräußerte sie an Privat. Ab 1954 erfolgten größere Umbauarbeiten, um das Gebäude als Wohn- und Lagerhaus nutzen zu können. Dabei blieb Originalsubstanz erhalten. Im Rahmen der Sanierung wurden der historische Innenraum einschließlich der raumprägenden Kuppel sowie die Außenfassaden mit Mäanderfriesen und Ecklisenen wiederhergestellt. Der farbigen Gestaltung im Inne-

ren liegt die Fassung von 1827 zu Grunde: weiß gekalkte Wände und grau marmorierte Säulen. Im Eingangsbereich wurde exemplarisch die letzte Raumbauweise von 1869 im maurischen Stil wiederhergestellt. Bima und Toraschrein sind in ihren Umrisen dargestellt. Stadtheimpflege Dr. Markus Lommer übernahm es, auf der ehemaligen Frauenempore, die Bedeutung Sulzbachs als Druckereistandort für Juden und Christen herauszustellen. Von europaweiter Bedeutung waren die hebräischen Druckereien in Sulzbach (1669–1851). Mit der Familie Arnstein endete 1851 diese Tradition. Nach der Synagogenerkundung zeigte Dr. Lommer in einem Stadtrundgang noch den Standort der ehemaligen hebräischen Druckerei Arnstein in der Bindergasse, das Schlossareal sowie die Stadtpfarrkirche St. Marien. Mit guter Laune und neuem Wissen sind die Regensburger nach Hause gekommen.

### Anatevka

Es ist für die Gemeinde schon Tradition geworden, jeden Monat eine Vorstellung im Stadttheater am Bismarckplatz zu besuchen. Das ist auch ein wirkungsvoller Faktor für den Prozess der Integration. Die Regensburger waren schon Augenzeuge vieler Theaterstücke und haben bisher bereits viel Vergnügen erfahren. Aber das Musical „Anatevka“ von Jerry Bock nach dem Roman „Tewje, der Milchiger“ von dem jiddischen Schriftsteller Scholem Aleichem hat alle Erwartungen übertroffen. Fast drei Stunden lang waren die Zuschauer gefesselt und fasziniert. Sie haben mit Spannung das wunderbare Spiel der Hauptpersonen Tewje, Golde, Zeitel und Chava erlebt.

Im russischen Dorf Anatevka lebt eine kleine, aber eingeschlossene jüdische Gemeinde, in der Traditionen und Bräuche großgeschrieben werden. Der Milchmann Tewje und seine Frau Golde haben fünf Töchter, die unter die Haube gebracht werden sollen, und die Heiratsvermittlerin Jente muss ganze Arbeit leisten. Doch Tewjes Töchter haben ihren eigenen Kopf und sind mit den vorgesehenen Ehepartnern nicht einverstanden. Soll Tewje die Tradition aufrechterhalten oder den Bitten der Töchter nachgeben? Statt eines reichen alten Fleischers will Zeitel ihren heimlichen Verlobten, den armen Schneider Mottels heiraten. Die zweite Tochter Hodel liebt den revolutionären Studenten Perchik, dem sie nach Sibirien folgt. Schließlich verlässt Chava, die dritte Tochter, mit Fedja, einem Christen, gegen den Willen der Eltern das Dorf.

Auch die politische Welt um Tewje herum befindet sich im Umbruch und setzt die Tradition außer Kraft: Fortschreitende Pogrome und ein Erlass des Zaren zwingen die jüdische Gemeinde, das Dorf zu verlassen. Doch der „Fiedler auf dem Dach“ bleibt als Sinnbild des Überlebenswillens bestehen.

Anrührende Tragik und sprühende Lebenslust liegen in „Anatevka“ ganz nah beieinander. Dafür fand Jerry Bock mitreißende Broadway-Klänge, die er mit russischen und jiddischen Musik-Elementen verband und mit „Anatevka“ einen preisgekrönten Musical-Klassiker schuf. Die Mitglieder der Gemeinde danken Regisseurin Andrea Schwalbach mit großem Applaus für eine kluge, knackige und sauber ausgelotete Inszenierung. Und Chordirektor Alistair Lilley, der die musikalische

Leitung innehat, erhält viel Beifall für die einfühlsame Leitung des Orchesters.

Das hochwertige Spiel der Künstler Damos Nestor Ploumis, Ruth Müller, Vera Semieniuk, Selena Öztaner, Marietta Holl u.a. wird den Anwesenden auf lange Zeit im Gedächtnis bleiben. Für die Unterstützung bedanken die Gemeindeglieder sich herzlich bei der Stadt Regensburg und besonders bei Oberbürgermeister Joachim Wolbergs.

### Jüdisches Rothenburg ob der Tauber

Im Juni haben 56 Mitglieder die mittelalterliche Stadt Rothenburg ob der Tauber besucht. Der Ausflug wurde vom Gemeindevorstand in Zusammenarbeit mit dem Klub „Schalom“ organisiert. Ziel der Reise war die Besichtigung jüdisch-historischer Orte in Rothenburg. Reiseleiter Boris Grenspol aus Nürnberg erzählte uns, dass die jüdische Geschichte Rothenburgs aus mehreren Abschnitten besteht.

Mal waren Juden mehr oder minder geduldet, in anderen Zeiten wurden sie gnadenlos verfolgt. 1520 wurde es Juden gänzlich verboten, die Stadt zu betreten. Die, die noch dort wohnten, mussten fliehen. Erst 350 Jahre später, im Jahre 1870, siedelten sich wieder Familien jüdischer Abstammung in Rothenburg an. Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts flammte, angetrieben durch die Hetzpropaganda der Nationalsozialisten, erneut der Antisemitismus auf. Noch vor der Pogromnacht im November 1938 wurden alle jüdischen Bürger aus Rothenburg vertrieben. Binnen weniger Jahre hatte Rothenburg keine jüdische Gemeinde mehr.

Bei dem dreistündigen Stadtrundgang hat uns der Reiseleiter viele jüdische Spuren und historische Zeugnisse gezeigt. Wir besichtigten die Synagoge am Kapellenplatz mit einer Jeschiwa und einer Schule für Talmud-Studien, die neue Synagoge in der Herrengasse, die Judengasse, den „Judenkirchhof“ am Schrankenplatz, die Judaica-Abteilung des Reichsstadtmuseums, den Burggarten, Ort der bitteren Klage, und den neuen jüdischen Friedhof an der Wiesenstraße. Außerdem hatten wir die Möglichkeit, das schöne historische Festspiel „Der Meistertrunk“ zu besuchen.

## Straubing

Im März stellte die Israelitische Kultusgemeinde Straubing gemeinsam mit der Bildungsstätte St. Wolfgang das Korczak-Projekt „Der alte Doktor und die Kinder“ vor. Der polnisch-jüdische Kinderarzt und Schriftsteller Dr. Janusz Korczak eröffnete 1912 ein jüdisches Waisenhaus in Warschau. Er und seine Mitarbeiter realisierten dort „eine demokratische Lebenswelt für Kinder mit einer komplett gewaltfreien Erziehung“. Auch in den letzten Jahren im Warschauer Ghetto kümmerte er sich um seine Kinder und um ihr Überleben. Schließlich ging er gemeinsam mit ihnen ins Vernichtungslager Treblinka.

Leben und Wirken des Pädagogen Janusz Korczak stellte der Ehrenpräsident der Deutschen Korczak-Gesellschaft, Siegfried Steiger, bereits Anfang des Jahres in Straubing auf einer Veranstaltung der Bildungsstätte St. Wolf-

gang vor. Mit dabei war auch Gemeinde-Geschäftsführerin Anna Zisler. „Welche Rezepte bietet Korczak für die Pädagogik von heute?“, wollte ein Zuhörer in der regen Diskussion wissen. Und der Referent beantwortete die Frage mit dem Korczak-Zitat: „Jeder hat das Recht auf einen guten Lehrer und ein Portionchen Himbeereis.“

Auch weitere Veranstaltungen in Straubing werden Leben und Werk des großen Arztes würdigen.

Auf der Festveranstaltung zur Woche der Brüderlichkeit im Rittersaal des Herzogschlosses sprach Landespräsident a.D. Alois Glück zum Thema „Freiheit – Vielfalt – Europa“.

Am 26. März lud die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Rabbiner Joel Berger zu einem Vortrag in den Gemeindegemeinschaftssaal der Synagoge ein. An diesem Abend kamen Christen und Juden zu der Frage: „Ostern und Pessach, was haben die Christen und Juden gemeinsam?“ ins Gespräch.

Die Purim-Feiertage krönte ein Familienfest mit Vadim Tsimberg.

Wie jedes Jahr fanden die beiden Seder-Abende unter reger Beteiligung im Gemeindegemeinschaftssaal statt. Die Pessach-Geschichte wurde wieder in 3 Sprachen erzählt und die Gäste erfreuten sich auch an den traditionellen Pessach-Speisen.

Im April besuchten wir mit 34 Mitgliedern die Bamberger Gemeinde. Ziel der Reise war die Besichtigung der Synagoge in der Israelitischen Kultusgemeinde und natürlich auch jüdisch-historische Orte in Bamberg. Die Gäste wurden von Marina Glazunova empfangen. Ihr großes Engagement machte das umfangreiche Programm erst möglich. Die Straubinger wurden sehr herzlich aufgenommen und von Gemeindegemeinschaftin Sofia bewirtet. Nach dem Empfang bei Kaffee und Kuchen führten Marina Glazunova und der Sicherheitsbeauftragte Dipl.-Ing. Wolfgang Bialluch unsere Reisegruppe durch die Synagoge. Anschließend wurde ein Rundgang durch die Altstadt organisiert. Ein Schluck Rauchbier im historischen Brauereiaussschank Schlenkerla rundete den gelungenen Ausflug ab. Um 17 Uhr mussten die Straubinger schon abreisen. Die Teilnehmer bedankten sich bei Frau Glazunova, Herrn Bialluch und bei anderen ehrenamtlichen Helfern in der IKG Bamberg. Dieser Besuch in der jüdischen Gemeinde Bamberg wird den Mitgliedern der Straubinger Gemeinde sicher in Erinnerung bleiben.

Auch an der Gedenkfeier in Dachau im Mai beteiligten sich in diesem Jahr wieder Mitglieder unserer Gemeinde und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.

Wenige Tage später ehrten wir unsere Veteranen mit einem Gala-Diner im Gemeindegemeinschaftssaal, bevor wir alle zusammen am Schabbat-Gottesdienst teilnahmen. Ähnlich wie bei einer großen Hochzeit war die Synagoge mit elegant gekleideten Besuchern gefüllt.

Am 25. Mai erfreute uns Michaela Rychla mit ihrem Programm „Die jüdischen Feste im Klang ihrer Lieder“. In einer sehr warmen und herzlichen Atmosphäre erreichte sie die Herzen ihrer Zuhörer und brachte sie zum

Lachen, zum Weinen und zum Mitsingen. Nur mit dem Versprechen, dass wir diese Veranstaltung im Herbst wiederholen, durfte Michaela Rychla Straubing wieder verlassen.

Unterstützt durch den Zentralrat der Juden in Deutschland kamen wir Anfang Juni in den Genuss eines besonderen Konzertes. Am besten beschreibt ein Brief von Olga Testova aus Landshut dieses Ereignis mit der Gruppe „Karsten Trojke und das Trio Scho“ und dem Programm „Tango oyf Yiddisch und vergessene jiddische Lieder“:

„Das Wort Mazel kann man vom Jiddischen ins Russische besser übersetzen als ins Deutsche. Es ist etwas zwischen Glück und Erfolg oder beides zusammen. Im Bayerischen existiert dieses Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung, Mazl halt. Wozu schreibe ich das? Weil wir so viel Glück-Mazl hatten, das Konzert von Karsten Trojke und dem Trio Scho in Begleitung des Klarinettenisten Jan Hermerschmidt miterleben zu dürfen. Ich habe mich gefragt, was bedeutet der Name des Trios, in welcher Sprache? Es hat sich herausgestellt, dass es die odessische Sprache ist und es bedeutet ‚Was?‘ bzw. ‚Was soll’s?‘. Diese Jungs aus Poltawa sind begnadete Musiker. Im Konzert erklangen bekannte Lieder in der eigenen Interpretation des Trios und es war purer Genuss, sie zu hören. Nach dem Konzert haben wir Zuschauer ein Kompliment von den Musikern bekommen. So ein warmes Publikum hätten sie selten. Der Solist Karsten Trojke ist einer der bedeutendsten Interpreten jüdischer Lieder, die er in einem perfekten Jiddisch und auch Hebräisch singt. Seine angenehme, starke und raue Stimme hat die Zuschauer nicht nur in das jiddische Shtetl gelockt, sondern auch einen Weg in die große Welt geöffnet. Die vertrauliche Art der Darbietung und die Tatsache, dass er immer das Publikum mit einbezieht, hat das Konzert in ein besonderes Erlebnis verwandelt.“

Aktuell gedenken wir in der Israelitischen Kultusgemeinde Straubing bei den Gottesdiensten der Opfer in Israel. Man spürt bei den Mitgliedern die Angst um Familienangehörige in Israel und die Angst vor aufkommenden Antisemitismus.

## Weiden

### Unser Jahresrückblick

Unsere jüdische Religion, die Gottesdienste, Alltags- und Feiertagstraditionen sowie die Bildungs- und Erziehungsarbeit stehen im Mittelpunkt unserer Gemeindefarbeit. Alle Gottesdienste an den Feiertagen von Rosch Haschana bis Schawuot und am Schabbat waren gut besucht. Seit Oktober hat die Gemeinde eine Sonntagsschule für Schulkinder und Erwachsene. Der Religionslehrer, Diplom-Pädagoge German Gjanatliev aus Nürnberg, konnte großes Interesse bei den Teilnehmern wecken. Der Unterricht findet für Schulkinder in deutscher Sprache und für Erwachsene auf Russisch statt. Während des Unterrichts diskutieren die Teilnehmer und lernen die jüdische Religion und Tradition kennen. Kantor Alexander Zakharenko leitet

seit Januar die Gottesdienste. Vor Kabbalat Schabbat gibt es einen Schiur zum wöchentlichen Toraabschnitt.

Chanukka wurde in der Gemeinde mit der „Ginzburg Dynastie Swing Band“ gefeiert. Kinder und Erwachsene bastelten Dreidls und präsentierten sie am 1. Dezember 2013 bei der Eröffnung der Ausstellung „Jüdische Gemeinde: Geschichte und Gegenwart“.

An Purim lasen wir die Megillat Ester in der Synagoge. Mangels eines richtigen Gemeindefsaales feierten wir am 23. März in der Weidner Max-Reger-Halle. Mit dabei waren auch unsere Theatergruppe „Schalom“ mit ihrem Leiter Yeheni Lerner, die Vokalgruppe „Feygele“ mit ihrem Leiter Vil Lerner, die Tanzgruppe „Lev Schel Adama“ (Das Herz der Erde) mit ihrer Leiterin Svitlana Ioffe und die „Klezmeron“ aus Nürnberg.

Ende 2013 konnten wir die Einrichtungsarbeiten für unseren neuen Friedhof beenden. Er soll 100 Grabstellen Platz bieten. Die Gemeinde hat eine männliche und eine weibliche Chewra Kaddisha. Im vierten Quartal 2014 soll die Renovierung der Mikwe durchgeführt werden.

Jeden Monat treffen sich Schoa-Überlebende bei Veranstaltungen der Clubs „Lo mir alle inejnem“ (Leiter Alla Dubrovina und Oleg Ioffe), „Simchas“ (Leiterin Marina Jourovet-skaia), und „Jiddische Neschume“ (Leiterin Dora Mirochnik). Es gibt auch ein Mittagssbuffet mit Musik von Dina Konrad vom Projekt Bürgerarbeit. Die Gemeindefmitglieder sind in diesen Veranstaltungen aktiv, sie bereiten Vorträge über deutsche, russische und jüdische Geschichte und Kultur vor, diskutieren, singen auch in jiddischer Sprache und erinnern sich an das Shtetl. Zweimal im Monat wird ein warmes koscheres Essen angeboten. Die wöchentlichen Sprachkurse für Senioren werden von Mark Khajkin und Dora Mirochnik geleitet. Diese Angebote helfen den Schoa-Überlebenden, die Isolation zu überwinden und ermöglichen die Integration in die Gemeinde sowie in die Gesellschaft.

Seit vielen Jahren gibt es im Sinne eines friedvollen Miteinanders regelmäßige, fruchtbringende Zusammenkünfte im Wechsel in der Synagoge, in der Moschee, in der Kirche oder in einem Pfarrheim. Dabei kam man 2010 auf die Idee, einen „Interreligiösen Kalender“ zu erstellen. Der erste dieser Art erschien 2012 und übertraf alle Erwartungen der „Macher“. Mit einer Auflage von 1500 Exemplaren kam der dritte „Interreligiöse Kalender“ 2014 in den Handel. Aktiv beteiligt an der Herausgabe waren der 1. Vorsitzende Herr Shaulov und die Sozialarbeiterin Frau Jurovet-skaia.

Mit großem Erfolg führte die Gemeinde als Projektträger zwei Projekte durch, die von dem Bundesprogramm „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ gefördert wurden. Die Projekte leitete ehrenamtlich die Sozialarbeiterin Frau Mirochnik.

Das Projekt „Aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen“ umfasst die Herausgabe der Broschüre „Jüdische Gemeinde Weiden: Geschichte und Gegenwart“ und eine Führung durch das jüdische Weiden im Oktober 2013. Dieses Projekt, durchgeführt von Juni bis Dezember 2013, ist das Ergebnis einer Zusammenarbeit von Jüdischer Gemeinde, dem

Kepler-Gymnasium, OTV und Stadtarchiv. Die Broschüre mit DVD wurde an allen jüdischen Institutionen Deutschlands, an allen Schulen der Umgebung sowie an allen Bibliotheken in Bayern verteilt. Im Rahmen des Projektes fanden mehrere Synagogenführungen statt. Am 1. Dezember präsentierten wir in der Stadtgalerie unsere Ausstellung sowie die Broschüre mit einem festlichen Akt. An dieser Veranstaltung nahmen der Oberbürgermeister, die Stadträte, Ehrengäste wie die Zeitzeugin Henny Brenner, viele Gemeindefmitglieder sowie Weidner Bürger teil. Diese Ausstellung wurde von mehr als 700 Gästen besucht.

Der 75. Jahrestag der Pogromnacht war ein gemeinsames Projekt mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Am 10. November 2013 gedachten am Gedenkstein in der Konrad-Adenauer-Anlage die Weidner Bürger der Opfer der Novemberpogromnacht von 1938. Es wurden Namen der ermordeten Weidner Juden verlesen und für jedes Opfer ein Stein niedergelegt. Im Anschluss an das Gedenken fand in der Synagoge ein Konzert statt, in dem Michaela Rychla, Lehrerin für jüdische Religion und Sängerin, Geschichten aus der verlorenen Welt erzählte und traditionelle jiddische und hebräische Lieder vortrug.

Unter der Federführung des Integrationsbeirats der Stadt Weiden kamen verschiedene Nationalitäten am 27. April 2014 in der Max-Reger-Halle zusammen. Zwei Gemeindefmitglieder, unsere Sozialarbeiterin Frau Jourovet-skaia und die Marketing-Managerin der Josef Witt GmbH, Frau Ioffe, repräsentieren die Gemeinde im Integrationsbeirat. Die Jüdische Gemeinde Weiden nahm aktiv an der Veranstaltung „Freund statt Fremd“ teil. Die Tanzgruppe „Lev Schel Adama“ zeigte zu den Klezmer-Klängen jüdische Tänze aus Osteuropa und aus Israel. Die Geigerin Alla Dubrovina und der Solosänger Oleg Tynkov erzählten über das jüdische Leben, gekleidet in Musik und Gesang. Sie verzauberten die Zuschauer mit einer gelungenen Darbietung des Liedes „Wenn ich einmal reich wär“ und entführten das Publikum in die Zeit von Tewje, dem Milchmann.

Am 15. Juni 2014 besuchten wir die Jüdische Gemeinde Bamberg. Wir erlebten eine wunderschöne Tour durch die Altstadt und wurden von den Vorstandsmitgliedern und dem Vorsitzenden, Herrn Rudolf, in der Gemeinde herzlich begrüßt. Weidner Gemeindefmitglieder erfuhren viel Interessantes über die Geschichte der Gemeinde in Bamberg sowie über das jüdische Leben heute. Sie kamen voller Ideen, die sie in Weiden verwirklichen möchten, zurück.



#### Einstimmung auf den Schabbat

Radio Schalom des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern sendet das 2. Hörfunkprogramm des Bayerischen Rundfunks jeden Freitag von 15.05 bis 15.20 Uhr

## Würzburg

### Kein alltäglicher Besuch

Im Juni konnte Dr. Josef Schuster, Präsident der Würzburger Gemeinde und des Landesverbandes, den amerikanischen Botschafter in Deutschland, John B. Emerson, im Gemeindezentrum „Shalom Europa“ begrüßen. Der Diplomat wurde vom US-Generalkonsul in München, William T. Moeller, und den beiden Ehefrauen begleitet.

„Das war kein alltäglicher Besuch“, erklärte Schuster, „und ich habe mich darüber sehr gefreut“. Großes Interesse zeigten die Gäste im Jüdischen Museum an den mittelalterlichen Grabsteinen. Diese „Judensteine aus der Pleich“, fast 1500 Grabmale und Fragmente aus der Zeit von 1147 bis 1346, konnten bei Bauarbeiten im Würzburger Stadtteil Pleich in den Achtzigerjahren vom damaligen Gemeindevorsitzenden David Schuster gerettet werden. Heute gehört dieser „weltweit größte Fund eines mittelalterlichen jüdi-

schen Friedhofs“ zu den wichtigsten Beständen des Museums.

Der Botschafter mit familiären Beziehungen zu Deutschland hatte schon als Schüler frühe Erfahrungen mit der deutschen Sprache. „Ich fing schon mit 12 Jahren an, deutsch zu lernen. Meine Eltern glaubten, ich wolle Wissenschaftler werden. Aber der eigentliche Grund



war, dass mein Vater und meine Großmutter deutsch sprachen, wenn sie nicht wollten, dass ich sie verstehe.“

Botschafter Emerson interessierte sich auch für das jüdische Leben in Bayern und Schuster erläuterte ihm die Aufgaben und die Entwicklungen in den jüdischen Gemeinden und die politischen Funktionen des bayerischen Landesverbandes. Breiten Raum nahm auch die aktuelle Lage der Juden in der Ukraine ein und Schusters Einschätzung der antisemitischen Strömungen in Deutschland und in Europa.

Im Museum erlebten die Diplomaten auch die besonders intensive Auseinandersetzung mit deutsch-jüdischer Geschichte und dem Holocaust. „Ohne Zweifel“, erklärte der Botschafter Ende August in Berlin auf dem Jahrestreffen der „World Federation of Jewish Child Survivors of the Holocaust“, auch Dr. Schuster nahm dort als Vertreter des Zentralrats teil, „ohne Zweifel kann man hier in Deutschland nicht nur viel über Geschichte lernen, auch über die Zukunft kann man viel lernen und wie man einen neuen Anfang macht“.

*ber.*

## JÜDISCHE JUGEND IN BAYERN

### Machane „Zion“

In den Pfingstferien vom 9. bis 13. Juni fand ein Minimachane des Landesverbandes in dem kleinen Ort Haidmühle im Bayerischen Wald statt. Das Haus war für die knapp 60 Teilnehmer zwar etwas klein, aber doch sehr gemütlich. Mit zahlreichen Unterhaltungsmöglichkeiten, schönen Räumen und einem großen Garten war es aber sehr gut ausgestattet. Zudem bot das herrliche Wetter zahlreiche Möglichkeiten für Betätigungen im Freien, wie Wanderungen durch den Wald, verschiedene sportliche Aktivitäten und gemeinsames Grillen im Garten.

Das Machane drehte sich rund um das Thema Israel mit einem Schwerpunkt auf Jerusalem. In vielen verschiedenen Peulot und Abendprogrammen lernten die Kinder und Jugendlichen in Altersgruppen aufgeteilt, den Kwuzot, die Vielseitigkeit Israels kennen, von historischen Ereignissen, wie der Zerstörung der Tempel in Jerusalem und dem 6-Tage-Krieg, über dessen religiöse Wichtigkeit, bis hin zur Entwicklung Israels zu einem Staat der Wissenschaft und des Hi-Tec.

Nach den Programmen freuten sich alle, ob Kinder oder Madrichim, auf das Essen, welches Julia, eine hervorragende Köchin, durch Professionalität und Abwechslung dreimal täglich zu einem Ereignis machte. Als Special Guest besuchte eine Familie, die vor einigen Jahren schon in München für die Organisation von Tora MiZion aktiv gewesen war, das Machane, um nun auch dieses noch ein Stückchen mehr mit Jiddischkeit und Spiritualität zu füllen.

Rabbiner Jehuda David mit seiner Gattin Anat und seinen zwei Kindern machten das tägliche Kindermorgengebet, das Tefillinlegen für Bar-Mizwa Jungen, das Zizit-Machen, den Einblick in die Arbeit eines Sofers (Schreibers) sowie zahlreiche andere Programme mit Humor und gigantischem Fachwissen zu einem Vergnügen. Doch die Programme konnten so gut und informativ sein wie sie wollten,

eines der Highlights war das Eröffnungsspiel der Fußball-Weltmeisterschaft am vorletzten Tag, welches alle zusammen im Aufenthaltsraum auf einem großen Bildschirm jubelnd mitverfolgen konnten.

Als nach dem Spiel die Älteren am Lagerfeuer Marshmallows grillten, hätte der Abend perfekt sein können, wenn nicht allen schon das Unumgängliche schwanen würde: das Ende des Machanes. Dieses sollte allerdings nicht ohne eine würdige Abschiedsfeier von dannen gehen. Am Tag der Abfahrt wurden sämtliche Vorstellungen aufgeführt, die die Kinder und Jugendlichen im Laufe des Camps einstudiert hatten: Ein Theaterstück, gefolgt von einem Fußballturnier, das während der Halbzeit von fast schon professionellen Cheerleadern angefeuert wurde. All dies wurde begleitet von Musik. Ein würdiger Abschied. „Die Kinder hatten Spaß. Wir auch, auch wenn es manchmal anstrengend war. So ist das Ergebnis ein erfolgreiches Machane und das ist ja am wichtigsten“, bemerkte einer der Madrichim später.

*Ilya Babkin*

### Das ist unser Madrichim-Team:

Ich heiße **Nataliya** Ivanenko und bin 16 Jahre alt. Ich komme aus Augsburg. Ich gehe auf die Realschule und möchte später Jura studieren. Ich bin Madricha geworden, weil ich es liebe, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten, und ich möchte ihnen, die noch nicht so viel über das Judentum wissen, dieses näher bringen.

Ich heiße **Ilya** Babkin, bin 16 Jahre alt und lebe derzeit in München. Ich besuche das Luitpold-Gymnasium. Später möchte ich mal Medizin oder Jura studieren. Ich bin Madrich geworden, weil ich gerne mit Menschen arbeite und gerne Zeit mit den anderen aus unserem Team verbringe.

Ich heiße **Lisa** Aynbinder, bin 16 Jahre alt und lebe derzeit in Hof. Ich bin Madricha geworden, weil ich gern mit Kindern arbeite und mit ihnen gerne Stimmung auf dem Machane mache.

Ich bin **Artur** Nazaryan und 15 Jahre alt. Ich komme aus Hof. Ich bin Madrich geworden, weil ich als Chanich immer Madrich werden wollte und es mir sehr viel Spaß macht.

Ich heiße **Albert** Nazaryan und bin 15 Jahre alt und wohne in Hof. Ich bin Madrich geworden, weil mir es sehr viel Spaß macht, die Kinder zu betreuen und ich will den Kindern etwas über ihre Religion beibringen.

Ich bin **Shimon**, bin 15 Jahre und komme aus Hof. Ich bin Madrich geworden, weil ich den Kindern was Jüdisches lehren will und es mir Spaß macht, mit ihnen zu arbeiten.

Ich bin **David**, bin 15 Jahre alt und komme aus Hof. Es macht mir Spaß, den Kindern was Neues beizubringen. Ich mag mit Kindern Zeit verbringen und mit ihnen spielen.

Ich bin **Katja**, bin 15 und komme aus Nürnberg. Ich lese sehr gerne, treibe Sport und unternehme gerne was mit Freunden. Ich bin Madricha geworden, um den Kindern einen Weg ins Judentum zu zeigen, dass sie mehr über ihre Vorfahren wissen, und natürlich macht es mir sehr viel Spaß mit den Kindern.

Ich bin **Daniel**, 15 Jahre alt. Ich komme aus München. Ich mache regelmäßig Sport mit Freunden. Ich bin Madrich geworden, weil ich mehr mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben wollte und mehr Verantwortung übernehmen wollte.

Ich heiße **Jonathan** und bin 16 Jahre alt. Ich bin in der 11. Klasse am Gymnasium in Erlangen. Madrich bin ich geworden, weil es mir Spaß macht, mit Kindern zu arbeiten auf Machanot.

Ich heiße **Lena** und wohne in München. Gerade bin ich mit meiner Ausbildung zur Erzieherin fertig geworden. Es bereitet mir große Freude, ein Teil vom Madrichim-Team zu sein und Mini-Machanot vorzubereiten. Es ist auch immer schön zu sehen und zu erleben, wie es den Kindern Spaß macht und wie gerne sie bei Programmen und bei Peulot, die wir mit Madrichim vorbereiten, mitmachen. Man sieht, dass alles, was man macht, nicht umsonst ist und dass es etwas Wichtiges ist.

Der Landesverband  
der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern  
wünscht

**zum Neujahrsfest 5775**

dem Staat Israel,  
seiner diplomatischen Vertretung in der Bundesrepublik,  
der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland,  
den Herren Rabbinern und  
allen Mitgliedern der Gemeinden  
ein gesundes Jahr voll Frieden und Segen!

**Dr. Josef Schuster**  
Präsident

**Der Landesausschussvorsitzende**  
der Jüdischen Gemeinden in Bayern  
wünscht allen Gemeinden und deren Mitgliedern  
ein friedliches, frohes und gesundes neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו

**David Kapzan**

Alles Gute zum neuen Jahr 5775  
den jüdischen Gemeinden in Deutschland,  
dem Landesverband der Israelitischen  
Kultusgemeinden in Bayern und  
dem Zentralrat wünscht

**Israelitische Kultusgemeinde Bamberg K.d.ö.R.**

Allen unseren Mitgliedern  
und allen Juden in Bayern und der ganzen Welt  
wünschen wir ein gesegnetes neues Jahr.

**Israelitische Kultusgemeinde Bayreuth**

Allen unseren Mitgliedern  
sowie den Mitgliedern unserer Nachbargemeinden  
und allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
im In- und Ausland  
wünschen wir ein glückliches neues Jahr.

**Israelitische Kultusgemeinde Straubing**

Israel Offman, Vorsitzender

**Schanah Towa**  
**5775**



Jüdische  
Gemeinde  
Weiden

Die besten Wünsche zum Neujahr  
an alle Mitglieder und alle, die uns kennen,  
mit uns zusammenarbeiten und uns mögen.

Der Vorstand

**Die Israelitische Gemeinde Würzburg**

übermittelt allen ihren Mitgliedern,  
Freunden und Bekannten  
die besten Neujahrswünsche!

Allen unseren Mitgliedern sowie  
den Mitgliedern unserer Nachbargemeinden,  
Freunden und Bekannten wünschen wir  
Glück und Frieden zum neuen Jahr.

**Israelitische Kultusgemeinde Amberg**  
Vorstand IKG Amberg  
**Ignaz Berger, Alexander Iolowitsch, Robert Rojzman**

SCHANA TOWA  
wünschen wir allen unseren Gemeinden,  
dem Landesverband  
und allen Freunden und Gönnern unserer Gemeinde.

**Israelitische Kultusgemeinde Erlangen**

<p>Herzliche Glückwünsche zum Jahreswechsel 5774/5775 an alle Kollegen und Mitarbeiter der Gemeinden in Bayern übermittelt auf diesem Wege der Vorstand der <b>Israelitischen Kultusgemeinde Hof</b>  Dr. Jakob Gonczarowski</p>	<p>Allen unseren Mitgliedern und allen Juden in Bayern und der ganzen Welt wünschen wir ein gesegnetes neues Jahr 5775.  <b>Israelitische Kultusgemeinde Augsburg</b></p>
<p>SCHANA TOWA  Zu Rosch Haschana 5775 wünschen wir allen unseren Mitgliedern, Freunden und Bekannten im In- und Ausland ein erfolgreiches und glückliches neues Jahr.  <b>Jüdische Gemeinde Regensburg</b></p>	<p>Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten übermitteln wir auf diesem Wege zum neuen Jahr unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche.  <b>Familie Karin und Bernhard Offman</b></p>
<p>Statt Karten  <b>Die Israelitische Kultusgemeinde Fürth</b> wünscht dem Zentralrat, dem Landesverband, den jüdischen Gemeinden in Deutschland und unseren Mitgliedern ein gesegnetes, friedliches und gesundes Jahr 5775.  לשנה טובה תכתבו ותחתמו</p>	<p><b>Die »Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V.«</b>  wünscht allen Mitgliedern und Freunden im In- und Ausland ein gesundes neues Jahr!  לשנה טובה תכתבו</p>
<p>Allen Freunden und Bekannten wünschen wir ein gesundes neues Jahr!  לשנה טובה תכתבו  <b>Ilse Ruth Snopkowski Familie Dr. Peter Snopkowski Familie Dr. Jona Snopkowski-Bigagli</b></p>	<p>Statt Karten übermitteln wir auf diesem Wege allen Freunden und Bekannten im In- und Ausland zum neuen Jahr unsere herzlichsten Glückwünsche.  <b>André Berkal und Töchter</b></p>
<p>לשנה טובה תכתבו  Allen Verwandten, Freunden und Bekannten im In- und Ausland die besten Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahr 5775.  <b>Familie Michael Trüger Regensburg</b></p>	<p>Statt Karten  Zu den Hohen Feiertagen entbieten wir allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten die besten Glück- und Segenswünsche!  <b>Felix Gothart, Bayreuth</b></p>

Allen Freunden, Verwandten und Bekannten  
wünschen wir ein frohes  
und gesundes Jahr.

*Schana towa, tikotewu w'tichoteimu*

**Chaim Lustanowski, Regensburg**

Anlässlich des Neujahrsfestes  
wünschen wir allen Verwandten, Freunden  
und Bekannten im In- und Ausland  
alles Gute!

לשנה טובה תכתבו

**Anna Pasternak, Fürth**

ORT DEUTSCHLAND ROSH-HASHANA 5775-2014

 **DIE BESTEN WÜNSCHE FÜR  
EIN FROHES NEUES JAHR** לשנה טובה תכתבו

*Uri Siegel*  
DIREKTOR ORT

*Chaim Lustanowski*  
VORSTAND ORT

Erfüllen Sie Ihre erste Mitzwa  
im Neuen Jahr  
tragen Sie zur führenden Position  
unserer Jugend, in vielen Bereichen  
von Technik, Forschung, Wissenschaft bei.



ORT-Deutschland e. V.  
Hebelstraße 8  
D 8000 Frankfurt/M. 1  
Tel. (0 69) 44 90 81  
Einrichtung für Jüdisch-Orthodoxe Jugend AG, Frankfurt/M.  
Jah. 1979/80, Sitz: 30 Gemeindefürsorge AG, Frankfurt/M.  
Postfachnummer: 6083 Frankfurt 60833-608

Allen Freunden und Bekannten  
entbiete ich zu den Hohen Feiertagen  
meine herzlichsten Wünsche für  
ein gesundes neues Jahr!

**RA Uri Siegel**

Allen Freunden, Verwandten und Bekannten  
wünsche ich ein frohes  
und gesundes Jahr.

*Schana towa, tikotewu w'tichoteimu*

**Paulette Citronenbaum, Regensburg**

Allen Freunden und Bekannten  
wünschen wir ein gesundes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Rabbiner Joel Berger und Familie**  
Stuttgart – Antwerpen – Berlin

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten  
wünschen wir  
ein glückliches und gesundes neues Jahr!

**Familie Better, Israel/Straubing**

Wir wünschen allen unseren Freunden,  
Verwandten und Bekannten  
ein gutes und gesundes neues Jahr.

*Schana towa, tikotewu w'tichoteimu*

**Genia Danziger und Familie David Danziger  
mit Cela Feinstein**  
Regensburg

Allen unseren Freunden und Bekannten  
wünschen wir  
ein gesundes und glückliches neues Jahr!

**Luba Silberstein und Familie**

Wir wünschen allen unseren Freunden,  
Verwandten und Bekannten  
ein gutes und gesundes neues Jahr.

*Schana towa, tikotewu w'tichoteimu*

**Familie Kuzenko, Regensburg**

<p>Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten im In- und Ausland senden wir auf diesem Wege unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahr!</p> <p><b>לשנה טובה תכתבו</b></p> <p><b>Familie Dr. Josef und Jutta Schuster</b></p>	<p>Statt Karten übermitteln wir auf diesem Wege allen Verwandten, Freunden und Bekannten zum neuen Jahr unsere herzlichsten Glückwünsche.</p> <p><b>Familie Daniel und Dorothea Krochmalnik</b></p> <p><b>שנה טובה ושלו</b></p>
<p>Anlässlich des Neujahrsfestes allen Verwandten, Bekannten und Freunden alles Gute.</p> <p><b>Familie Steinberg, München</b></p>	<p>Wir wünschen allen unseren Freunden, Verwandten und Bekannten ein gutes und gesundes neues Jahr.</p> <p>Le'Schana Towa Tikatewu We'Techatemu</p> <p><b>Familie Wladimir Barskyy, Regensburg</b></p>
<p>Allen Freunden, Verwandten und Bekannten wünschen wir ein frohes und gesundes Jahr.</p> <p><i>Schana towa, tikotewu w'tichoteimu</i></p> <p><b>Rachela Schwerdt</b></p>	<p>Zum neuen Jahr senden wir allen Freunden und Bekannten im In- und Ausland die herzlichsten Glückwünsche!</p> <p><b>Schana towa!</b></p> <p><b>Familie Brenner, Weiden</b></p>
<p><b>לשנה טובה תכתבו ותחתמו תזכו לשנים רבות טובות ונעימות</b></p> <p>Allen unseren Freunden im In- und Ausland möchten wir auf diesem Wege unsere besten Wünsche anlässlich Rosch Haschana 5775 zum Ausdruck bringen.</p> <p><b>Familie Dr. Asher Khasani</b></p>	<p>Statt Karten Allen Verwandten, Freunden und Bekannten im In- und Ausland entbieten wir auf diesem Wege die besten Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahr!</p> <p><b>לשנה טובה תכתבו</b></p> <p><b>Familien Ignaz Berger und Michael Berger, Amberg</b></p>
<p>Allen Freunden, Verwandten und Bekannten wünschen wir ein frohes und gesundes Jahr.</p> <p><i>Schana towa, tikotewu w'tichoteimu</i></p> <p><b>Familie Rasel und Ronell Rosengold Regensburg</b></p>	<p>Statt Karten Zu den Hohen Feiertagen entbieten wir allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten die besten Glücks- und Segenswünsche!</p> <p><b>Familie Israel Offman Familie Hanna Zisler</b></p>

<p>Allen Freunden und Bekannten die herzlichsten Wünsche zum neuen Jahr.</p> <p><b>Edith Kuszner, München</b></p>	<p>Allen Freunden und Bekannten entbieten wir die herzlichsten Wünsche zu den Hohen Feiertagen und für ein gesundes neues Jahr!</p> <p><b>Oded Baumann, Würzburg</b></p>
<p>Allen Freunden und Bekannten wünschen wir ein frohes und glückliches neues Jahr.</p> <p><b>Familie Cella Pilla</b></p>	<p>Wir wünschen dem Vorstand und den Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde Regensburg sowie allen Bekannten ein frohes und gesundes neues Jahr.</p> <p><i>Schana towa, tikotewu w'tichoteimu</i></p> <p><b>Familie Soroka Regensburg</b></p>
<p>Allen meinen Freunden und Bekannten die besten Wünsche zu Rosch Haschana 5775.</p> <p><b>Familie Nachman Brandlak</b> Schwandorf</p>	<p>Ein gesundes und glückliches neues Jahr 5775 wünschen Ihnen</p> <p><b>die Mitarbeiter des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern KdÖR</b></p>
<p>Zum neuen Jahr allen Freunden, Verwandten und Bekanntem die herzlichsten Glückwünsche „LESCHANA' TOVA TIKATEVU – möget ihr eingeschrieben werden für ein gutes Jahr“</p> <p><b>Familie Mazo, Augsburg</b></p>	<p>Allen Freunden, Verwandten und Bekannten wünschen wir ein frohes und gesundes Jahr.</p> <p><i>Schana towa, tikotewu w'tichoteimu</i></p> <p><b>Jakov Denyssenko</b></p>
<p>Wir wünschen unseren Autoren und Lesern, unserem Landesverband und allen Gemeinden ein gesundes und glückliches neues Jahr.</p> <p><b>Redaktion und Druckerei JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN</b></p>	 <p>והגית בו   HOCHSCHULE FÜR יומם   JÜDISCHE STUDIEN ולילה   HEIDELBERG</p> <p>לשנה טובה תכתבו שנת בריאות, שפע ושלווה</p> <p><i>Ein glückliches neues Jahr in Gesundheit und Frieden</i></p>

## Jüdische Landgemeinden in Bayern (37)

Von Michael Schneeberger

### Mitten unter uns – Draußen. Am Rand.

#### Die Geschichte der Juden von Schwanfeld

„Dass es in Deutschland außerhalb der Städte in unzähligen Dörfern“ – vor allem in Franken – „zahlreiche jüdische Gemeinden gab, deren Glieder ganz und gar zu diesen Dörfern gehörten, zu gleichem Recht ihr Fleisch und Blut ausmachten, dass diese jüdischen Gemeinden sich von ihren emanzipierten Glaubensgenossen ebenso unterschieden wie diese von irgendeinem anderen Dorfbewohner auch, daran dachte man im allgemeinen nicht. [...] Sie waren Viehhändler, Bauern, Müller, Fleischer, Bäcker, diese Juden, fleißige Leute, die es gelegentlich zu etwas brachten.“

In diesen dörflichen Gemeinden hat sich eine Eindeutschung vollzogen, die – auf anderer Ebene – so tief ging, wie die der ersten Generation des Judentums nach Moses Mendelsohn in den literarischen Salons der Zeit nach den Befreiungskriegen zu Berlin und Wien. Diese Menschen waren ganz und gar Juden – dem Glauben nach, der Familientradition nach – und waren ganz und gar Deutsche – der Heimatliebe und der Verbundenheit mit dem Schicksal der deutschen Nation nach; sie waren deutsche Juden und jüdische Deutsche – jeder kann den Akzent setzen, wie er will.“<sup>1</sup>

Wir müssen nur das Schwanfelder Kriegerdenkmal hinter dem Rathaus betrachten, in dessen Gedenkplatten die Namen von Jakob Berk, Richard Berk, Philipp Stern und Louis Stern eingemeißelt sind<sup>2</sup>, um zu wissen, wie sehr auch die Schwanfelder Juden eingebunden waren in die Dorf- und Staatsgemeinschaft.

Ich möchte im Folgenden von der mit Unterbrechungen 650-jährigen Geschichte der Ju-

den in Schwanfeld berichten, soweit es die Überlieferung zulässt, die teilweise mit der Zerstörung vieler Akten und Archivalien durch die Nazis und die Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurde.

Die einleitenden Zeilen von Professor Carlo Schmid zu den Erinnerungen Max Dessauers über sein Heimatdorf Sterbfritz und dessen Judengemeinde in der Hessischen Rhön aus dem Jahr 1962, stehen insoweit in Verbindung mit unserem Aufsatz, als hier die familiären Ursprünge des langjährigen Vorsitzenden des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern, Dr. Josef Schuster, wie seines Vaters David liegen, wenn auch die Familie schon fünf Jahre vor der Geburt David Schusters im Jahr 1910 von Sterbfritz ins benachbarte Bad Brückennau übergesiedelt war.

Die Familie des Stiefvaters des zweiten Vorstands der Würzburger Gemeinde Oded Baumann, Ludwig Gutmann, lebte in Schwanfeld, wohin sie im Jahr 1870 vom Weiler Oettershausen bei Volkach übergesiedelt war<sup>3</sup>. Ludwig Gutmann selbst war einer der wenigen hiesigen Überlebenden der Schoa, der nach seiner Rückkehr in den Fünfzigerjahren wieder im Heimatdorf seinem Beruf als Viehhändler nachging, einer Profession, die vorher schon auf Jahrhunderte die hauptsächlich soziale und wirtschaftliche Basis jüdischen Lebens im süddeutschen Landjudentum darstellte<sup>4</sup>.

„Wir, die Gutmanns aus Oettershausen und Schwanfeld, wir waren generationenlang hier ansässig als jüdische Viehhändler. Wir sind doch von hier. Wir haben hierher gehört wie alle die anderen. Ich weiß, ich bin der Letzte. Ich weiß, dass es nach mir keine jüdischen Viehhändler mehr in Franken geben wird. Und ich will das letzte Kapitel aufrecht und in Ehren schreiben.“<sup>5</sup>

### Wie kamen die Juden nach Schwanfeld?

Aus den Zeiten des ersten Kreuzzugs kamen überlebende jüdische Flüchtlinge, die das Maintal herauf ihren Verfolgern in Mainz, Worms und Speyer entflohen, nach Frankfurt [1152] und Aschaffenburg [vor 1147], nach Würzburg [vor 1147] und Schweinfurt [ca. 1200], nach Nürnberg [1146] und Bamberg [1098] und bildeten dort die ersten jüdischen Gemeinden in Franken<sup>6</sup>.

Innerhalb weniger Jahrzehnte veränderten sich in Deutschland die Bevölkerungsverhältnisse im hochmittelalterlichen 13. Jahrhundert: Wissen wir bis ins Jahr 1238 nur von etwa neunzig jüdischen Ansiedlungen, so können wir in den folgenden Jahrzehnten weitere tausend kleinere und größere Ortschaften zählen, in denen sich Juden angesiedelt hatten, so dass zu den im heutigen Franken schon vorhandenen oben erwähnten Städten 1298 noch die jüdischen Siedlungen in Rieneck, Gemünden, Karlstadt, Randersacker, Heidingsfeld, Ochsenfurt, Kitzingen, Volkach, Arnstein und Schwanfeld kamen, um nur das Mairdreieck in den Fokus unserer Betrachtung zu nehmen.

### Das Pogrom von 1298

Diese Ortschaften mit jüdischer Bevölkerung werden hauptsächlich erstmals im Martyrologium Salfelds erwähnt<sup>7</sup>, da die dort ansässigen Juden 1298 Opfer der Horden des Ritters Rindfleisch wurden, der von Röttingen ausgehend in ganz Franken und später in Bayern und Österreich gegen die jüdische Bevölkerung wütete, so dass nach neueren Forschungen etwa 5000 Menschen ihr Leben durch die Verfolgungen verloren. Diesen Ereignissen waren allerdings schon in den vorhergehenden Jahren ebenfalls wegen Ritualmordbeschuldigungen Ausschreitungen gegen Juden vorangegangen.

Die aus den Jahren 1348 und 1349 bekannten mörderischen Umtriebe gegen Juden im ganzen damaligen Deutschland entstanden aus Beschuldigungen, die Juden hätten die Brunnen vergiftet und damit die in jenen Jahren in ganz Europa sich ausbreitenden Pestepidemien hervorgerufen. Die Ereignisse jener Jahre erreichten einen Höhepunkt in der traurigen Verfolgungsgeschichte der deutschen Juden, bei der ein Drittel der damaligen jüdischen Bevölkerung ermordet wurde. Wenn auch weiterhin immer wieder im Spätmittelalter Juden Opfer von Vertreibungen wurden, das Ausmaß dieser mörderischen Ausschreitungen wurde erst wieder in der Zeit der Naziherrschaft erreicht.

### Schwanfeld ohne Juden

Die ersten Schwanfelder Juden hatten sich wohl in dem im Jahr 772 der modernen Zeitrechnung erstmals erwähnten Ort angesiedelt<sup>8</sup>, da er schon Mitte des dreizehnten



Ehemalige Synagoge in Schwanfeld, Wipfelderstraße 15. Der Synagogenraum war bei den drei hinteren Fenstern.

Foto: Schneeberger

Jahrhunderts unter der Herrschaft der Herren von Schwanfeld an einem Kreuzungspunkt zweier wichtiger Handelsstraßen zwischen Meinungen und Feuchtwangen sowie Würzburg und Bamberg lag, der später dann auch im Jahr 1496 zu einer Poststation derer von Thurn und Taxis führte.

Nach den Verfolgungen von 1298 können für zweieinhalb Jahrhunderte keine Juden mehr in Schwanfeld nachgewiesen werden, wenn auch in der Umgebung in größeren und kleineren Orten Juden lebten, die sicherlich auch in Schwanfeld selbst Kredit- und Viehhandelsgeschäfte tätigten und damit ihren Lebensunterhalt verdienten. So wissen wir aus dem Jahr 1388 von Juden im benachbarten Arnstein sowie in Dettelbach im Jahr 1422, als auch im gesamten Zeitraum von 1300 bis etwa 1550 in Würzburg, Schweinfurt und Kitzingen.

Erst mit der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus dem gesamten altbayerischen Raum im Jahr 1553 und den benachbarten größeren Städten Würzburg und Schweinfurt in den Jahren 1557 bzw. 1554 änderten sich nunmehr wiederum die Verhältnisse und verschiedene Faktoren führten zu dem, was wir heute das süddeutsche Landjudentum nennen.

### Kehillat Keddoscha Schwanfeld

Die bis 1942 existierende Kehillat Keddoscha Schwanfeld – die Heilige Gemeinde Schwanfeld – nahm ihren Anfang Mitte des 16. Jahrhunderts, als im Zusammenhang mit den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen und der zunehmenden religiösen Unduldsamkeit die Juden aus den Städten und oft auch aus ganzen Herrschaftsgebieten Süddeutschlands vertrieben wurden.

Erst im Jahr 1541/1542 wird wieder nach 250 Jahren einem Juden in dem Ort Schutz gewährt, der sicherlich durch die Thurn- und Taxissche Poststation wenige Jahre früher eine wirtschaftliche Aufwertung erhalten hatte. Der Würzburger Bischof Konrad III. von Bibra hatte in seiner kurzen Amtszeit den Juden Avraham in seinen Würzburger Schutz in Schwanfeld aufgenommen, und ihn verpflichtet, jährlich und lebenslang „fünf gute ganze Thaler“ auf dem Schloss in Würzburg abzuliefern<sup>9</sup>.

In selbiger Zeit scheint nach der Amtsübernahme durch Melchior Zobel von Giebelstadt [1544 – 1558] eine starke Strömung im Bistum Würzburg danach zu streben, die Juden aus dem Hochstift „fortzuschaffen“. Vor allem die Domherren des Domkapitels fordern 1544 eine Ausweisung der Juden: „ain zeilang her etwa vil juden in unser stat Wirtzburg, auch sunsten hin und wider in unsrem stift, obrigkeit und gebiete untergeschlaiff und die armen unsere und gemelten unsres stifts unterthane und verwanten mit wucher, verbotenem gesuche, handtierung, kauffen, verkauffen und in andere weg hefftig beschwerdt, sich auch mit jrer cleidung dermassen halten, dass man dieselben vor den christen nit wol erkennen mag.“

Da Schwanfeld ab 1566 im Besitz der Milchling von Wilhermsdorf und von 1579 bis 1613 zu den Besitzungen der Freiherren Konrad und später Wolf von Grumbach in Rimpfing gehörte, ergab sich durch die Installation des jüdischen Friedhofs im Jahr 1579 eine grundlegende Änderung der jüdischen Verhältnisse in Schwanfeld.

Schwanfeld wurde wie Rödelsee bei Kitzingen [1563], Gerolzhofen [1639], Euerbach bei Schweinfurt [1672], Laudenschlag bei Karlstadt [1600], Pfaffenhausen bei Hammelburg [1580] und Allersheim bei Ochsenfurt [1665] in unserer Region zum Ort mit einem jüdischen Distriktsfriedhof, in dem alle jüdischen Gemeinden im Umkreis von „fünf Meilen breit und lang“ ihre Verstorbenen bestatteten.

Der unter Würzburger Schutz in Schwanfeld aufgenommene Avraham bestattete seine Verstorbenen wohl noch im Würzburger Judenfriedhof, der nach der Vertreibung der Juden aus dem Hochstift im Jahr 1557 im Jahr 1576 enteignet und aufgelöst wurde, um auf demselben Areal das bis heute bestehende Juliusspital in Würzburg zu errichten. Die dort noch vorhandenen Grabsteine wurden für den Bau des in der Nachbarschaft entstehenden Markusklosters im Stadtteil Pleich verwendet. Die teilweise aus dem historischen Gebäude geretteten Grabsteine befinden sich heute im Museum des jüdischen Gemeindezentrums „Shalom Europa“ in Würzburg.

Die Einrichtung der in der Umgebung Würzburgs entstehenden Distriktsfriedhöfe erklärt sich somit hauptsächlich durch die Vertreibung der Juden aus dem Würzburger Hochstift und der etwa zeitgleichen Begründung neu entstehender Landgemeinden auf ritterschaftlichem Gebiet.

### Der Kaufvertrag des Konrad von Grumbach

Die Kopie des noch erhaltenen Kaufvertrags über den „unteren See in Thumersthal an dem Untereisenheimer Weg auf Schwanfelder Markung“, der als zukünftiger Judenfriedhof an die ansässige Judenschaft ging, die durch den Juden Löb zu Bleichfeld vertreten war, ist in sehr kompliziertem Deutsch verfasst, und erwähnt immer wieder die Verpflichtung von Grumbachs und seiner „Erben, Erbnehmer und Nachkommen“ für den Erhalt des jüdischen Leichenackers<sup>10</sup>.

Konrad von Grumbach hatte das Grundstück von seinem Vorgänger Heinrich Hermann



Gedenkstele für die Schwanfelder Juden.

Foto: Schneeberger

von Burgmilchling „kaufweise“ erworben, wobei im 1838 von Sussmann Mayer verfassten Memorbuch der jüdischen Gemeinde Sickershausen ausdrücklich das Ehepaar Reuben und Gitle erinnert wird, da sie den Kauf des jüdischen Friedhofs in Schwanfeld ermöglichten, wobei allerdings anzunehmen ist, dass das Ehepaar im Jahr 1791 wie auch Schalomoh von Untereisenheim 1686 eine Erweiterung des Friedhofs finanziell unterstützte<sup>11</sup>.

Zum Weiteren gibt uns der Kaufvertrag von 1579 auch Hinweise auf zusätzliche Verpflichtungen, die mit dem Kauf des Friedhofs verbunden waren: So musste die Judenschaft, die nach Schwanfeld beerdigte und die später neben Schwanfeld [1541] aus den Nachbargemeinden Bibergau [vor 1691], Dettelbach [1423], Estenfeld [1489], Gochsheim [1536], Rimpfing [1577], Oettershausen [1562], Schwebheim, Theilheim [1490], Ober- [1539] und Untereisenheim [1691] sowie Werneck [1677] bestand, jährlich „zwei Gulden Land Wehrung auf Kiliani“ an die adelige Familie zahlen. Auch die jüdischen Familien, die nach 1861 nach Zellitzheim, Zell bei Würzburg und Schweinfurt übersiedelten, haben oft später noch im ehemaligen Schwanfelder Heimatfriedhof ihre Toten bestattet. So wurde der bekannte jüdische Politiker und Wortführer der jüdischen Orthodoxie in Bayern, Mendel Rosenbaum aus Theilheim [1783–1868], der nach Zell bei Würzburg übersiedelt war, in Schwanfeld beerdigt<sup>12</sup>. Leider konnte trotz jahrelangen Suchens sein Grab bisher nicht mehr aufgefunden werden. Auch die Vorfahren des Gründers der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Leopold Sonnemann [1831–1909], und der Dichterin Else Lasker-Schüler [1869–1945], die aus Bibergau stammen, wurden in Schwanfeld genau so beerdigt wie die aus Rimpfing gebürtigen Mitglieder der Familie Lehmann, deren Nachkommen im 19. Jahrhundert die vor einigen Jahren zusammengebrochene Bank Lehmann Brothers in New York begründet hatten. Auch finden wir hier heute noch viele Gräber der Familie Wiesengrund aus Dettelbach, der der bekannte Musikphilosoph und Soziologe Theodor W[iesengrund]. Adorno [1903–1969] entstammt<sup>13</sup>.

Ebenso wurde den Juden in Schwanfeld ein Beth Din, ein jüdisches Gericht, gewährt, und damit ein im Ort ansässiger Rabbiner. Es wurde ihnen garantiert, dass bei einem Herrschaftswechsel die Rechte der ansässigen Judenschaft betreffs des Friedhofs nicht angetastet werden dürfen, so dass der jüdische Friedhof in Schwanfeld bis heute den einzigen sichtbaren Erinnerungsort für die Juden der Region darstellt.

Dass die Zuständigkeit der Schwanfelder Juden für den Friedhof nicht immer unbestritten war, zeigt die schon erwähnte Akte Nr. 7088 der Regierung Unterfranken aus dem Jahr 1836, die auch auf die Auszüge im Schwanfelder Zins- und Gültbuch des Jahres 1604 und auf das Lehenbuch von 1708 hinweist. Mit Vehemenz haben die Schwanfelder Juden damals ihr Recht, Totengräber anzustellen, verteidigt, was sich auch im Kassabuch des Friedhofs Schwanfeld niederschlägt, das sich im Jerusalemer Zentralarchiv befindet und vor allem die Bezahlung der bei Beerdigungen auftretenden Kosten beinhaltet<sup>14</sup>. Dieses Kassabuch gibt auch einen Hinweis auf die Praxis des Leichentransports, der oft über mehrere Landesgrenzen

stattfand. Zumindest für den Schwanfelder Friedhof musste der jüdische Leichenzoll nur an der ersten Grenze erlegt werden, die übrigen Grenzstationen konnten dann unentgeltlich überschritten werden.

Damals bestand der Großteil der Chewra Kaddischa, der Beerdigungsgesellschaft, für den Friedhof aus 19 Schwanfelder Mitgliedern, aus 17 Theilheimern und nur je einem aus Arnstein und Untereisenheim. Wie sich diesbezüglich die übrigen in Schwanfeld beerdigenden Gemeinden organisierten, bleibt leider unerwähnt.

Im Jahr 1836 hatte die Gemeinde die beiden Totengräber Joseph Berk und Maier Neumark angestellt, die auch die Grabsteinsetzung durchführten. In früheren Zeiten soll das Amt des Totengräbers in Personalunion mit dem des Vorbeters der Gemeinde verbunden gewesen sein.

Das heute noch vorhandene Taharahaush wurde im Jahr 1712 errichtet. Auch das Taharabrett, auf dem die Leichenwäsche durchgeführt wurde, besteht heute noch; die Betstube im ersten Stock existiert nicht mehr, da die Zwischendecke entfernt wurde.

Interessant ist die Anordnung der Gräber im Schwanfelder Friedhof: Für das 19. Jahrhundert wurden die Toten in der Mitte des Friedhofs auf einer halbrunden Anhöhe bestattet, wobei Männer und Frauen in zwei großen Abteilungen voneinander getrennt liegen.

### Die Entstehung der Schwanfelder Kehilla

Obwohl nach der Übernahme des Ortes Schwanfeld 1613 durch den jüdenfeindlichen Würzburger Fürstbischof Julius Echter, der von 1573 bis zu seinem Tod im Jahr 1617 regierte und unter seiner Regierungszeit die Juden aus dem Hochstift vertrieben hatte, hielten sich die jüdischen Familien wohl wegen des Grumbachschen Friedhofsvertrages in Schwanfeld. Aus dem Jahr 1604 wissen wir von acht jüdischen Familien in Schwanfeld, und nach der Übernahme durch Julius Echter hatte sich im Jahr 1621 nach Mordechai Bohrer die Gemeinde sogar auf neun Famili-

en vergrößert, deren Parnass, d.h. deren Vorsteher Hirsch, Pferdehändler war und zwei Häuser besaß. Weitere Familienvorstände waren Schmuel, Jakob und Elieser Süßlein. Die Namen von fünf weiteren Familienoberhäuptern waren in der Quelle nach Bohrer nicht entzifferbar<sup>15</sup>.

Wie bestimmend die Echtersche Zeit in Schwanfeld weitergewirkt hat, zeigt uns eine Steintafel über dem Eingang der Schwanfelder Pfarrkirche:

*„Bischoff Julius sein Stift zu nutz, kauffet dis Dorf, gibt's Gott zu Schutz, Nihmbt für die Reformation, dass volget ihm sein Unterthan.*

*Er freut sich dessen, baut Kirchen neu und lest sie genießen noch stets sein treu. – 1613“*

Aus dem Jahr 1628 hat sich im Gebrechenamt des Hochstiftes ein Brief des Veis Hermann Fuchs von Dornheim an den Würzburger Bischof erhalten, in dem er positive Auskünfte über den Schwanfelder Schutzjuden Haymann erteilt: *„des schuzanbefohlenen Judens zu Schwanfeldt hiermit gehorsamblich berichten, dass er in seinem Thun und Lassen gegen den Beamten und andern ihm vor- und beygesetzten sich bey dero so verhalten, dass man allerdings mit ihm zufriednen.“*<sup>16</sup> Ob der erwähnte Schutzjude Haymann der Stammvater der späteren Schwanfelder Familie Heimann ist, lässt sich nicht nachweisen, da zwischen diesem Schutzbrief und der Namensgebung von 1817 einige Generationen liegen.

Über die Verhältnisse der Schwanfelder Juden während des Dreißigjährigen Krieges und in den Jahren danach existieren leider keine historischen Quellen, die uns nähere Auskünfte über ihr Schicksal geben könnten. Erst wieder aus dem Jahr 1699 wissen wir von einer Specificatio, einer Auflistung der Juden im Hochstift Würzburg: *„Wie viel Juden sonder den Hohe Stifft Würzburg sich befindtn und darinnen wohnen.“*<sup>17</sup> Zu diesem Zeitpunkt hatte das Hochstift vier jüdische Familien unter seinem Schutz, die alleine mit dem Schullehrer, zwei Diensthofen und insgesamt 18 Kindern sicherlich nur knapp eine religiös selbständige Gemeinde bilden konnten.

### Die Schutzjuden des Domkapitels

Da nach 1580 unter dem Erbboleiher (Grundherr des Erbzinsgutes) Neidhart von Thüngen das Würzburger Domkapitel, obwohl es nur wenig früher gegen die Ansiedlung von Juden gewettert, getrennt vom Hochstift eigene Schutzjuden in Schwanfeld aufgenommen hatte<sup>18</sup>, konnten die Schwanfelder Juden 1699 mit zwei weiteren unter Reinachischem Domkapitelschutz stehenden Familien, die aus zehn Personen bestanden, sicherlich eine funktionsfähige Gemeinde bilden, die sich innerhalb von 25 Jahren insgesamt auf dreizehn Familien vergrößert hat. Hierbei standen Wolf Jud, Schmuha Jud, Jacob Jud, Jocel Jud, Urba Jud, Moyses Jud, Hirschla Jud, Jacel Jud und Kaufmann Jud unter dem Schutz des Hochstiftes, und Elias Jud, Itzig Jud und Jola Jud unter dem Schutz des Domkapitels. Die Verhältnisse des David, eines Schutzverwandten des Johanniterordens, scheinen nicht geklärt gewesen zu sein: *„David Schutzverwandter des Johanniterordens hat ein Haus, woraus der Receptor od comandur Erbhuldigung und Türkensteuer sich anmaßt, dessen man ihn aber nicht geständig lauth Saalbuch Dec. 1604, fol. 13 und bestel auch unser gnädiger Fürst und Herr bescheid und befehl, ist aber bishero ohne Erbhuldigung verblieben.“*<sup>19</sup>

### Akten zum alltäglichen Leben

Wir finden zum Ende des 18. Jahrhunderts, wie in vielen anderen süddeutschen Gemeinden auch, die üblichen Streitereien wie z. B. über den verbilligten Verkauf geschächteten Fleisches, das für den allgemeinen Verzehr geeignet, aber als Hinterviertel aus religiösen Gründen von Juden nicht verzehrt werden darf und deshalb an Christen verkauft wurde, was wiederum den christlichen Metzgern nicht behagte. Auch hat man sich andererseits wegen des zu teuer angebotenen Kuh- und Jährlingsfleisches an den Bischof gewandt: *„Dieser jüdische Wucher und Bedrückung des publici wäre nicht zu dulden, mithin dem Oberamtman zu Schwanfeld zu bedeuten, dass er mit Zuziehung Volkacher oder anderer*



Taharahaush des jüdischen Friedhofs Schwanfeld.

Fotos: Schneeberger



Innenraum des Taharahaushes mit Taharabrett.

erfahrener Metzger den Preis des jüdischen Jährlings- und Kühfleisches nach der Billigkeit und allenfalls nach der Schweinfurth Tax setzen und regulieren solle.“<sup>20</sup>

Auch die Erlaubnis zur Herstellung von Koschermost gibt uns einen Eindruck von den schwierigen Verhältnissen zwischen der Regierung, den jüdischen Schutzverwandten beider Herrschaften und den christlichen Nachbarn. Da der Wein ein integraler Bestandteil des religiösen Lebens im Judentum ist, zum andern aber der Weinhandel ein gutgehendes und Gewinn bringendes Geschäft darstellte, sollten die Juden nur für den eigenen Bedarf Wein herstellen und verkaufen dürfen, was natürlich zu unterschiedlichen Auffassungen bezüglich des Konsums führte, so dass die Beamten der Meinung waren, dass vier bis fünf Fuder Koschermost für eine jüdische Haushaltung „viel zu groß sey“.<sup>21</sup> Vor allem zwischen Domkapitel und Hochstiftischem Amtmann kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen. So forderte dieser 1784 die „Exekution der Fronschild“ der Juden des Domkapitels in Schwanfeld beim Bau des neuen Pfarrhauses, da nach einer Verordnung von 1759 auch die Erboblei Heydeckschen Untertanen des Domkapitels – ob Jud, ob Christ – sich an der Gemeindefron beteiligen müssen, was ihnen im Zusammenhang mit dem Pfarrhaus sicherlich nicht genehm war, da sie zur selben Zeit auch vollauf mit dem Bau der neuen Synagoge befasst waren.

### Das Domkapitel

Es scheint vor allem, dass das Domkapitel in jenen Jahren, in denen wohl wegen des Bevölkerungszuwachses 1784 auch die neue Synagoge an der Stelle des alten Gotteshauses errichtet wurde<sup>22</sup>, eine ganze Anzahl von Häusern erbauen ließ, um zusätzlich Schutzjuden im Ort aufzunehmen. Die diesbezüglichen Akten sind leider im Zweiten Weltkrieg verbrannt, aber aus den Repertorien lässt sich schließen, dass diesbezüglich Streit zwischen dem Hochstift und dem Domkapitel entstand:

*Akt des Domstifts zu Würzburg betr. die Errichtung neuer Häuser und die Ansiedlung neuer Untertanen in dem zum Erboblei Heydeck gehörigen Orte Schwanfeld, 1773 – VERBRANNT<sup>23</sup>.*

*Beschwerde der Besitzer der domkapitelschen Erboblei Heydeck gegen den Oberamtman zu Klingenberg-Schwanfeld wegen Eingriffes in die Gerechtsame der Kläger auf ihre zur genannten Erboblei gehörigen Güter zu Schwanfeld [Vermehrung der Wohnungen], 1773–1781; VERBRANNT<sup>24</sup>.*

Da sich aus einer Aufzeichnung aus dem Jahr 1803 über die Würzburger – Hochstiftischen – Schutzjuden in Schwanfeld nur dreizehn Familien aufgelistet finden<sup>25</sup>, vierzehn Jahre später aber 32 Familien in den Standesmatrikeln erwähnt werden, können wir davon ausgehen, dass von den 1817 erwähnten Familien etwa die Hälfte um die Wende zum 19. Jahrhundert unter dem neu erworbenen Schutz des Domkapitels stand. Die Zusammenstellung der Stammbäume jüdischer Familien in Schwanfeld ergibt nach näherer Betrachtung, dass wahrscheinlich die Familien Schloß, Gutmann<sup>26</sup>, Heimann, Frank, Gattmann, Scheler, Berk und Schmal-



Ehemaliges Anwesen des Ludwig Gutmann, Schwanfeld, Jägersgasse 1.

Foto: Schneeberger

bach unter hochstiftischem Schutz standen, da ihre Stammväter in der Specification von 1803 erwähnt sind, und in der Nähe der Synagoge, des Schulhauses und des heute halb zerfallenen Würzburger Amtshauses an der Wipfelder Straße wohnten, die Familien Bachmann [ursprünglich aus Gleicherwiesen], Stern, Frankenthal, Rosenbusch, Wölflein, Kohn, Blättner und Neumark wahrscheinlich aber dem Schutz der Erboblei Heydeck des Domkapitels zuzuordnen sind, was im Näheren noch genauer zu untersuchen wäre.

### Das Schwanfelder Memorbuch

Zur selben Zeit haben die Schwanfelder Juden ein Memorbuch schreiben lassen, das allerdings sehr unpersönlich die lokalen Schwanfelder Gegebenheiten unberücksichtigt ließ, und, wie Rabbiner Weinberg in Würzburg bedauerte, neben den auf dem Almemor zu sprechenden Gebete und Segensprüche nur die allgemeinen Bezüge zu den Rabbinern und Märtyrern der Vergangenheit erwähnte<sup>27</sup>.

### Die Judenmatrikel von 1817

Leider sind die Judenmatrikel der Gemeinde Schwanfeld aus dem Jahr 1817, die sich in den Unterlagen des Landgerichts Werneck befinden müssten, nicht mehr auffindbar. Da Dirk Rosenstock in seiner Publikation über „die unterfränkischen Judenmatrikeln von 1817“ eine Zusammenstellung der verloren gegangenen Matrikellisten versucht hat, können wir davon ausgehen, dass seine Rekonstruktion aus verschiedenen Akten der Jahre 1803 bis 1833 den Tatsachen entspricht<sup>28</sup>. Die 34 Matrikelstellen beziehen sich auf 17 jüdische Familien, die in manchen Fällen bis zu vier verschiedene Haushaltungen umfassen.

Die Auflistung Rosenstocks gibt uns auch einen Hinweis auf die beruflichen Verhältnisse der Schwanfelder Juden, die im Großen und Ganzen den Verhältnissen in den jüdischen Nachbargemeinden entspricht: So ernährten sich sieben Familien als Viehhändler und Schlächter, siebzehn Gemeindemitglie-

der bestritten ihren Lebensunterhalt mit dem Handel verschiedener Waren, zwei Familien lebten als Schmuser von der Vermittlung verschiedener Geschäfte, und drei Personen werden als Hausierer bezeichnet. Der vor 1829 als Religionslehrer angestellte Nimm Gattmann [\*1785] wird in der Rosenstockschen Liste nicht erwähnt, da er anscheinend als Lehrer von allen Abgaben befreit war.

### Der Hausierhandel

Die bayerische Regierung hatte seit der Übernahme der fränkischen Gebiete besonders ein Auge auf die Abschaffung des jüdischen Hausier- und Schacherhandels gelegt<sup>29</sup>. Da in der Statistischen Sammlung des Würzburger Staatsarchivs aus den Jahren 1830 bis 1840 noch sechzehn Schwanfelder Hausierer aufgelistet sind, die alle älter als 43 Jahre waren, sehen wir, wie schwierig dieses Unterfangen gewesen sein muss. Zum anderen lässt sich erkennen, dass die Hausierer sehr wohl von der staatlichen Kontrollwut betroffen waren, durften sie doch in einem bestimmten Gebiet nur extra ausgewiesene Waren handeln. So verkauften die drei Brüder Simon [51 Jahre], Israel [53 Jahre] und Wolf Bachmann [59 Jahre] neben Schnitt-, Seiden- und Leinenwaren auch Rindshäute, die wohl oft im Tausch ihren Besitzer wechselten. Der 57-jährige Joseph Berk handelte wie die meisten anderen auf dem Gebiet des Landgerichts Werneck mit Wollenwaren, seidenen Tüchern, Seidenwaren, Bändern, Nadeln, Knöpfen, Löffeln und Stiefeleisen und gab sein Hausierpatent später an den Sohn Jacob ab. Auch Mitglieder der Familien Schloß, Frankenthal, Schmalbach, Blättner, Scheler, Rosenbusch und Neumark handelten mit diesen und ähnlichen Waren im besagten Bereich, der sich bis Gramschatz und Bergtheim, bis in die Landgerichte Arnstein, Dettelbach und Würzburg rechts des Mains, erstrecken konnte. Die in den amtlichen Listen aufgeführten Berufsbezeichnungen sind manchmal mit Vorsicht zu genießen, da die berufliche Tätigkeit der jüdischen Händler oft sehr vielseitig war und auch von den individuellen Vermögensverhältnissen abhing.

## Die Vermögensverhältnisse der Schwanfelder Juden

Wir wissen aus der Vermögensaufstellung der hochstiftischen Judenschaft aus dem Jahr 1802, dass diese sich über vier Klassifizierungen erstreckte und von 100 fl. bis 15.600 fl. ging<sup>30</sup>. Die drei Brüder Jakob, Maier und Jockel, die 1817 den Namen Gattmann angenommen haben, wurden mit 15.600 fl., 12.000 fl. und 16.500 fl. veranschlagt, der später nach Würzburg verzogene Aron Kohn besaß 6000 fl., Löb Löser Frank zählte mit einem Vermögen von 3600 fl. wie auch sein Sohn Löb mit 1800 fl. zum Mittelstand neben David [3000 fl.] und Simon Kohn [2160 fl.] und den beiden Brüdern Joseph und Löb Schmalbach, die jeweils 1200 fl. und 1320 fl. ihr eigen nannten. In der siebten Klasse, die Vermögen zwischen 100 fl. und 1000 fl. umfasste und damit die ärmeren Gemeindeglieder betraf, finden wir Jackel und Joseph Schloß, Sußmann Haymann [480 fl.], Hohna Rosenbusch [480 fl.], Jakob Joseph Wölflin [960 fl.], Anschel Bachmann [960 fl.], Wolf [720 fl.], dem kein späterer Familienname zuzuordnen ist, Jakob Löb Frankenthal [150 fl.], Maier Moses Neumark [300 fl.] und die Witwe des Lippmann Schmalbach, die 300 Gulden ihr eigen nannte<sup>31</sup>.

Wie sich unschwer denken lässt, veränderte sich die finanzielle Lage der Schwanfelder Juden, die doch zum großen Teil „unvermöglisch“ waren, im Laufe des aufstrebenden 19. Jahrhunderts, so dass manche zum einen, wie wir noch sehen werden, ins europäische und überseeische Ausland abwanderten, oder andere, zumindest vor allem nach 1861, in die Städte der Region und später in die Großstädte des Deutschen Reiches übersiedelten.

Wir ersehen aus der Vermögenszusammenstellung der Schwanfelder Juden im Zusammenhang mit dem Neubau des israelitischen Schulhauses im Jahr 1837, wie sehr sich die Verhältnisse innerhalb von 35 Jahren veränderten<sup>32</sup>: Die beiden Spezereiwarenhändler Joseph Schmalbach und Joseph Frankenthal gehörten nunmehr neben dem Bauern Hayum Schloß und der Witwe des Moses Schäler zu den wohlhabenden Mitgliedern der Gemeinde; der Bauer Joseph Reichmann, die Witwe Zipper Rosenbusch, der Schnittwarenhändler Hirsch Rothfeld und die Witwe des Hausierers Hayum Schmalbach waren „theils wohlhabend, theils vermöglisch“. Die übrigen zwanzig Familien waren entweder „etwas bemittelt“ oder besaßen nur „wenig Vermögen“. Als ausgesprochen arm wurden neben dem Warenhändler Joseph Wölflin die Witwen des Jakob, des Meyer und des Niehm Gattmann bezeichnet, deren Ehemänner noch eine Generation früher zu den Reichen des Ortes gehörten.

Auch der seit 1828 in Schwanfeld tätige Lehrer Abraham Stein gehörte wohl eher zu den ärmeren Mitgliedern der Gemeinde, vor allem wenn man bedenkt, dass er innerhalb von 17 Jahren von 1835 bis 1852 mit seiner Gattin Therese geb. Berk zehn Kinder in die Welt setzte, ohne eine ersichtliche Erhöhung seines Gehaltes erhalten zu haben<sup>33</sup>.

## Bevölkerungsstatistik

Wie schon im Vorherigen erwähnt, wuchs die neuzeitliche jüdische Gemeinde Schwanfelds von der Familie des Schutzjuden Avraham

im Jahr 1541 auf etwa neun Familien im Jahr 1621 an. Da sicherlich auch die Schwanfelder Juden während des Dreißigjährigen Krieges wie die übrige Bevölkerung unter den Kriegswirren zu leiden hatten, war die jüdische Gemeinde erst im Jahr 1699 wieder auf sieben Familien angewachsen, um dann 25 Jahre später im Jahr 1725 bei der Erbhuldigung des neuen Bischofs Christoph Franz dreizehn Familien zu zählen.

Erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts konnte vor allem durch das Anwachsen der Schutzjuden des Domkapitels die Schwanfelder Gemeinde bis 1816 auf 34 jüdische Familien anwachsen, so dass die 230 jüdischen Individuen damals mit einem Drittel der Bevölkerung des Ortes den zahlenmäßigen Zenit in ihrer Geschichte ausmachten. Während der restriktiven und reaktionären Politik des bayerischen Staates verließen in den darauffolgenden Jahren manche junge Schwanfelder Juden das Land, um vor allem in die Vereinigten Staaten von Amerika auszuwandern<sup>34</sup>, so dass 1867 nur noch 170 Juden in Schwanfeld wohnten. Durch das Emanzipationsedikt des bayrischen Staates im Jahr 1861 verstärkte sich diese Bewegung noch, da nunmehr Juden nicht mehr an einen Ort gebunden waren und auch ihre Berufswahl frei ausüben konnten. Viele gingen also in den folgenden Jahrzehnten in die aufstrebenden Nachbarstädte Schweinfurt und Würzburg oder ließen sich gar in Nürnberg, München, Augsburg, Frankfurt, Berlin oder Leipzig nieder, wo z.B. der Sohn des Schwanfelder Landwirts Josef Frankenthal, Dr. med. Ludwig Frankenthal [\*1885] später als Chefarzt der chirurgischen Abteilung des Israelitischen Krankenhauses amtierte. Er wurde mit seinen beiden 15 und 12 Jahre alten Söhnen Wolfgang und Günther nach der Flucht ins holländische Exil und einem Aufenthalt im Ghetto Theresienstadt 1944 im Vernichtungslager Auschwitz vergast<sup>35</sup>. Allein im biographischen Handbuch der Würzburger Juden von 1900 bis 1945 finden wir 29 Einträge Schwanfelder Juden, die Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in die Bezirkshauptstadt übersiedelt waren<sup>36</sup>.

Dass aber Schwanfeld in der Region immer noch zu einer der großen Gemeinde zählte, zeigt die Tatsache, dass manche jüdische Familien aus kleineren abgelegenen Orten, wie die Gutmanns aus Oettershausen, die um 1870 nach Schwanfeld übergesiedelt waren, bald zu den führenden Persönlichkeiten des Ortes gehörten und sich im reichhaltigen Vereinsleben der Gemeinde sehr engagierten.

Um 1900 lebten noch 114 Juden im Ort, bis 1933 verringerte sich ihre Anzahl nochmals um die Hälfte auf 58 Menschen. In den folgenden Jahren von 1936 bis 1940 konnten 28 Personen in die USA [25], nach England [2] und Erez Israel [1] auswandern, zehn Personen übersiedelten in andere deutsche Städte. Zehn Schwanfelder Juden konnten der Verfolgung durch die Nazis nicht mehr entkommen und wurden von ihrem Heimatort aus nach Izbica bei Lublin und ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Wenn man allerdings auch alle in Schwanfeld geborenen jüdischen Bürger in diese Auflistung einbezieht, so wurden nach der Aufstellung der alemannia-judaica 53 in Schwanfelder geborene oder ansässige jüdische Bürger Opfer des Holocaust.

## Lehrer und Rabbiner in und für Schwanfeld

Wie wir wissen, ist die Existenz der neuzeitlichen jüdischen Gemeinde Schwanfeld eng mit der Existenz des Bezirksfriedhofs verbunden, der wiederum seit seiner Begründung wie übrigens auch in Rödelsee und Allersheim an den Wohnsitz eines Rabbiners gebunden war. Die Gelder, die bei einer Beerdigung aufgebracht werden mussten, trugen auch zum Lebensunterhalt dieses Rabbiners bei, denn die einzelnen Gemeinden waren zu klein und zu arm, um ihn zu versorgen. Wenn man bedenkt, dass bis zum heutigen Tag die Anrede für einen Rabbiner „Morenu haRaw“ „unser Lehrer, der Rabbiner“ heißt, so waren diese Friedhofsrabbiner sicherlich auch die Lehrer der sie umgebenden Gemeinden.



Ehemalige jüdische Anwesen in Schwanfeld, Adenauerplatz von vorne: Anwesen Gutmann, Heimann, Berk und Stern. Hinterstes Anwesen: jüdische Schule.

Foto: Schneberger

Leider sind für Schwanfeld selbst keine Rabbiner namentlich bekannt und auch der erstmals 1699 erwähnte Lehrer ist uns nur seiner Funktion nach bekannt. Als Niehm Gattmann zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Schwanfeld als Privatlehrer die Schwanfelder jüdische Jugend unterrichtete, stand er unter der Aufsicht des Heidingsfelder Oberrabbiners Abraham Bing, der für die hochstädtischen Gemeinden zuständig war. Er wurde vom Niederwerrner Unterrabbiner unterstützt. Diese Unterrabbiner wie Moses Aaron aus Krakau [17. Jhd.], Samuel Wolf [1765 – 1785 ], Ascher Löw [1785], Josef Guggenheimer [ca. 1800], Mendel Jacob [1812 – 1817], Hirsch Fürther [1817 – 1824] und Isaak Werner [1824 – 1837] waren für die um Schweinfurt herum liegenden Gemeinden und damit wohl auch für Schwanfeld zuständig<sup>37</sup>.

Nach der Neuordnung der unterfränkischen Rabbinate im Jahr 1841 entstand in Niederwerrn einer der sechs neu begründeten Rabinatsbezirke, dessen Sitz später nach Schweinfurt verlegt wurde. Die Bedeutung Schwanfelds für dieses Rabinat zeigt uns die Tatsache, dass der erste, aus Memmelsdorf bei Ebern gebürtige Distriktsrabbiner Meyer Lebrecht seine Hochzeit mit Caroline Dreschfeld aus Niederwerrn in Schwanfeld feierte<sup>38</sup>. Meyer Lebrecht wurde nach seinem Ableben 1866 von Dr. Salomon Stein aus Nordheim abgelöst, der aus derselben Familie wie der langjährige Schwanfelder Lehrer Abraham Stein stammt. Nach Salomon Stein amtierte im Rabinatsbezirk Schweinfurt bis 1939 ein Urenkel Meyer Lebrechts, Dr. Max Köhler, der noch rechtzeitig nach London emigrierte, von wo er später nach Jerusalem übersiedelte<sup>39</sup>. Seine Gattin ist im Friedhof der jüdischen Gemeinde Würzburg bestattet.

Der Religionslehrer Abraham Stein löste den Privatlehrer Niehm Gattmann 1829 nach Querelen mit einigen Schwanfelder Juden ab, die behaupteten, „*dass er seine Function besser versehe und den Gottesdienst an Feiertagen selbst verrichte, und nicht gestatten wolle, dass die israelitische Gemeinde dahier von den Launen und der Willkür dieses vom Eigendünkel geplagten übermüthigen Menschen abhängen müsse ...*“ und unterrichtete fast vierzig Jahre lang neben dem Vorbereiteramt die Schwanfelder Jugend bis ins Jahr 1868, als er den Lehramtsexpectanten Moses Wetzler aus Welbhausen zu seinem Gehilfen ernannte. Abraham Stein verstarb am 15. September 1875. Die Bewertung seines Unterrichtes aus dem Jahr 1863/1864 wird als „gut“ bezeichnet. Die 38 Schulkinder wurden in Religion, biblische Geschichte, Übersetzung aus der Heiligen Schrift, hebräische Sprachlehre, Jüdisch und Deutsch Lesen und Schreiben und im Gesang unterrichtet<sup>40</sup>. Abraham Stein hatte von 1821/1823 bei den Rabbinern Juda Löb Halberstadt und Josua Moses Falkenau die Jeschiwa in Fürth besucht, danach ging er an das Lehrerseminar in Hildburghausen. In der aus dem Jahr 1856 stammenden Bewerbung für eine zusätzliche Elementarlehrausbildung wird ihm vom Distriktsrabbiner Meyer Lebrecht bezeugt, dass er „*keinerlei Art von Neologie ergeben ist*“<sup>41</sup>.

Sein Nachfolger war Moses Wetzler, der 1873 Schwanfeld verließ und ab 1883 in Kronach bis zu seiner Pensionierung im Jahr

1921 als Religionslehrer der jüdischen Gemeinde und an der dortigen Realschule unterrichtete. Für zwei Jahre hatte nach Wetzler Josef Kissinger aus Rödelsee das Amt des Religionslehrers inne, bevor er dann in Frankenwinheim amtierte.

Der aus Rödella bei Neustadt an der Saale stammende Leopold Dorfzaun unterrichtete dann 21 Jahre von 1876 bis 1897 als Lehrer und Vorbeter der Gemeinde, bevor er nach Fischach in Schwaben ging, wo er bis zu seiner Pensionierung 1925 tätig war. Seine in Schwanfeld geborenen Söhne Julius, Moritz und Sami, die später in der Münchner Schillerstraße 5 gemeinsam einen Großhandel für Haarschmuck, Kammwaren, Friseurbedarfsartikel und Parfümerien betrieben, konnten im Gegensatz zu ihrer Schwester Frieda verheiratete Neumann, die 1942 von Kassel nach Izbica bei Lublin deportiert wurde, noch rechtzeitig nach dem verlustreichen Verkauf ihrer Firma 1938 das Land verlassen<sup>42</sup>.

Nach Leopold Dorfzaun amtierte seit 1909 der aus Hainsfarth stammende Siegbert Friedmann als Lehrer in Schwanfeld. Er war mit der Tante des bekannten amerikanischen Politikers Henry Kissinger, Ida Kissinger verheiratet, einer Nichte des von 1873 bis 1875 kurzzeitig in Schwanfeld ansässigen Lehrers Josef Kissinger aus Rödelsee.

Siegbert Friedmann übersiedelte mit seiner Familie im Jahr 1925 als Religionslehrer nach Mainstockheim und übernahm nach dem Tod des Kitzinger Kantors und Lehrers Naftali Bamberger im Jahr 1938 auch den Unterricht der jüdischen Kinder von Marktbreit und Kitzingen<sup>43</sup>. Die Familie wurde am 24. März 1942 von Kitzingen nach Izbica bei Lublin in Ostpolen deportiert, wo Ehefrau Ida und Tochter Lilly verschollen sind. Siegbert Friedmann führte unter Umständen ein ungeklärtes Schicksal nach Minsk. Dort verliert sich seine Spur<sup>44</sup>.

Nachfolger Siegbert Friedmanns wurde der vorher in Lübeck tätige Lehrer Martin Selmannson, der 1931/1932 die fünf Kinder der nur noch 58 Mitglieder umfassenden Gemeinde unterrichtete. Über die weiteren schulischen Verhältnisse bis zur Auslöschung der Gemeinde im Jahr 1942 fehlen leider die Unterlagen.

### Das Schicksal der Gemeinde nach 1933

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert lebten nach den Katastereintragungen in Schwanfeld etwa 30 jüdische Familien und Einzelpersonen im Ort<sup>45</sup>. Ein Abgleich der Lage der jüdischen Häuser von 1817 mit der Situation um 1900 zeigt, dass nach hundert Jahren noch immer die meisten Schwanfelder Juden an der Wipfelder Straße in der Nähe der Synagoge und in der heute Adenauerplatz genannten Dorfstraße wohnten<sup>46</sup>. Trotz der Übersiedelung vieler Schwanfelder Juden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in größere Städte Deutschlands hatte sich die Gemeinde durch Zuzug auswärtiger und das Anwachsen ansässiger Familien nicht in dem Maß verkleinert wie in vielen anderen fränkischen Landgemeinden<sup>47</sup>, was im Jahr 1831 in einer Landtagsdebatte im Zusammenhang mit Schwanfeld, Theilheim und Memmelsdorf zu Beschwerden „*über unangemessene Vermehrung der Juden, und Ver-*

*drängung der Christen aus allem Besitz und Erwerb*“ führte<sup>48</sup>.

Aus dem Jahr 1866 wissen wir von antisemitischen Umtrieben in Schwanfeld, wenn auch die kleine Notiz im „Israelit“, der Zeitschrift des orthodoxen Judentums, am 23. Mai 1866 nur wenig Aufschluss über die Hintergründe dieser Unruhen gibt: „*Nach dem Schweinfurter Tagblatt sollen im Orte Schwanfeld bei Werneck von einem Haufen Volks grobe Exzesse gegen die dortigen Israeliten verübt, insbesondere viele Fenster eingeworfen, und die Juden, deren man habhaft werden konnte, arg misshandelt worden sein.*“<sup>49</sup>

Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten, als noch 58 Juden im Ort lebten, verließen in wenigen Jahren bis 1942 weitere 48 Personen den Ort. Da für den Regierungsbezirk Unterfranken im Gegensatz zu den allermeisten anderen deutschen Regionen ein Großteil der personenbezogenen Gestapoakten für die Buchstaben von H bis Z von den Nazis am Ende des Krieges nicht vernichtet werden konnte, bekommen wir im Allgemeinen einen ausführlichen Eindruck vom Individualschicksal der lokalen Jüdischenschaft während der Nazizeit. Da nun aber – leider – viele Schwanfelder Familien wie die Berks, die Blättners, die Baumblatts, die Frankenthals, die Gattmanns und die Gutmanns am Anfang des Alphabets stehen, wurde hier doch eine verhältnismäßig große Anzahl von Dokumenten zerstört, die uns somit nicht mehr zur Verfügung stehen, um einen Einblick in die Lebensumstände der Schwanfelder Juden während der Verfolgungsjahre zu geben. Die zehn erhaltenen Akten zu Mitgliedern der Familien Heimann, Rosenbusch, Selig und Stern geben aber doch noch einige Hinweise auf deren weiteres Schicksal<sup>50</sup>. So konnten von den damals noch im Ort ansässigen Mitgliedern der Familie Heimann bis auf Tina Heimann alle dem Holocaust entkommen. Jette Lonnerstädter, Selta Rosenbusch und David Selig emigrierten in die USA und Rita Stern geb. Heimann flüchtete 1939 nach Erez Israel. Von dem 1939 nach England emigrierten Max Heimann [\*23. 10. 1901] existieren aus dem Jahr 1938 Polizeifotos. Von ihm wird ausdrücklich berichtet, dass seine Sprache „*mainfränkisch*“ sei. Die 1905 geborene Cousine Tina Heimann wollte 1939 über das Hachscharlager der Agudas Israel in Enschede in Holland nach Erez Israel entkommen, wurde aber in den Niederlanden verhaftet und später im Vernichtungslager Sobibor ermordet.

In der Pogromnacht vom 10. November 1938 wurde der Innenraum der Schwanfelder Synagoge demoliert, Ritualien wurden gestohlen oder zerstört, der sechzehnjährige Arbeiter Alois Hellerich demolierte 1940 nachweislich Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof. In all diesen traurigen Geschehnissen gibt es durch die dünne Überlieferung nur einen Lichtblick: das Verhalten des Schwanfelders Johann Rost, der trotz der Hetzkampagnen der Nazis weiterhin mit jüdischen Geschäftsfreunden aus dem benachbarten Theilheim verkehrte, was allerdings auch nicht total verboten war. Die Denunziationen, denen er trotzdem ausgesetzt war, entbehrten jeder Grundlage und er entkam weiteren Strafverfolgungen.

Mit der Deportation der letzten zwei Schwanfelder Ehepaare Rosenbusch und Gutmann

sowie von Familie Lindheimer im März 1942 nach Izbica bei Lublin und des Abtransports von Erna Gutmann und Ida Heimann im September desselben Jahres ins Ghetto Theresienstadt, gab es nach vierhundert Jahren keine Juden mehr in Schwanfeld.

### Nach 1945

Nach dem Krieg wurde die Schwanfelder Synagoge in ein Kino umgewandelt, bevor das Gebäude als Wohnhaus umgebaut worden war. Noch heute lässt sich an den drei hinteren Fenstern zum Hof der frühere Synagogenraum erkennen. Wie in den meisten Orten mit ehemaligen jüdischen Landgemeinden war nach dem Krieg der Mantel des Schweigens und des Verschweigens über die früheren Geschehnisse gebreitet.

Erst als dann im Jahr 1956, nach abenteuerlichem Lebensweg, der Schwanfelder Viehhändler Ludwig Gutmann, nach der Deportation im Jahr 1941 nach Riga und der dortigen Ermordung seiner ersten Ehefrau Thekla geb. Schwab aus Rimpfard und des 1932 geborenen Sohnes Gert, aus russischer Gefangenschaft wieder ins Haus der Familie in der Jänergasse 1 zurückkehrte, musste sich wohl so mancher Schwanfelder mit der ungewohnten Situation auseinandersetzen.

Wie schon erwähnt, waren die beiden Brüder Bernhard [\*1846] und Moritz Gutmann [1848 – 1920]<sup>51</sup> im Jahr 1870 von Oettershausen nach Schwanfeld übergesiedelt, da hier die wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Möglichkeiten bessere Voraussetzungen für einen Handelsbetrieb boten. Schon bald engagierten sich die Gutmanns in der jüdischen und der politischen Gemeinde, so dass um 1900 die Familien des Louis Gutmann [Haus Nr. 31], des Bernhard Gutmann [Haus Nr. 107], des Julius Gutmann [Haus Nr. 161] und des Emanuel Gutmann [Haus Nr. 162] neben den Heimanns zum größten jüdischen Familienverband des Ortes gehörten. Andere Mitglieder der Familie lebten in Zeilitzheim, in Kitzingen, in Waibstadt und in Großauheim. Ludwig Gutmann wohnte bis zu seinem Tod im Jahr 1984 in Schwanfeld<sup>52</sup>. Der kürzlich verstorbene Historiker Prof. Dr. Christoph Daxelmüller hat ihm 1988 in seiner Abhandlung über „Jüdische Kultur in Franken“ einen bleibenden Nachruf geschrieben: „Mit ihm, der auf dem Israelitischen Friedhof in Würzburg seine letzte Ruhestätte fand, starb auch ein Stück der Kultur Frankens, das für die Juden Heimat bedeutete, das es aber den Juden in seiner Geschichte nicht leicht machte, eine Heimat zu finden.“ Immerhin wird durch den Ludwig-Gutmann-Weg, der zum jüdischen Friedhof in Schwanfeld führt, an ihn gedacht. Die politische Gemeinde Schwanfeld fühlt sich vor allem auch durch ihre Mitgliedschaft in der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Schweinfurt der eigenen Geschichte und der Gegenwart verpflichtet. Heutige Nachkommen der Familie Gutmann finden wir u.a. in Deutschland, in Erez Israel und in Argentinien.

In den letzten Jahrzehnten haben sich immer wieder viele Nachkommen ehemaliger Schwanfelder Juden im Ort eingefunden, um die Gräber der Vorfahren auf dem jüdischen Friedhof zu besuchen und um die Geschichte der eigenen Familie zu erforschen. So sind in dem genealogischen Internetportal Jewishgen elf Familienforscher aufgelistet, die die

Vergangenheit ihrer Schwanfelder Familien erkunden:

**Judith Berlowitz** aus Berkeley in Kalifornien, die mit vielen Schwanfelder Familien wie den Gattmanns, den Schmalbachs, den Schloß, den Kohns und den Gutmanns „Mischpoche“ ist, konnte mit historischen Portraits ihrer Vorfahren wie Meyer Gattmann und seine Gattin Regina geb. Schmalbach zu den familiengeschichtlichen Informationen über die Schwanfelder Juden und ihre weitere Geschichte beitragen.<sup>53</sup>

**Abraham Gutmann** aus Kfar Rechasim bei Haifa, mit dem ich jahrelang die vielseitige Geschichte der Oettershäuser, Zeilitzheimer und Schwanfelder Gutmanns zusammenfügte<sup>54</sup> und dem sein Vater als überzeugter Viehhändler bedeutete, als er Lehrer werden wollte, „wenn Du nicht zum Viehhändler taugst, dann sollst halt Lehrer werden.“ Nach seiner Ausbildung in der Israelitischen Leh-

rerbildungsanstalt ILBA in Würzburg<sup>55</sup> ging er als junger Lehrer nach Aschaffenburg<sup>56</sup>, um im Juli 1938 nach Erez Israel auszuwandern, wo er bis zu seinem Tod vor einigen Jahren in Kfar Rechasim bei Haifa lebte.

**Elizabeth Levy** aus Mevasseret Zion bei Jerusalem widmete sich jahrelang der Geschichte der Lehrersfamilie Kissinger und landete auf verschiedene Weise neben der Blättnerschen Verwandtschaft immer wieder bei Schwanfelder Lehrern wie Josef Kissinger und Siegbert Friedmann<sup>57</sup>.

**Yaron Zakay** aus Tokyo in Japan und **Rabbi Jeff Marx** aus Santa Monica in Kalifornien machten sich auf der Suche nach den Blättnerschen Vorfahren wie viele andere auf den Weg in die „Alte Heimat“, um vor allem die letzte Ruhestätte der Vorfahren zu besuchen<sup>58</sup>.

Erst vor wenigen Monaten kamen Mitglieder der **Familie Jacobs** aus Kfar haRo'e bei Ha-



Grabstein des Ludwig Gutmann im jüdischen Friedhof Würzburg

Foto: Schneberger

dera in Israel zu Besuch<sup>59</sup>, um an den Gräbern der Pretzfelderschen Vorfahren aus Estenfeld Tehilim zu sagen, wie auch **Mark Dornheim**, der im Februar dieses Jahres in Schwanfeld die Heimat seiner mütterlichen Heimannschen Vorfahren besuchte.

### Mitten unter uns. Draußen. Am Rand.

Ich konzipierte diesen Aufsatz auch im Zusammenhang mit der Ausstellung „*Mitten unter uns*“ des Dokumentationszentrums über jüdische Kultur und Geschichte in Unterfranken. Für einen jüdischen Referenten klingt dies natürlich etwas seltsam, da man sich ja eigentlich neben sich selbst stellen muss, um dem Thema so gerecht zu werden. Deshalb habe ich, weil in Schwanfeld heute noch ersichtlich ist, dass die mindestens vierhundertjährige jüdische Geschichte des Ortes immer auch die Geschichte einer Randexistenz war, wie wir schon alleine an dem hauptsächlich jüdischen Wohnbezirk um die Wipfelder Straße und dem Adenauerplatz sehen, als Zusatz zu „*Mitten unter uns*“ – „*Draußen. Am Rand*“ hinzugefügt. So sehr die hiesigen Juden heimisch waren in ihrer unterfränkischen Heimat, man hat ihnen gezeigt, dass sie auf dünnem Eis lebten. Und dennoch gilt auch heute noch der Satz des Neckarbischofsheimers Samuel Jeselsohn, dessen fränkische Verwandtschaft aus Sickershausen und Aub kam.

„*Mögen die, die jetzt zerstreut in allen Teilen der Welt leben, die alte Heimat nie vergessen und ihre Kinder lehren, was sie Gutes und Schönes vor sich sahen. Dann wird die alte Kehilla, die alte Gemeinde, nicht umsonst gelebt haben.*“ [Tel Aviv 1944]

#### Fußnoten

- 1 Dessauer, Max: Aus unbeschwerter Zeit, Frankfurt/Main 1962 [Einleitung : Prof. Carlo Schmid].
- 2 Internet: [http://www.alemannia-judaica.de/schwanfeld\\_synagoge.htm](http://www.alemannia-judaica.de/schwanfeld_synagoge.htm). Neben den auf dem Kriegerdenkmal erwähnten jüdischen Soldaten wurden noch vier weitere in Schwanfeld geborene Juden Opfer des I. Weltkriegs: Max Heinemann, Max Schäler, Otto Schloß, Philipp Stern.
- 3 Siehe auch: Staatsarchiv Würzburg: Reg. Ufr. Nr. 7134, ca. 400 Blatt – Cultusverhältnisse der Israeliten 1862 – 1909, Blatt 189 ff.: Mendel Gutmann, Handelsmann, 1872 [7 Blatt].
- 4 Strätz, Reiner: Biographisches Handbuch Würzburger Juden 1900–1945, Würzburg 1989, S. 223.
- 5 Schneeberger, Michael: „Wir sind doch aber von hier“ – Die jüdische Geschichte von Oettershausen, in: Main-Post vom 18.5.1998, Würzburg 1998.
- 6 Elbogen/Freimann/Tykocinski: Germania Judaica I, Tübingen 1963, S. 104, 12, 475, 323, 249, 18.
- 7 Salfeld, Sigmund: Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches, Berlin 1898.
- 8 Hennig, Karl-Heinz: Landkreis Schweinfurt – Kunst, Kultur und Geschichte – von den Hassbergen bis ins fränkische Weinland, Schweinfurt 2008, S. 152/159.
- 9 Müller, Karlheinz: Die Würzburger Judengemeinde im Mittelalter, Würzburg 2004, S. 237, S. 238.
- 10 Zentralarchiv des jüdischen Volkes, Jerusalem: Sign. INV 481 (60); Der jüdische Friedhof zu Schwanfeld in: Archiv für Stadt und Bezirksamt Schweinfurt – Beilage zum Schweinfurter Tagblatt, Nr. 11 – 1911, S. 164/166. Kopie des Kaufvertrages des Areals des jüdischen Friedhofs in Schwanfeld von 1579 aus dem Jahr 1687. Siehe auch: Staatsarchiv Würzburg: Reg. Ufr. Nr. 7088: Beerdigung und Reinigung der Judenleichen, Ufr. 1809/1865 – ca. 250 Blatt [Schwanfeld ab S. 160 – 13 Seiten, Streit um Totengräber, u.a.].
- 11 Mayer, Sussmann: Memorbuch Sickershausen, Sickershausen 1838 [Original: Familie Jeselsohn, Jerusalem]. Transkription und teilweise Übersetzung ins Deutsche: Michael Schneeberger, Kitzingen 2001. Siehe auch: Weinberg, Magnus Menachem: Die Memorbücher der jüdischen Gemeinden in Bayern, Frankfurt 1937, S. 141/143 [Schwanfeld].
- 12 Tachauer/Levy/Schneeberger: Stammbaum Rosenbaum/Theilheim, Gvaram 1934/Würzburg 2004, siehe auch: Rabbinerhandbuch, Teil 1, S. 748 [1494], München 2004.
- 13 Schneeberger, Michael: Stammbaum Wiesengrund/Dettelbach, Würzburg 2006 [Hoenlein Projekt/Lauder Foundation].
- 14 Zentralarchiv des jüdischen Volkes: Friedhofsbuch Schwanfeld [Kassenbuch] – Sign. D/Sc/2/1-2.
- 15 Bohrer, Marcus Mordechai: Die Juden im Hochstift Würzburg im 16. und 17. Jahrhundert, Freiburg 1922 [Diss.]. Rabbiner Bohrer wurde von den Nazis 1933 in Dachau ermordet. Seine Gattin emigrierte mit den unmündigen Kindern nach Erez Israel. Heute amtiert ein Enkel Mordechai Bohrers, der den Vornamen des Großvaters trägt, in der jüdischen Gemeinde Aachen.
- 16 Staatsarchiv Würzburg: Gebrechenamt, Sign. II S 063 [110 alt] – Schutzgeld für den Juden Haymann zu Schwanfeld, 1629 [2 Blatt].
- 17 Staatsarchiv Würzburg: Specificatio Juden Hochstift, 1699 – Sign. Gebrechenamt IV W 273 [Schwanfeld].
- 18 Staatsarchiv Würzburg: Rentamt Würzburg Nr. 129 – [Rep.Nr. 4707] – Zins-, Gült- und Lehenbuch des Domkapitels Würzburg über die Gefälle und Gerechsamte des Erbobleihofes – 1756.
- 19 Staatsarchiv Würzburg: Standbücher Nr. 934 – 1725 [Erbhuldigung Christoph Franz, Bischof von Würzburg].
- 20 Staatsarchiv Würzburg: Gebrechenamt Sign. VII – S 052, 1782 [4 Blatt]: Zu hohe Tax für das von einem jüdischen Metzger in Schwanfeld geschlachtete Kuh- und Jährlingsfleisch.
- 21 Staatsarchiv Würzburg: Gebrechenamt Sign. VII – S 166 [9 Blatt]: Herstellung von Koschermost, u.a.
- 22 Staatsarchiv Würzburg: Gebrechenamt Sign. VII – S 042, 1784 [3 Blatt]: Von der Judenschaft Schwanfeld beabsichtigter Bau eines Schulhauses: „An Ludwig Bischof von Bamberg und Würzburg über den Bau einer neuen Synagoge auf dem alten Platz“. Siehe auch: Staatsarchiv Würzburg: Akten Hochstift Würzburger Kammer – Juden, Sign. Nr. 1291 – Sign. G 15166 ½; Vererbung eines herrschaftlichen öden Platzes zur Judenschule – 1782.
- 23 Staatsarchiv Würzburg: Würzburger Kartons – Domkapitel: Miscellen 4019 – [Rep. Nr. 4709].
- 24 Staatsarchiv Würzburg: Würzburger Kartons – Domkapitel – Grr. Werneck 2512 [Rep. Nr. 4709].
- 25 Staatsarchiv Würzburg: Gebrechenamt Sign. VII 154/1606 I Nr. 57 – Hochstift 1803 – Würzburger Schutzjuden.
- 26 Diese Familie Gutmann, die bald den Ort verließ, ist nicht verwandt mit dem Gutmanns aus Oettershausen, die erst 1870 nach Schwanfeld übersiedelte, wie auch die Schloß aus Schwanfeld nicht mit der gleichnamigen Familie aus Untereisenheim identisch sind.
- 27 Weinberg, Dr. Magnus Menachem: Die Memorbücher der jüdischen Gemeinden in Bayern, Frankfurt 1937, S. 141 ff.
- 28 Rosenstock, Dirk: Die unterfränkischen Judenmatrikeln von 1817 – eine namenkundliche und sozialgeschichtliche Quelle; Würzburg 2008 [Stadtarchiv Würzburg, Band 13, S. 240/241].
- 29 Staatsarchiv Würzburg: Statistische Sammlung Nr. 618: Verzeichnis der hausierenden Juden, ca. 1830/1840 – Schwanfeld [Landgericht Werneck].
- 30 Staatsarchiv Würzburg: Regierung Unterfranken Nr. 7080 – Vermögen Judenschaft Hochstift 1802.
- 31 Im Vergleich der Rosenstockschen Liste von 1817 und der Vermögensaufstellung von 1802 ergeben sich obige Verhältnisse.
- 32 Staatsarchiv Würzburg: Reg. Ufr. Sign. Nr. 8542 – Jüdisches Schulwesen LG Werneck, 1829/1871 – 316 Blatt. 1837: Bau eines Schul-
- hauses [Vermögensaufstellung der jüdischen Hausväter und Witwen].
- 33 Staatsarchiv Würzburg: Reg. Ufr. Nr. 8496, ca. 500 Blatt, 1843/1859; 1856: Abraham Stein, 16 Blatt, Reg. Ufr. Nr. 8542, 1829/1871; 316 Blatt: Schwanfeld; 1840 und 1863/1864: Lehrer Stein; Reg. Ufr. Nr. 9076: zahlreiche Einzelhefte von Alzenau bis Weyhers → LG Werneck: Abraham Stein.
- 34 Staatsarchiv Würzburg: Reg. Ufr. – Auswanderungen – u.a. Felix und Israel Bachmann, Ludwig Schloß, fünf der neun Kinder des Lehrers Stein gingen in die USA.
- 35 Lorz, Andrea: Die Erinnerung soll zum Guten gereichen – Aus dem Leben und den Leistungen Leipziger jüdischer Ärzte – eine Spurensuche, Leipzig 2005, S. 116 – 145.
- 36 Straetz, Reiner: Biographisches Handbuch Würzburger Juden 1900 – 1945 [siehe Schwanfelder Quellen, S. 47].
- 37 Siehe: Schneeberger, Michael: Die Juden von Niederwerrn [6] – Serie: Jüdische Landgemeinden in Bayern, in: Jüdisches Leben in Bayern, München 2003, S. 25/27.
- 38 Brocke/Carlebach/Wilke: Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 1: Die Rabbiner der Emanzipationszeit in den deutschen, böhmischen und großpolnischen Ländern 1781 – 1871, Band 2: Meyer Lebrecht, S. 577/578 [1040], München 2004.
- 39 Brocke/Carlebach/Jansen: Rabbinerhandbuch II/2, S. 340 – 2301, München 2009.
- 40 Staatsarchiv Würzburg: Reg. Ufr. Nr. 8542 – 1829/1871 – 316 Blatt – Jüdisches Schulwesen LG Werneck.
- 41 Staatsarchiv Würzburg: Reg. Ufr. Nr. 8496 – 1843/1859, ca. 500 Blatt: Religionslehrerstellen.
- 42 Selig, Wolfram: „Arisierung“ in München – Die Vernichtung jüdischer Existenz 1937 – 1939, Berlin 2004, S. 530.
- 43 Fruehauf, Ernest: My Early Years 1929–1942 – From Nazi Germany to the United States, Munster/Indiana 2005.
- 44 Schneeberger, Michael: Yiskor – Zum Gedenken an die in der Schoa ermordeten Kitzingen Juden, Münsterschwarzach 2011, S. 160/162.
- 45 Staatsarchiv Würzburg: Katasterbücher Schwanfeld ca. 1900 [Schwanfelder Quellen, S. 28/29].
- 46 Sporck-Pfitzer, Jutta: Dorfjuden des 19. Jahrhunderts in Unterfranken [Veitshöchheim, Schwanfeld], Demographische Studien anhand ausgewählter Gemeinden, Würzburg 1987, S. 79.
- 47 Dorfkarte Schwanfeld mit jüdischen Häusern 1815 [Sporck-Pfitzer] und Katasterbuch Schwanfeld [ca. 1900] und heutigen Fotografien.
- 48 Ursula Gehring-Münzel: Vom Schutzjuden zum Staatsbürger, Würzburg 1992, S. 416.
- 49 „Der Israelit“, 23. 5. 1866, Mainz 1866.
- 50 Staatsarchiv Würzburg: Gestapoakten Nr. 784, 787, 792, 793, 795, 797, 1405. 6476, 11084, 11189, 14173, 15343.
- 51 Moritz Gutmann war mit Hannechen Rossmann [1854 – 1920] aus Wiesenbronn verheiratet, die 1920 drei Tage nach ihrem Gatten verstarb. Aus der Ehe stammte der Sohn Julius und die Tochter Emma.
- 52 Christoph Daxelmüller: Jüdische Kultur in Franken, Würzburg 1988, S. 180.
- 53 Report von Judith Berlowitz, Berkeley nach einem Besuch in Schwanfeld ca. 2008.
- 54 Schneeberger/Gutmann: Familiendokumentation Gutmann, Oettershausen/Schwanfeld/Zeilitzheim, Kitzingen 1997.
- 55 Straetz, Reiner: Biographisches Handbuch Würzburger Juden 1900 – 1945, Würzburg 1989, S. 219.
- 56 Koerner, Peter: Biographisches Handbuch der Juden in der Stadt und im Altkreis Aschaffenburg, Aschaffenburg 1993.
- 57 Levy, Elizabeth/Schneeberger, Michael: Stammbaum Kissinger, Rödelsee, Würzburg 2005 [Lauder/Hoenlein].
- 58 Schneeberger, Michael: Stammbaum Blättner/Schwanfeld, Würzburg 2005 [Hoenlein/Lauder].
- 59 Siehe auch: Schneeberger, Michael: Familiendokumentation Gerst/Frankenwinheim/Kitzingen, Kitzingen 1989.

## Synagogen-Gedenkband

„Ein historisches Schwergewicht“ nannten wir den ersten Synagogen-Gedenkband Bayern in unserer ausführlichen Buchbesprechung im April 2008 (Jüdisches Leben in Bayern, Nr. 106, 2008, Seite 50). Dieser Teilband für Oberfranken, Oberpfalz, Schwaben, Nieder- und Oberbayern hat mit seinen 560 Seiten tatsächlich ein beträchtliches „Gewicht“. Übertroffen wird er vom Teilband Nummer 2. Er erschien 2010 für das Gebiet Mittelfranken und dieses Werk, erarbeitet von Barbara Eberhardt, Cornelia Berger-Dittscheid, Hans-Christof Haas, Angela Hager, Frank Purrmann, Axel Töllner und Katrin Keßler, hat über 800 Seiten.

„Mehr als Steine“ wollten die Herausgeber und Autoren dokumentieren. So entstanden auch für diesen Band 45 Ortsartikel über Synagogen und jüdische Gemeinden in Mittelfranken, von Adelsdorf und Ansbach bis Windsbach und Zirndorf. Obwohl in den verschiedenen Vorwörtern immer wieder thematisiert, stehen Nazi-Zeit, Synagogen-Zerstörung und Holocaust nicht dominierend im Mittelpunkt der Darstellungen. Wie sollte das auch sein.

Im 13. Jahrhundert sind bereits Juden in Rothenburg ob der Tauber belegt, im 14. Jahrhundert in Ansbach, im 15. Jahrhundert in Fürth. Die Gemeindegeschichten werden also nicht auf zwölf Jahre reduziert, sondern

gehen teilweise sogar bis in die Gegenwart. In Erlangen, Fürth und Nürnberg gibt es heute aktive jüdische Gemeinden. Aus Erlangen kommt auch ein zentrales Foto für den Buchumschlag der Synagogen-Gedenkbände. Es zeigt die Männerabteilung der Synagoge in der Einhornstraße. Im Einfüh-



rungsteil des Buches findet sich das Bild ein weiteres Mal, versehen mit den Namen aller abgebildeten Männer. Auch dies beeindruckt am Konzept des Bandes: Die Menschen bekommen ein Gesicht und einen Namen.

Auf dem Buchumschlag sind auch vier weitere Synagogenbilder zu sehen. „Sie stehen für die Programmatik dieses Bandes“, schreiben die Herausgeber Berndt Hamm und Wolfgang Kraus in ihrem Vorwort. Die Synagoge in Rothenburg ob der Tauber stehe für die mittelalterlichen Anfänge jüdischen Lebens, die Synagoge in Bechhofen für eine bedeutende barocke Landsynagoge. „Das dritte Bild zeigt die verwüstete Synagoge Adas Israel in der Nürnberger Essenweinstraße nach der Pogromnacht 1938. Es steht für die Zerstörung jüdischen Lebens in der NS-Zeit und das vierte Bild zeigt die renovierte Synagoge der Israelitischen Kultusgemeinde Fürth. Es steht für die Zeit nach 1945 und das Leben, das in jüdischen Gemeinden in Bayern in den letzten Jahrzehnten wieder aufblühen konnte.“

Ein Folgeband für Unterfranken soll 2015 erscheinen.

Benno Reicher

Wolfgang Kraus, Berndt Hamm, Meier Schwarz (Hg.): *Mehr als Steine... Synagogen-Gedenkband Bayern, Band II, Mittelfranken*, 816 S., Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg im Allgäu, 2010. [www.kunstverlag-fink.de](http://www.kunstverlag-fink.de)

## Schau mal anders hin

Ein Gedichtband mit dem Titel „Zerreißproben“? Wieso dieser Titel? Was wird da bis zum Zerreißen auf die Probe gestellt? Es ist einmal die geliebte, gehasste Sprache, zum andern die Spannung zwischen Innen- und Außenwelt. Ruth Klüger hat, immer wieder in ihrem Leben, die deutsche Sprache einer „Zerreißprobe“ unterziehen müssen.

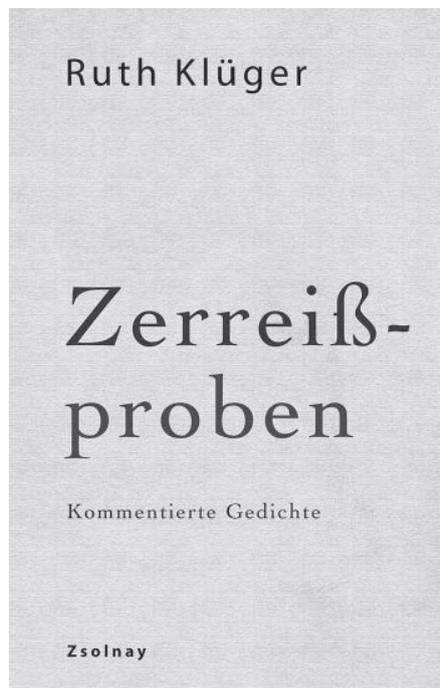
In der Sprache ihrer Kindheit in Wien, wo sie 1931 geboren wurde, verfasste sie im Alter von nur zwölf Jahren im Konzentrationslager im Mai 1944 das Gedicht „Auschwitz“, das dem geistigen Überleben im Chaos des Lagers diente und das sie in der Sammlung ihrer Gedichte anderen gegenüberstellt, die ihr ganzes Leben, ihre Entwicklung als Lyrikerin spiegeln.

Ursprünglich sind einige Gedichte in englischer Sprache verfasst, da die deutsche Sprache eine ganze Zeit lang in Ruth Klügers Leben ausgeklammert war. Andere sind bereits in ihrer Lebensbeschreibung „weiter leben“ veröffentlicht worden, die meisten aber kamen später hinzu.

Die „Zerreißproben“ beginnen mit Gedichten, die sich mit Sprache beschäftigen. Schon das erste Gedicht „Deutsche Sprache“ zeigt die reflektierende Sprachkünstlerin Klüger, die im Nachdenken über die Bedeutung der deutschen Sprache für ihr eigenes Lebensgefühl Trost findet. Nichts wird beschönigt in diesen Gedichten, nichts verschwiegen. Keines der Gedichte verweigert sich dem Verstand, spricht nur die Gefühle an. „Kniefällig“, wie die Verfasserin es im Nachwort ausschließen möchte, wird der Leser Ruth Klügers Ge-

dichte nicht hinnehmen, dafür sind sie zu durchdacht. Alle Gedichte geben Zeugnis von einem Leben, das sich gegen Bedrohung und Verrohung durchzusetzen wusste.

Im Vorwort zu ihrem Band erklärt die Autorin, warum sie jedem Gedicht eine kurze eigene Erläuterung nachgestellt hat, eine Besonderheit dieser Sammlung. Zu Recht betont sie, dass jeder „eine Meinung zu ge-



wissen Gedichten“ habe, Interpretation immer auch Dinge offen lässt. Jedes Gedicht bietet Raum für eigene Assoziationen, die von denen der Verfasserin weit entfernt sein können. Die Vielfalt der eigenen inneren Bilder kann auch beim Leser wirksam werden. Dennoch ist der Leser dankbar, etwas über die Hintergründe bei der Entstehung der einzelnen Gedichte zu erfahren, kann er so doch manche Bilder besser verstehen.

Nach den Gedichten über Sprache folgen andere zu Themenkreisen, an denen der Verlauf von Ruth Klügers Leben erkennbar wird: „Wiener Gedichte“, „Jüdische Gedichte“, „Träume“, „Kindergedichte“, „Englische Gedichte“, glücklicherweise mit Übersetzung, und zum Schluss das dem Band den Namen gebende Gedicht „Zerreißproben“.

Die „Zerreißprobe“ zwischen dem Gefühl des Dazugehörens und der Ablehnung wird in den Gedichten zur Kindheit in Wien beschrieben. In der Sicht der erwachsenen Frau, die die Heimatstadt wieder besucht, wird die Ambivalenz von Heimweh und Fernweh intensiv erlebt und in Worte gefasst. Bei dem Gedicht „Heldenplatz“ wird der Riss, den die Zeit in Theresienstadt und in den Konzentrationslagern von Auschwitz und Christianstadt in Ruth Klügers Leben hinterlassen hat, in unerhört dichte Sprache gebracht.

Dem Unglück, dem Tod abgetrotztes Leben beinhaltet die Frage, ob dieses Leben, unter diesen Voraussetzungen, überhaupt noch das Recht zum Glück erlaubt. Genau deshalb ist der Flieder, der „auf dem Galgenplatz“ blüht,

einerseits Verheißung von Zukunft und gleichzeitig Verpflichtung gegenüber denen, die gestorben sind. Die Toten hätten gewollt, dass die Überlebenden ihr Leben wirklich leben. Gerade bei diesem Gedicht, das so viele Assoziationen ermöglicht, sind Ruth Klügers erklärende Worte hilfreich: „Der Galgenplatz, auf dem der Flieder blüht. Das ist vielleicht das richtige Symbol für mein Leben und das Leben vieler anderer in der Nachkriegswelt.“

Nach den Gedichten zu Wien folgen die „Jüdischen Gedichte“ – eindringliche Texte, zu denen Ruth Klüger auch als erwachsene, kritische Germanistin treu steht, da sie in damaliger Zeit dem Ich die einzig mögliche Orientierung und Selbstvergewisserung gaben. Das nun folgende Kapitel mit dem Titel „Träume“ stellt die Kluft zwischen den Bewältigungsstrategien des wachen Ichs im Alltag und den in den Träumen immer wiederkehrenden Gespenstern der Todeslager eindringlich dar.

Die „Kindergedichte“ zeigen dem Leser die um Glück und Zukunft kämpfende junge Frau in den Staaten, die den eigenen zwei Söhnen eine Heimat geben will, wobei die eigene doch für immer verloren ist. Wenn sie in den Erklärungen von ihren „lebendigen und daher unergründlichen Kinder“[n] spricht, wird der Wille, das Leben zu verstehen, deutlich. Was „lebendig“ ist, ist „unergründlich“, kann nicht bis ins Letzte erklärt werden. In diesem Satz steckt einmal die Liebe einer Mutter und gleichzeitig eine ungezähmte Liebe zum Leben. Denn gerade das nicht Erklärbare macht das Leben ja so spannend.

## Die Brüder Kleefeld

Die Brüder Moritz (77) und Alfred (75) Kleefeld wohnen zusammen in einer Gründerzeitvilla im Frankfurter Westend. Moritz ist emeritierter Professor für Psychologie, war verheiratet und lehrte zeitweise an der Universität von Berkley. Er geht an den Hohen Feiertagen in die Synagoge, besteht auf einen koscheren Haushalt und befolgt den Schabbat. Anders sein jüngerer Bruder. Alfred war Filmschauspieler in B-Movies, hatte Erfolg bei den Frauen und in Rom gelebt. Sein Gesundheitszustand veranlasste ihn, die Einladung seines Bruders, mit ihm in Frankfurt zu leben, anzunehmen. Als die langjährige Hausdame, Frau Stöcklein, kündigt, stehen die ungleichen Brüder vor der Aufgabe, einen Ersatz für sie zu finden.

Sie entscheiden sich für die 30-jährige Zamira, die zehn Jahre zuvor mit dem israelisch-palästinensischen Divan-Orchester des Dirigenten Daniel Barenboim aus dem Libanon nach Deutschland gekommen war, einen Deutschen geheiratet hatte, der sich als gewalttätig herausstellte, und die in Frankfurt ein neues Leben beginnen will. Die junge Palästinenserin und die alten Brüder wollen es miteinander versuchen. Zamira lernt einen koscheren Haushalt zu führen, musiziert mit Moritz und versucht manches Mal, zwischen Herrn Klee, wie sie Moritz nennt, und Herrn Feld, Alfred, zu vermitteln. Im Hier und Jetzt der politischen und persönlichen Gegenwart zusammen zu sein, fordert von allen Dreien menschliches Verständnis, ja, wenn

Wer solches wie Ruth Klüger durchgemacht hat, muss sich jeden Tag ein Bekenntnis zum Leben abfordern, denn „das Herz kann brechen, wo der Spaß und der Tod sich begegnen“. So schreibt sie im Gedicht „Ein Gespenst zu Halloween“. Es gehört zu jenen, die Ruth Klüger zunächst in englischer Sprache verfasst und erst danach ins Deutsche übersetzt hat. Dabei kann die englische Fassung andere Assoziationen hervorrufen als die deutsche. „Spilled ink I give – Verschüttete Tinte gebe ich“. Es steckt in „to spill“ auch „verschwenden“ drin: „verschwendete Tinte geb ich“, hieße es dann, nämlich, dass das Werkzeug, das ihr in Hülle und Fülle zur Verfügung steht, die Sprache, verschwendet werden kann, ohne zur Neige zu gehen.

Ohne den erklärenden Text würde manch ein Leser vielleicht eher auf Tinte, die ganz und gar verloren ist, schließen. So sind die Gedichte als Vermächtnis, als Spiegel eines Lebens zu sehen, das dem Tod und dem Verrat hartnäckig abgetrotzt wurde. Die Tinte dieser Gedichte ist weder verschüttet noch verschwendet: sie zeigt notwendige Überlebenssprache.

Eines der letzten Gedichte ist „Gespräch mit dem Todesengel“. Heißt es noch in „Heldenplatz“: „In krummen Verstecken such ich den Strick. Mir blieb eine Faser davon im Genick“, ist im „Gespräch mit dem Todesengel“ der Tod, der natürliche, nicht der gewaltsame durch den Henker, ein akzeptierter Freund, dem jeder einmal folgen wird.

Was für eine Entwicklung! Diesen Gleichmut erreicht zu haben im Umgang mit dem Tod, ist selbst erkämpftes Lebensglück. Ruth Klügers Gedichte bleiben „dem Verstand und dem kritischen Denken gegenüber offen“, wie

sie selbst als Forderung an Lyrik im Nachwort schreibt – ein lebenskräftiger, ermutigender Gedichtband. Priska Tschan-Wiegelmann

Ruth Klüger: *Zerreißproben, Kommentierte Gedichte*, 119 S., Paul Zsolnay Verlag, Wien, 2013.

## Augsburger Lebenslinien

Mit einer eindrucksvollen familiengeschichtlichen Dokumentation hat Benigna Schönhagen, Leiterin des Jüdischen Museums in Augsburg, ihre langjährige Buch-Reihe fortgesetzt. In Band 6 erzählt sie die Geschichte von Fred und Henry Stern, deren Vorfahren aus Schwaben, Unterfranken und Baden nach Augsburg kamen. Diese beispielhaft dargestellte Geschichte einer jüdischen Familie zeigt die „Lebenslinien“, von der unbeschwernten Kindheit in der Weimarer Republik, über Ausgrenzung und Verfolgung, dem „Kindertransport“ bis zum Neuanfang in Amerika. Fred und Henry waren fast noch Kinder, als sie in den USA ein neues Kapitel in ihrem Leben aufschlugen. Amerika wurde sehr schnell ihre neue Heimat. „Ich arbeitete acht Jahre als Elektroniker“, erzählt Henry in dem Buch, „danach war ich bei ITT in der Ausbildungsabteilung und später gründete ich eine eigene Ausbildungsschule. Wir haben in Cold Spring eine Synagoge gegründet, in deren Aufsichtsrat ich noch sitze.“ bere.

Benigna Schönhagen: „... und dann heißt's Abschied nehmen aus Augsburg und Deutschland.“ (*Lebenslinien. Deutsch-jüdische Familiengeschichten*, Bd. 6) 104 S., Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben, 2013.

man will, Versöhnung trotz aller Differenzen. Wie vielen Juden in Deutschland ist Moritz und Alfred der Staat Israel ein Garant des Überlebens des jüdischen Volkes. Solange die palästinensische und arabische Seite dies nicht anerkennen, wird der Nahe Osten ein

Brandherd bleiben. Wenn Raketen auf israelische Ortschaften abgeschossen werden, gilt für sie das Recht zur Verteidigung. Das heißt nicht, dass sie die Siedlungspolitik und die Zerstörung ziviler Heime für berechtigt halten. Wenngleich sich die Brüder in dieser Frage einig sind, wird ihr Alltag von kleinen Streitigkeiten, alten Rivalitäten und den Malaisen des Alters bestimmt, wobei der eine sich in Quasirationalität versteigt, der andere immer einen Witz oder auch eine zynische Bemerkung einflicht.

Das ist die Konstellation, in die der Autor Michel Bergmann die beiden Brüder Kleefeld in Form von vielen Dialogen und Rückblenden stellt. Bergmann, 1945 in einem Schweizer Internierungslager geboren, kennt Frankfurt, in dem er in den Fünfziger- und Sechzigerjahren aufwuchs und in dem er lebt. Seine Protagonisten sind zehn Jahre älter als er. Er führte sie erstmals mit seinem 2010 erschienenen Roman „Die Teilacher“ ein, in dessen Mittelpunkt David Berman und seine Teilacher Kollegen stehen, sie alle Überlebende der Schoa. Das Buch quillt quasi über von jüdischen Witzen, gleichzeitig ist es voller Melancholie in Anbetracht der persönlichen Tragödien der Überlebenden.

In diesem Buch steht Alfred 1972, damals Anfang Dreißig, vor der Aufgabe, das Zimmer seines mit 75 Jahren verstorbenen Onkels David aufzulösen, und er wird mit einer bis dahin unbekanntem Wahrheit kon-



frontiert. Wie er damit umgeht, erfährt der Leser erst in diesem Band, während im zweiten Band der Trilogie, „Machloikes“, Alfred zwei Jahre als Jugendlicher mit erster Schauspielerfahrung, erster Liebe und erstem selbstverdientem Geld begleitet wird. Parallel wird die Geschichte des früheren Teilachters und damaligen Teppichhändlers Fränkel erzählt, der Hitler das Witzeerzählen beibringen sollte, tatsächlich aber plant, ihn zu töten.

„Herr Klee und Herr Feld“ schließt einige Lücken im Lebenslauf der Protagonisten. So

erfahren wir auch vom tragischen Tod der Mutter, der schönen und lebensklugen Barbara geborene Petersen, Baby genannt, und langjährigen Geliebten von David Bermann, von Moritz' Ehe und Alfreds Frauengeschichten. Die Spannung des Buches aber lebt von der Gegenwart, mit der sich die Brüder auseinandersetzen müssen. Etwa beim Besuch des Heimatortes von Vater Louis Kleestadt, Zirndorf bei Fürth, eine Konfrontation mit verschiedenen Facetten der bundesrepublikanischen Erinnerungskultur, aus der Alfred nur fliehen möchte. Sie fahren

nach Prag und kehren gesundheitlich angeschlagen nach Frankfurt zurück. Dort kommt es dieses Mal zu einem bösen Streit, dessen Folgen das Ende von Herrn Klee und Herrn Feld nach sich ziehen wird.

Der Abschied von Bergmanns Figuren steht von Anfang dieses Buches im Raum. Er fällt gar nicht so leicht.

Angela Genger

Michel Bergmann: *Herr Klee und Herr Feld*, 384 S., Arche Verlag, Zürich-Hamburg, 2013.

## Éva Heyman – ein Kind in der Schoa

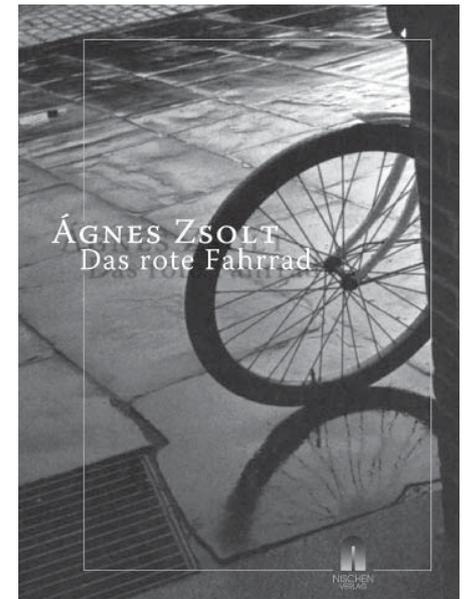
Éva Heyman aus der ungarischen Stadt Nagyvárad (Großwardein, heute rumänisches Oradea) schrieb, wie Anne Frank, ein Tagebuch, in dem sie die Ereignisse der letzten Monate ihres Lebens vor der Deportation nach Auschwitz notierte. Zwischen ihrem Tagebuch und dem von Anne Frank bestehen Parallelen, doch außer der ersten ungarischen Veröffentlichung durch ihre Mutter Ágnes Zsolt (*Éva Lányom*), einer hebräischen Übersetzung aus dem Jahr 1964, einer durch Yad Vashem publizierten englischen Übersetzung Moshe M. Kohns von 1974 (*The Diary of Éva Heyman*) und 1988 (*The Diary of Éva Heyman: Child of the Holocaust*) gibt es nur noch eine österreichische Ausgabe von 2012 (Ágnes Zsolt, *Das rote Fahrrad*), der 2013 eine französische Übersetzung (*J'ai vécu si peu. Journal du ghetto d'Oradea*) folgte.

Zwischen ihrem 13. Geburtstag am 13. Februar 1944 und der Deportation aus dem Ghetto am 31. Mai erlebte sie einen Alptraum, als ihre idyllische Heimat in Transsilvanien, die 1940 nicht mehr zu Rumänien, sondern zu Ungarn gehörte, am 19. März von den Nazitruppen besetzt wurde und innerhalb von drei Monaten „judenrein“ geworden war. Es gelang ihr noch, das Tagebuch der treuen Köchin der Familie zu übergeben, welches diese nach dem Krieg der überlebenden Mutter des Mädchens zurückgab. Am 6. Juni, dem Tag der Landung der Alliierten in der Normandie, kam sie mit ih-

ren Großeltern in Auschwitz an, wo man sie vergaste, während Éva Opfer von Mengeles Versuchen wurde.

Kurz vor dem Ende des „3. Reiches“ wurden die Juden Ungarns zum Tode verurteilt. Éva, durch die Experimente krank gemacht, wurde am 17. Oktober ermordet, nachdem die Rote Armee Rumänien befreit hatte und die Bezwingung der Hitlertruppen voranschritt. Doch sie erlebte die Einstellung der Vergasungen in den Lagern am 26. November 1944 nicht mehr, als eines der 1,5 Millionen ermordeten jüdischen Kinder. Ihre Mutter, die sich mit ihrem zweiten Mann in die Schweiz retten konnte, ertrug das Wissen um das Schicksal ihrer Tochter nicht und beging 1951 Selbstmord.

Éva beschreibt die Gleichgültigkeit der Mehrheit gegenüber dem grausamen Schicksal der Juden und die Hilfe durch Wenige. Auch unter Miklós Horthy, dem verbündeten Hitlers, bereicherten sich die Schergen und ihre willigen Helfer am Hab und Gut der jüdischen Nachbarn. Das Tagebuch Éva Heymans, eines intelligenten, vielversprechenden und außergewöhnlich hübschen Mädchens, erschüttert. Sie hatte zwar darin den eigenen baldigen Tod in Träumen antizipiert, dennoch glaubte sie fest an das eigene Überleben, denn sie „hatte ja noch kaum gelebt“. Ihre beste Freundin, deren rotes Fahrrad bei Éva geblieben war, wurde bereits 1941 mit ihrer Familie nach Polen deportiert und ermordet. Seither hatte Éva



Angst, ebenfalls nach Polen gehen zu müssen. Es ist ihr leider nicht erspart geblieben.

Jetzt, 70 Jahre danach, gilt es, dieses wie auch ähnliche Zeugnisse des Verbrechens in Erinnerung zu rufen, als Mahnung an die Nachgeborenen.

Elvira Grözinger

Ágnes Zsolt: *Das rote Fahrrad*, 160 S., Nischen-Verlag, Wien, 2012.

## Der Trafikant

Der aus Wien stammende Schriftsteller Robert Seethaler kehrt immer wieder in seine Heimatstadt zurück und hat mit „Der Trafikant“ dem Wien der Dreißigerjahre ein Denkmal gesetzt. Die geistige Enge und die gefährliche Situation für Juden und für Österreicher, die kurz vor dem „Anschluss“ Österreichs ans nationalsozialistische Deutschland versuchten, sich gegen das System zu wehren, wird am Beispiel des jungen Simplicius Franz Huchel und seines Lehrherrn, Otto Trsnjek, sehr genau beschrieben.

Zunächst ist der Junge mit seinen siebzehn Jahren ein verträumtes Muttersöhnchen, das von der lebensstüchtigen Mutter vom tief provinziellen Dorf am Attersee zu einem früheren Liebhaber jüdischer Abstammung, Otto Trsnjek, nach Wien geschickt wird. Im Laufe eines Jahres jedoch wird der naive Träumer zum jungen Mann, dessen Mut ihn über alle

Ängste und Beschränkungen hinauswachsen lässt.

Sein Lehrherr verordnet ihm vor allem Zeitungslektüre im Rahmen des scheinbar langweiligen Alltags im Tabak- und Zeitungsgeschäft, das Otto Trsnjek, nachdem er im Ersten Weltkrieg für Österreich ein Bein gelassen hat, mit Hingabe betreibt. Diese „Trafik“- wie die Wiener zu sagen pflegen - ist immer wieder auch Ziel des berühmten Dr. Freud. Franz nennt ihn ganz ungeniert den „Doppeldoktor“, von dem er sogar am Attersee schon gehört habe. Dem Zigarrenkäufer Freud fällt die jugendliche Neugier und Unbefangenheit des naiven Franz Huchel auf; er lässt sich im Laufe der Zeit zu einigen Gesprächen mit dem jungen Mann hinreißen, obwohl er eigentlich andere Sorgen hat: er muss Geld verdienen mit schwierigen Patienten, sein nicht gut sitzendes Gebiss peinigt

ihn und die politische Großwetterlage bedrückt ihn immer mehr. Er hilft in den knappen Gesprächen dem jungen Mann zur Selbstfindung und ist seinerseits verblüfft über dessen gesunden Menschenverstand und moralische Integrität.

Trotz täglicher Zeitungspflichtlektüre bekommt Franz von den politischen Umwälzungen nichts mit. Er bleibt zunächst der naive Zeitgenosse. Erst als Anezka, ein leichtes Mädchen, ihn in die Liebe einführt, wacht er auf und versucht Otto Trsnjek zu retten, als dieser von der Gestapo abgeholt wird – vergeblich. Die Briefe mit der Mutter wechseln die Tonart, beide, Mutter und Sohn, beschreiben sehr genau die Auswirkungen der veränderten politischen Lage auf den Alltag. Alles wird lauter, zackiger, nur scheinbar heller.

Nach der Gefangennahme seines Lehrherrn führt Franz die Trafik weiter. Die Gespräche

mit Freud werden existentieller, die Lage für Freud immer schwieriger. Zum Abschied schenkt Franz ihm drei der besten Zigarillos. Seine Gespräche mit dem großen Arzt, das Erleben in der Trafik und die Enttäuschung über Anezka, seine Liebe, haben den jungen Träumer sensibilisiert für das, was sich an gesellschaftlichen Veränderungen vor seinen Augen abspielt. Freud gelingt die Flucht, Franz protestiert auf seine Weise gegen die nationalsozialistische „Besatzungsmacht“.

Es gelingt Seethaler, die Atmosphäre im Wien der Jahre 1937/38 auf das Eindringlichste einzufangen. Dabei ist der Schreibstil so leicht, die Handlung so selbstverständlich im Alltag angesiedelt, dass ein anrührendes Bild dieser Stadt und seiner Bewohner vor dem inneren Auge des Lesers entsteht. Und doch werden dem Leser gleichzeitig die großen Linien von Gesellschaft und Politik mitgeteilt. Das Zeitkolorit der Dreißigerjahre in Wien, die verzweifelte Lage der Juden in dieser saturierten, so selbstzufriedenen Stadt, der Kampf der kleinen Leute, zu überleben und sich nicht indoktrinieren zu lassen, wird in voller Breite ausgemalt.



Seethaler muss gründliche Recherchen gemacht haben über die Lebensgewohnheiten von Freud, so gelungen ist sein Charakterporträt. Vor allem die Beziehung zu seiner Tochter Anna wird wohl der Realität ziemlich nahe kommen.

Ein kleines Buch über große Gefühle, über die Integrität kleiner Leute. Der Leser bekommt Sympathie für diesen jungen Mann, der auf dem Weg zum Erwachsenwerden begriffen hat, dass politisches Leben und privates Leben eng verknüpft sind und dass Haltungen das Leben kosten können.

Auch wenn Seethaler die Heldentat des Protagonisten erfunden haben mag: es wäre gut gewesen, wenn Wien 1937 viele Franz Huchels gehabt hätte. Das Buch hinterlässt beim Leser Melancholie, Neugier auf Wien und das Bedürfnis, sich mit Freud als Person zu befassen.

*Priska Tschan-Wiegelmann*

*Robert Seethaler: Der Trafikant, 250 S., Kein & Aber Verlag, Zürich 2013.*

## Frömmigkeit und Tatkraft

Paradoxerweise lebt der Vorstandsvorsitzende der Berliner orthodoxen Gemeinde „Adass Jisroel“, Rabbiner Gedalja Schreiber (Jahrgang 1927), gar nicht in seiner Geburtsstadt Berlin; er wohnt seit mehr als einem halben Jahrhundert in Jerusalem. In seinen Memoiren erzählt Schreiber, wie er zu dem Berliner Ehrenamt gekommen ist und dass er regelmäßig für die Synagoge in der Tucholskystraße Kantoren engagiert. Der Autor berichtet von zwei ungewöhnlichen Begegnungen mit Erich Honecker und druckt einen Brief ab, den der Jerusalemer Oberrabbiner Itzhak Koltitz im Mai 1989 wegen der „Adass Jisroel“ an den damaligen DDR-Chef schrieb. Dass es einen heftigen innerjüdischen Streit um die Neugründung der gesetzestreuenden Gemeinde gab, verschweigt Schreiber nicht.

Die vorliegende Autobiographie liest sich spannend wie ein guter Entwicklungsroman.

Die wechselvolle und verzweigte Geschichte der Familie Schreiber zu dokumentieren, war gewiss eine gute Idee. Das Buch enthält Anekdoten über eine Reihe bekannter Persönlichkeiten sowie Berichte über ungewöhnliche Begebenheiten in einer Zeit großer Umwälzungen. Zahlreiche Fotos dienen zur Illustration und lockern die Textblöcke auf.

Der Verfasser betont im „Nachwort“, dass er mittels seiner Lebensgeschichte jüdische Menschen ermutigen möchte, religiöse und politische Führungspositionen zu übernehmen. In der Tat zeigt Schreibers Erinnerungsbuch, wie viele positive Entwicklungen jemand, der religiös motiviert und tatkräftig ist, in Gang zu bringen imstande ist.

In welchen öffentlichen Bereichen wirkte Schreiber? Er leitete mehr als zwei Jahrzehnte lang ein Jugendheim in einem sozialen Brennpunkt der Hauptstadt Israels und teilt

stolz mit, einige seiner Zöglinge hätten erfolgreich ihren Weg gemacht. Später wurden Schreiber wichtige politische Ämter übertragen: er leitete den Religiösen Rat Jerusalems und arbeitete als Direktor im Religionsministerium bzw. im Oberrabbinat Israels. Ins Detail gehend erfahren wir, welche Aufgaben diese Institutionen zu erfüllen haben. Im Rückblick stellt Schreiber in aller Bescheidenheit fest, es sei ihm gelungen, viel zu bewegen und zahlreichen Menschen zu helfen. Bemerkenswert ist, dass für die vorliegende Autobiographie drei ehemalige Oberrabbiner (Ovadia Yossef, Yona Metzger und Shlomo Moshe Amar) ein freundliches Grußwort verfasst haben.

Tiefe Frömmigkeit charakterisiert Schreibers Leben und Streben. Es überrascht daher nicht, dass man aus seinem Memoiren-Buch viel mehr als nur wenig bekannte historische Fakten erfährt; Leser können erkennen, wie Tora-Gedanken Weltanschauung, Tun und Lassen eines frommen Mannes prägen. Hier sei dafür nur ein markantes Beispiel angeführt. An mehreren Stellen bezeugt Schreiber, er habe wahre Wunder erfahren. Im Jahre 2002 empfahl er dem damaligen israelischen Ministerpräsidenten Ariel Sharon, in seinen Reden offensichtliche Wunder als solche anzusprechen: „Das wäre eine Heiligung des göttlichen Namens!“ So denken religiöse Juden; regelmäßig danken sie im Gebet dem Ewigen für die Wunder, die uns täglich geschehen.

Jeder, der die Gelegenheit hat, mit dem heute 86-jährigen Autor ein Gespräch zu führen, merkt gleich, dass er noch immer sehr agil und lernbegierig ist. Wir wünschen Gedalja Schreiber, dass er sich noch viele Jahre bei guter Gesundheit um die Belange der großen Yeshurun-Synagoge in Jerusalem sowie um die Gemeinde der „Adass Jisroel“ in Berlin kümmern kann.

*Yizhak Ahren*

*Gedalja Schreiber: Nehalech BeRegesch (hebr.), 340 S., Jerusalem, 2013.*



Foto: Shira Ahren



**Simon-Snopkowski-Preis 2014 und 28. Jüdische Kulturtage München**

**Zwei Highlights in Einem**

**15. bis 25. November 2014**

Schon fast drei Jahrzehnte präsentiert die Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition mit Unterstützung der Bayerischen Staatsregierung und der Landeshauptstadt München alljährlich die Jüdischen Kulturtage München im Kulturherbst der Stadt. Ein mit Spannung erwartetes breites Angebot von Veranstaltungen spiegelt die unterschiedlichsten Facetten jüdischen Kulturschaffens und wissenschaftlicher Forschung wider. Auch heuer haben Kultur- und Geschichtsinteressierte wieder die Möglichkeit – bereits zum 28. Mal – ein vielfältiges Programm mit innovativen Konzerten, spannenden Film- und Theateraufführungen, interessanten Vorträgen und Diskussionen wahrzunehmen und ihr Wissen nachhaltig zu vertiefen.

Im Gasteig startet das Festival mit einem Konzert der kanadischen Band **Kleztory**, das man sich keinesfalls entgehen lassen sollte. Das sechsköpfige Ensemble aus Montreal erschafft traditionellen Klezmer neu. Mit großer Emotion und ungebremster Spiellust zeigen die klassisch ausgebildeten Musiker atemberaubende Improvisationen und virtuose Soli. (15. 11.)

Angesichts der jüngsten politischen Entwicklungen haben wir den Vortrag „**Israels Rolle im Neuen Nahen Osten**“ (16. 11.) in unser Programm aufgenommen. Der renommierte Historiker, Politologe und Publizist Professor **Michael Wolffsohn** wird die Stellung Israels im veränderten politischen Gefüge des Nahen Ostens erläutern. Der israelische Generalkonsul, Dr. Dan Shaham, wird mit weiteren Diskutanten zum Thema „**Israelis, Deutsche und die Frage des radikalen Islams**“ sprechen. (22. 11.)



**Ramzailech** (20. 11.)

Einen völlig neuen Mix aus Punk, Rock 'n' Roll, Hip Hop, Jazz und Klezmer verspricht das Konzert der jungen israelischen Band **Ramzailech**. Klarinetist **Gal Klein** und seine beiden Hardrock-Kollegen **Amit Peled** und **Dekel Dvir** haben mit ihrem Hardcore-Klezmer einen völlig neuen Stil kreiert, bei dem es keinen auf seinem Sitz halten wird. Ein Tanzparkett wartet! (20. 11.)

Freunde sephardischer Musik werden beim Konzert der Gruppe **Baladino** voll auf ihre Kosten kommen. Mit erweiterter Technik, dezenter Elektronik und Improvisation entstauben Baladino die klassische Ladino-

Tradition ohne die Wurzeln dieser transmediterranean Musik zu vergessen. Mit herrlichem Gesang und seltenen Instrumenten verschmilzt die israelische Gruppe **Klassiker des Ladino**, aber auch selten zu hörende Melodien zu einem klanglich lebendigen Ganzen. (23. 11.)

Ein weiterer Höhepunkt der Kulturtage ist ein Gastspiel des **Jüdischen Theaters Berlin** mit Texten und Sketchen des weltbekannten und geschätzten Satirikers **Ephraim Kishon** zum unendlichen Thema der Liebe. Kishon widmet sich den kleinen und großen Zwistigkeiten des Ehealltags auf witzige und tief-



**Baladino** (23. 11.)



**Kleztory** (15. 11.)

gründige Art und Weise und garantiert damit beste Unterhaltung. (16. 11.)

Historisch interessierten Cineasten sei die Filmvorführung „Die Stadt ohne Juden“ empfohlen, nicht nur, weil Hans Moser hier in einer seiner frühen Rollen zu sehen ist. Der expressionistische österreichische Film aus dem Jahr 1924 basiert auf dem gleichnamigen Roman von Hugo Bettauer, dem mit seinem zwei Jahre zuvor erschienenen Buch eine erschreckende Zukunftsvision gelang. Was passiert, wenn alle Juden einer Stadt vertrieben werden?

Im Anschluss diskutieren, moderiert von Michael Frank (Journalist, München), Prof. Horst Möller (Direktor des Ifz, a.D., München), Dr. Doron Rabinovici (Historiker und Schriftsteller, Wien) und Magdalena Marsowszky (Publizistin, Budapest) über aktuelle

Phänomene des Antisemitismus in Mitteleuropa. (19. 11.)

In Tunis der 1970er-Jahre entführt Sie unsere Filmmatinee mit dem Spielfilm „Villa Jasmin“. Am Beispiel einer Familie wird in Rückblenden ein weithin unbekanntes Stück Zeitgeschichte präsentiert: das Schicksal der tunesischen Juden, unter anderem während der deutschen Besatzung Tunis'. Das historische Drama orientiert sich an der autobiographischen Romanvorlage des Schriftstellers Serge Moati. (23. 11.)

In bewährter Tradition klingen die Jüdischen Kulturtage mit einer Veranstaltung im Jüdischen Museum München aus. Dieses Jahr wird diese ganz im Zeichen des Gedenkens an den Ausbruch des 1. Weltkrieges vor 100 Jahren stehen. Die Autorin Sabine Hank stellt

das von ihr und Dr. Hermann Simon herausgegebene Buch „Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften des Ersten Weltkrieges“ vor (25. 11.). Feldrabbiner spiegelten nicht nur die Präsenz jüdischer Soldaten an den Fronten des 1. Weltkrieges wider, sondern repräsentierten auch die – letztlich vergebliche – Hoffnung der jüdischen Gemeinschaft auf eine endgültige gesellschaftliche Anerkennung.

**Der alle zwei Jahre zur Verleihung kommenden Simon-Snopkowski-Preis wird in diesem Jahr ebenfalls im Rahmen der Jüdischen Kulturtage München vergeben. Ein Bericht folgt in der nächsten Ausgabe.**

**Programmübersicht und Karten siehe Umschlag-Rückseite.**

## „Es war einmal in Odessa“ – Zum 120. Geburtstag von Isaak Babel

„Bis 120“ wünscht man sich in Erinnerung an die Lebenszeit Mosches zum Geburtstag. Und in Anlehnung an diesen jüdischen Glückwunsch luden die Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V. in Kooperation mit dem Zentrum russischer Kultur MIR e.V. im Juli in den Münchner Gasteig, um den 120. Geburtstag des russisch-jüdischen Schriftstellers Isaak Babel mit der literarisch-musikalischen Performance „Es war einmal in Odessa“ zu begehen.

Mit eindringlichen Texten, verfasst von Tatjana Lukina und dargebracht von den Schauspielern Klaus Münster, Michail Tschernow und Arthur Galandina, wurde das Leben Isaak Babels erzählt, musikalisch stimmungsvoll begleitet von Leonid Peysakh, Michail Leontchik und Simon Ackermann.

Babel kam am 30. Juni 1894 in Odessa zur Welt, genau an dem Tag, an dem Odessa seinen 100. Geburtstag mit großem Jubel auf den Straßen feierte. Sowohl die Stadt Odessa als auch Babels Familie sollten großen Einfluss auf sein Denken und Werk haben. Die Welt der armen Leute, der kleinen Händler, Ganoven und Bettler, aber auch die der jüdischen Frömmigkeit lieferte Babel die Figuren für seine atmosphärisch dichten Geschichten. Seine jüdische Erziehung, sein in der Familie geförderter Wissens- und Lernhunger und seine außergewöhnliche Sprachbegabung schufen wiederum die Grundlagen dafür, dass er einer der großen Schriftsteller Russlands werden sollte. Trotz seiner Verbundenheit mit der russischen Sprache und Kultur, war sich Babel, der als Kind ein Pogrom miterleben musste, seines Judentums stets bewusst.

Sein Schriftstellerfreund und Mentor Maxim Gorki empfahl ihm, „unter die Leute zu gehen“, sich auf die unterschiedlichen Lebensmilieus einzulassen, denn ein Schriftsteller müsse jede Situation, die er beschreiben will, erlebt haben. Babel hörte auf Gorkis Rat. Als er 1920 auf dem Höhepunkt des russischen Bürgerkrieges einen Presseausweis als Kriegskorrespondent erhielt, nahm er die Gelegenheit wahr, die 1. Reiterarmee unter Semjon Budjonny zu begleiten, inkognito, denn seine jüdische Identität musste ange-



sichts des Antisemitismus verborgen bleiben. Die legendär-berühmte 1. Reiterarmee war die erfolgreichste militärische Einheit der Bolschewiken. Babels täglich niedergeschriebenen Beobachtungen und Eindrücke bildeten die Grundlagen für seinen Kurzgeschichtenband „Die Reiterarmee“, in dem er schonungslos die Grausamkeit dieses Krieges offenbarte, was ihm später auch zum Vorwurf gemacht wurde.

1921 veröffentlichte Babel in der Zeitung „Morjak“ (Der Seemann) die ersten autobiographisch gefärbten Geschichten aus Odessa. Als Schauplatz diente hierfür das von Juden bewohnte Armenviertel Moldawanka, in dem der berühmte Räuberhauptmann Benja Krik (Geschrei) herrschte, der sich von der Obrigkeit nicht einschüchtern ließ.

Die Geschichte „Der König“ dieses berühmten Erzählzyklus wurde beschwingt und mit sichtbarer Spielfreude vom Skakowsky-Theater-Studio unter der Leitung von Rayisa Shtyvelman auf die Bühne gebracht. Als bei der Hochzeit von Benja Kriks Schwester eine Razzia bevorsteht, lässt dieser einfach die Polizeistation niederbrennen.

Unter der Beteiligung von Kindern der Ballettschule Kaleidoskop und des Männerchors unter der Leitung von Anatoli Fokin konnten

sich die Zuseher in Babels Odessa zurückversetzen lassen.

Auch das tragische Lebensende Babels wurde von den Schauspielern bewegend vermittelt. Nach anfänglicher Begeisterung – so feierte die „Prawda“ Babel 1924 als „aufsteigenden Star unserer Literatur“ – wurde auch die Kritik an Babel heftiger. Zwar hatte Babel durch seine Erfolge plötzlich Zugang zu den höchsten gesellschaftlichen Kreisen, doch wurde er bald von der sowjetischen Staatssicherheit überwacht. Als nach der Ermordung des populären Parteifunktionärs Sergej Kirov im Dezember 1934 die Jahre des Großen Terrors mit Schauprozessen und der Bedrohung jüdischer Intellektueller begannen, wurde Babel immer häufiger mit dem Vorwurf konfrontiert, er habe die revolutionären Ereignisse in seinen Büchern nicht „mit bolschewistischen Augen“ gesehen. Mit dem Tod Gorkis 1936 verlor Babel seinen größten Fürsprecher und geriet immer mehr in Bedrängnis. Isaak Babel wurde am 15. Mai 1939 verhaftet und drei Tage und drei Nächte lang verhört. Unter dem Druck der Verhöre und vermutlich auch der Folter gab Babel schließlich zu, eine „antisowjetische Einstellung“ vertreten zu haben. In der Nacht zum 27. Januar 1940 wurde Isaak Babel erschossen.

Die Familie wusste lange nichts über sein Schicksal. Erst nach Stalins Tod, im Winter 1954, hob dasselbe Gericht, das gegen Babel das Todesurteil verhängt hatte, dieses „wegen mangelnden Tatbestands“ auf.

Der Abend zu Ehren Isaak Babels stieß auf großes Publikumsinteresse; nahezu alle Plätze waren besetzt. Die Anwesenden konnten die außergewöhnliche Vita Babels, die im allgemeinen Wissenskanon noch wenig präsent ist, kennen lernen bzw. neue Aspekte entdecken. Die Zuseher applaudierten dann auch lange und begeistert. Mit ihrer ausdrucksstarken Performance haben die Künstler nicht nur eine würdige Geburtstagsfeier für Isaak Babel ausgerichtet, sondern auch ein wenig das jüdische Odessa seiner Zeit nach München geholt.

*Monika Halbinger, Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V.*

## НАЦИОНАЛЬНЫЙ ПРОЕКТ „ТОРА“

### Религия и государство

Со времён эпохи Просвещения и Французской революции одной из основ европейского государственного строя является принцип отделения религии от государства. Развитие и интеграция этого принципа в государственную систему воспринимались евреями как нечто положительное: церковь теряла свою довлеющую роль, а это позволяло надеяться на то, что в новой системе, где положение евреев будет определяться взаимоотношениями не с государственной религией, а с государством, им будет, наконец, даровано долгожданное равноправие.

Западноевропейские еврейские общины в это время характеризуют постепенный – добровольный или вынужденный – отказ от всех внутренних автономий, которыми те обладали в Средние века. Этот отказ воспринимался как необходимая плата за обещанную эмансипацию. Плата была внесена, а вот эмансипация всё не наступала.

Схожая участь постигла и евреев Восточной Европы, хотя и с



Винсент Ван Гог: Полдень. На отдыхе.

некоторым опозданием. Здесь в двадцатые и тридцатые годы старые общинные структуры были разрушены Советским строем. Катастрофа во время Второй мировой войны закончила этот процесс разрушения. Всё это привело к тому, что евреи в Европе забыли, что такое община, в чём смысл её существования, и каковы её цели.

Сегодня в Германии почти нет еврейских общин. Есть еврейские клубы, еврейские культурные центры, концертные залы, где еврейская религия ведёт маргинальное существование. И это связано не с тем, что большая часть членов общин в той или иной степени „далека от религии“ – это как раз объяснимо, и, в принципе, исправимо. Гораздо хуже принимающие всё новые обороты разговоры и дискуссии о том, какую роль должна играть религия в жизни еврейской общины. Примеры известны каждому. В результате получается, что религия воспринимается в лучшем случае как часть общинной жизни, которая не покидает стены полупустого молельного зала. Раввин нередко находится в оппозиции по отношению к правлению, а правление противостоит раввину. Опять же, воздержусь от примеров. Скажу проще: Черта, отделяющая религию от государства, проходит и через общину.

### Седьмой год

Взгляд Торы на взаимоотношения религии и государства и – в переносном смысле, – на отношения религии и общины, можно проследить на примере законов, которые действуют в

период „Седьмого года“, т.е. года, номер которого (конечно, по еврейскому летоисчислению) делится на 7. Следующий, 5775-й год как раз таков. Вот что говорит Тора (Вайикра/Левит 25, 1-7):

*И сказал Господь Моше на горе Синай: Говори сынам Израиля и скажи им: когда придёте вы в землю, которую я даю вам, пусть покоится земля в Субботу Господа. Шесть лет засеивай поле твоё и шесть лет обрезай виноградник твой и собирай плоды его; а в седьмой год пусть будет суббота покоя для земли, Суббота Господа. Поля твоего не засеивай и виноградника твоего не обрезай. Что само вырастет на жатве твоей, не сжигай, и винограда с необрезанных лоз твоих не снимай; год покоя пусть будет для земли. И да будет суббота земли вам в пищу, тебе и рабу твоему, и рабыне твоей, и наёмному работнику твоему, и поселенцу твоему, которые живут с тобой. И скоту твоему и зверям, которые на земле твоей, да будет весь урожай её в пищу.*

Итак, Тора предписывает нам каждые семь лет останавливать всякую земледельческую работу, отказываясь от прав собственности на плоды, которые сами по себе вырастут в этот год (их нельзя сжигать, как это делает хозяин поля, но каждый может прийти и взять столько, сколько нужно – *И да будет суббота земли вам в пищу*). Сразу оговорюсь: как и практически все прочие „аграрные“ заповеди (например, обязанность оставлять часть поля для нищих, отделять часть плодov для Храма и его служителей и т.д.), Седьмой год должен соблюдаться только в Земле Израиля и, согласно закону Торы, только тогда, когда большинство еврейского народа находится там (кстати, не исключено, что на сегодняшний день это так и есть). Смысл этой привязки к земле Израиля не только в особой её святости и неразрывной, неперенной связи с Торой, но и в том, что практическая сторона реализации этих законов возможна лишь при условии, что большая часть государственных земель находится во владении евреев.

### Три подхода

Еврейская традиция предложила несколько возможностей для понимания этой заповеди. Здесь существуют три основные линии:

Во-первых, есть мнение, что Седьмой год призван восстановить социальную справедливость в обществе. Право собирать плоды с чужого поля, которым в другие годы могут пользоваться лишь нищие, распространяется в течение одного года на всех нас: все мы равны по отношению к плодам, все мы нищие. Несложно заметить, что заповедь Седьмого Года, который на иврите называется *Шмита*, находится в явной параллели с другой заповедью – заповедью седьмого дня, Шаббата:

<b>Шмита</b>	<b>Шаббат</b>
<i>Шесть лет засеивай поле твоё и шесть лет обрезай виноградник твой и собирай плоды его, а в седьмой год пусть будет суббота покоя для земли, Суббота Господа. Поля твоего не засеивай и виноградника твоего не обрезай...</i>	<i>Шесть дней работай и делай всякую работу твою, а в седьмой день Суббота Господа, Бога твоего. Не делай никакой работы ни ты, ни сын твой, ни дочь твоя, ни раб твой, ни рабыня твоя, ни скот твой, ни пришелец твой, который во вратах твоих... (Шемот/Исход 20, 8-9)</i>

Так же, как и в Шаббат, Тора запрещает нам некоторые виды производственной деятельности (но, поскольку Шмита длится

целый год, видов этих меньше). Но если Суббота есть *знак*, который напоминает нам о том, *чьим* творением мы являемся, и *чьими* творениями мы пользуемся в течение шести дней недели, то и *Шмита* играет ту же роль. Шесть лет мы пользуемся правом собственности на землю и на всё то, что она производит, но в седьмой год мы отказываемся от части своих прав неё, чтобы напомнить себе и миру о словах: *Пришельцы и поселенцы вы у Меня* (Вайкра/Левит 25, 24).

Далее существует „экологическая“ интерпретация закона о Седьмом годе, которая усматривает смысл заповеди в том, что земле для нормального её существования и развития следует периодически давать покой. Сегодня, когда много говорится об экологии и о вреде, который мы наносим природе, такое понимание особенно актуально. Во время Седьмого года нам запрещено обрабатывать поля, удобрять их пестицидами, засеивать генно-модифицированной, да и любой другой кукурузой. Земля получает целый год для обновления и регенерации.

Наконец, есть ещё и культурно-этическая интерпретация. Для того, чтобы понять её, следует задуматься о том временном контексте, в котором она была предложена. Когда Тора приказывает нам раз в семь лет сроком на один год отказаться от прав нашей собственности на плоды (именно на плоды, сами поля и деревья остаются у своих владельцев), она обращается к обществу, которое в значительной своей части является аграрным. Запрет на обработку земли в течение целого календарного года освобождает от работы самих крестьян, их семьи и наёмных рабочих; без работы остаётся вся система торговли этими плодами. Застывает целая отрасль экономики, благодаря чему у общества освобождается значительная часть времени, которое – в идеале, конечно, – следует потратить на изучение Торы и на моральное самосовершенствование.

#### *Политическая интерпретация*

Помимо трёх вышеозначенных подходов, можно предположить существование ещё одного смысла Седьмого года.

Иудаизм – религия семейная. Большинство его предписаний исполняются в стенах дома. Даже во времена, когда существовало еврейское Царство с центром в Иерусалимском Храме, ситуация была та же. Лишь трижды в год евреи обязаны были, если существовала физическая возможность, приходить в Храм. В остальном же религиозная жизнь протекала в пределах дома, поля, улицы и города. К *государству* Тора предъявляет совсем немного требований. Например, нигде явно не сказано, должно ли идеальное еврейское государство быть монархией, конституционной монархией, аристократической или народной республикой (существует известный спор о том, как понимать указание Торы (Деварим/Втор. 17, 14-15) о назначении царя). Тора требует, чтобы государство позаботилось о справедливо устроенной, иерархической судебной системе; государство должно обеспечивать деятельность Храма (для этого взимался специальный, не очень большой и равный для всех налог, *половина шекеля*); наконец, еврейское государство, как и всякое другое, обязано защищать своих жителей.

Но лишь одна заповедь (помимо экстренных случаев, как, например, войны) требовала участия и подчинения Торе *всей* государственной машины, это – Седьмой год. Для того, чтобы обеспечить выполнение всех законов: отказ от большинства полевых работ, создание равного доступа к плодам,

организация „культурной программы“ для сельскохозяйственного населения, оставшегося на целый год без работы, требовалась полная и строгая подготовка целой страны как экономически так и административно. Седьмой год должен был стать своего рода „национальным проектом“.

#### *Государство Израиль*

Отдельные элементы такой организации можно найти в современном Государстве Израиль, где прилагаются определённые усилия для того, чтобы обеспечить выполнение основных законов Седьмого года на базисном уровне, т.к. Израиль, за исключением некоторых областей семейного права, государство светское.

Ещё во времена Османской империи был предложен вариант формальной продажи земли нееврею, которая таким образом выводится из-под действия закона о Шмите. Во времена еврейских колоний и в первые годы существования государства такой „фокус“ был необходим, ибо прекращение полевых работ на целый год было чревато потерей земли. Сегодня государство всё более включено в процесс: плоды снимаются и распределяются под наблюдением раввинского суда, который переправляет их потребителям, беря плату, которая отходит владельцам полей и их рабочим, не за сами плоды, а лишь за выполненную работу. Этот выход также не идеален, но он позволяет действительно воздерживаться от большей части запрещённых работ, не продавая земли. Это, конечно, далеко от идеала, но всё же лучше, чем ничего.

#### *Община*

Из приведённого примера можно сделать вывод: Тора исходит из того, что государство, которое по природе своей должно существовать по законам экономики и свободного рынка, обязано также свидетельствовать о том, что оно – государство, в основе которого лежит именно Тора, а не экономика, свободный рынок и прочие – без кавычек – блага современного мира. Для этого не нужно создание подобия инквизиции или полиции нравов, которые бы следили за религиозной лояльностью граждан и неколебимостью их религиозных воззрений. Тора предлагает иное: реализацию государством одного всеобъемлющего проекта под названием „Шмита“, Седьмой год. Этот проект охватывает всю страну, объединяет её, живущую своим частными интересами, единой задачей, которая указывает на, по слову пророка Захарии, основной смысл существования государства – *любовь к истине и миру*. Но если сказанное верно по отношению к государству, то оно должно быть верно и по отношению к общине!

И здесь я возвращаюсь к началу: если государство выполняет свой долг только в том случае, когда оно готово посвятить себя Торе, то уж тем более община должна следовать этой цели. Но тогда – нет и не может быть отделения религии от государства, интересы религии не должны противопоставляться интересам общины, не может вестись дискуссия о том, *насколько* община должна следовать законам Торы – на кухне, в синагоге или при принятии новых членов. Сам факт такой дискуссии отменяет еврейский характер общины, сводит его к нулю. Община, которую объединяют интересы, расходящиеся с интересами религии, не является *еврейской* общиной. Седьмой год напоминает нам о том, что именно Тора, а не организация бардовских концертов и празднование Международного женского дня, должна быть нашим *национальным проектом*.

*Владислав Зеев Сленой*

## *биография*

### **АВРААМ ГАРКАВИ**

Выдающийся учёный, стоящий у истоков изучения древнееврейских рукописей на территории России, основоположник школы русской Иудаики, гебраист, а так же исследователь Хазарского царства и караимской секты. Авраам Гаркави

родился в городе Новогрудок Минской губернии, который восходит своим названием к древнерусскому слову «Новгородок», «Новгород», в общем – Новгород. Гаркави закончил раввинское училище в Вильно. Одним из его преподавателей

был Авраам Дов Лебенсон – поэт, лингвист, философ. В 1863-м году Авраам приехал в Петербург для обучения на философском факультете (что для еврея было почти невозможно), и даже получил степень доктора истории Востока. Готовясь стать профессором, Гаркави отправился в Германию к знаменитому египтологу Карлу Рихарду Лепсиусу, читавшему лекции по ассириологии и клинописи. Вернувшись в Россию, Гаркави принял кафедру истории древнего Востока при Санкт-Петербургском университете, но вскоре из-за антисемитских настроений оставил университет и в 1877 перешёл в Императорскую публичную библиотеку, возглавив отдел еврейской литературы и восточных рукописей. В 1901 году Авраам Гаркави получил титул потомственного дворянина. Такую возможность некогда предоставила евреям Екатерина Великая, – правда, специальная комиссия Российской Империи в 1900-м году, озабоченная опасно растущими правами евреев (эти настроения отражает, например, автор "Аленького цветочка" Иван Аксаков в статье "Следует ли дать евреям в России законодательные и административные права?", написанной в 1862-м году), запретила вносить еврейские имена в дворянские родословные книги.

Будучи ещё учеником в Вильно, Авраам Гаркави сотрудничал с газетами «ГаКармель» и «Гамелиц», издававшимися на древнееврейском языке, с журналами «Рассвет» и «Русский Еврей». Гаркави стал пионером в области исследований еврейских рукописей, находящихся на территории России. Он публиковал материалы о них в Еврейской энциклопедии, в Энциклопедическом Словаре Брокгауза и Ефрона, в научных журналах, снабжая собственными комментариями. В 1865-м году исследователь приступил к изучению Хазарского царства, и первая его книга на эту тему называлась «О языке евреев, живущих в древнее время на Руси, и о славянских словах, встречаемых у еврейских писателей», в которой он проследил историю продвижения еврейской общины с берегов Черного моря и Кавказа.

Приступив к работе в Императорской библиотеке в Петербурге, Гаркави познакомился с работами Авраама Фирковича, – караимского писателя, коллекционера, археолога и священнослужителя, который издал в Евпатории в 1838-м году книгу «Испытания и споры». В ней он яростно полемизировал с раввинистами и защищал караимское учение, вызвав бурю негодования даже у караимских священников. И вот Гаркави добрался до коллекций Фирковича, среди которых были чрезвычайно ценные, ибо, странствуя по Крыму, Кавказу, Египту и Палестине, Фиркович добыл немало рукописей и старинных книг. Фиркович коллекционировал и изучал надгробные надписи. Он тщательно исследовал родовое кладбище караимов „Иосафатова долина“ в Крыму, где находился средневековый город-крепость Чуфут-кала, и сделал сенсационное

наука

## КУМРАНСКИЕ РУКОПИСИ

(по материалам сайта <http://deadseascrolls.org.il>)

Во всём виновата коза

Все великие открытия происходят случайно. Или нет? Может быть, Провидению нужно, чтобы они происходили именно тогда, когда человечество к ним готово, когда оно в состоянии их воспринять и понять?..

заявление: караимы жили в Крыму до рождения Христа, а стало быть, не могут нести ответственности за распятие Христа! Вполне вероятно, что Фиркович пытался – кстати говоря, безуспешно, – оградить караимов от ущемлений и преследований, которым подвергались евреи. Караимы литовского города Троки (сегодня - Тракай) так обрадовались полезному открытию, что в 1855-м году обратились к российским властям с просьбой не считать их евреями, а в 1857-м к их просьбе присоединился и сам автор открытия. Император подумал, посоветовался – и согласился. Следом за этим Фиркович выпустил книгу «Авне Зикарон» - «Памятные камни», в которой



Авраам Гаркави, 1835-1919

пространно рассуждал о надгробных эпитафиях, приводя старательно подделанные собственной рукой даты написания и захоронений. На его беду, эти материалы попали в руки Гаркави. Дотошный учёный доказал, что Фиркович фальсифицировал даты на рукописях и надгробьях.

В 1874 был издан труд Гаркави «Сказания еврейских писателей о хазарах и Хазарском царстве», посвящённый документальным свидетельствам средневековых путешественников и исследователей о Хазарском царстве 9 – 12 вв., а затем и бесценные «Очерки истории Караимства». Гаркави вывел Фирковича с его фальсификациями дат многих караимских памятников на чистую воду. Позже советская наука полностью „опровергнет“ связь между караимами и евреями, чем вызовет недоумение и бешенство даже в стане образованных религиозных караимов, особенно за пределами СССР.

В начале 20-го века в Петербурге сложилось две школы гебраистики и иудаики с различными мировоззрениями и научными интересами. Первая, сугубо академическая, была связана с Институтом востоковедения и Православной семинарией, её основал Даниил Хвольфонсон – востоковед, перешедший в христианство. Эта школа рассматривала еврейскую литературу в контексте средневековой арабской словесности. Вторая школа возникла в конце 19-го века и работала рука об руку с еврейским Историко-Этнографическим обществом, созданным историком Семёном Дубновым, его соратником, политиком, членом 1-й Государственной Думы, лидером Партии народной свободы Максимом Винавером и другими учеными и общественными деятелями. Она была не только научной организацией, но и ответом на притеснения евреев в России, путь которым в государственную науку был практически закрыт, а также вела просветительскую работу: создавала музеи, укрепляла еврейское самосознание, позиционировала себя как часть народа и противостояла озверевшему антиеврейскому законодательству. К этой школе принадлежал и Авраам Гаркави. Разгрома дубновской школы в 30-е годы он уже не застал.

Абрам Комап

Как бы то ни было, неграмотный бедуинский пастух, который летом 1947 года отправился за отбившейся козой из своего стада, конечно, не знал, что совершает великое открытие, кидая камни в одну из множества скальных пещер на западном берегу Мёртвого моря в надежде разыскать животное. Он

услышал звонкий удар обо что-то твёрдое, и им овладело любопытство. Он залез в пещеру. Перед ним предстало несколько больших глиняных кувшинов, некоторые из которых были плотно закрыты. Бедуин уже было обрадовался найденному кладу, но, открыв один из кувшинов, его постигло разочарование – в руке у него оказался лишь кусочек пергамента с едва различимыми буквами. Никакой ценности эти кусочки представлять не могли, однако – в хозяйстве всё сгодится, и пастух решил взять их с собой, в деревню. Через какое-то время, всё же надеясь на хоть какую-то вырубку, он показал пергамент торговцу древностями из Бейт Лехема (Вифлиема), у которого они вызвали интерес. Тот заинтересовался, может ли пастух принести ещё несколько экземпляров. Поняв, что на этих кусочках пергамента можно подзаработать, бедуин отправился обратно в пещеру и достал еще несколько похожих свитков. Чтобы не прогадать, он решил продать их двум разным антикварам, и, к его удивлению, оба с удовольствием приобрели их.

#### Открытие

Слухи о древних рукописях дошли до Элизера Сукеника, профессора Еврейского университета в Иерусалиме. Несмотря на то, что поездка была сопряжена с опасностью – в преддверии Войны за независимость то и дело вспыхивали беспорядки, – Сукеник поехал в Бейт Лехем, где торговец показал ему один из свитков. Вспоминая позже об этой поездке, Сукеник писал: „Мои руки дрожали, когда я разворачивал пергамент. Я прочёл несколько предложений, написанных на великольном библейском иврите. Язык был похож на язык псалмов, но сам текст не был мне знаком. Я долго смотрел на буквы, пока вдруг не понял, что судьбой мне было суждено увидеть перед собой еврейский свиток, который две тысячи лет не читал ни один человек“.

Профессор не ошибся. Свитки Мёртвого моря, или, как их ещё называют, Кумранские рукописи, являются одним из самых удивительных археологических открытий двадцатого века, которое перевернуло наше представление о еврейской жизни позднего периода Второго храма (I век д.н.э.- I век нашей эры).

#### Рукописи

За исключением книги „Эстер“, в районе Мёртвого моря были найдены фрагменты всех книг Библии, а также их древнейшие переводы на арамейский и греческий языки. Если самые древние списки еврейской Библии до того времени датировались 10-м веком н.э., то найденные здесь копии оказались более чем на тысячу лет (!) древнее. К своему удивлению учёные обнаружили, что большая часть рукописей приводит почти тот же текст, который каждый еврейский ребёнок учит в школе. Это означало, что на протяжении по меньшей мере двух тысячелетий текст Торы передавался из поколения в поколение с удивительной точностью. Были обнаружены фрагменты *те-филлин* („филактерий“) и *мезузот* – свитков с отрывком из Торы, которые крепятся на косяках дверей в еврейском доме. Часть Кумранских рукописей представляют собой Апокрифы – тексты, которые не были приняты в канон еврейской Библии (в отличие от католической и православной, где они оказались в переводах); сюда относятся: „Книга премудрости Иисуса, сына Сирахова“, „Книга Товит“, „Послание Иеремии“.

Нашлись в Кумране и тексты, которые не были похожи на известные нам библейские тексты, а напоминали скорее их развёрнутые пересказы, среди которых находились прежде и вовсе неизвестные – как, например, та, что попала в руки профессору Сукенику. Происхождение этих литературных

произведений до конца не выяснено. По-видимому, большая их часть была создана в Кумранской общине – эсхатологически настроенной иудейской секте, которая ушла в пустыню в ожидании Страшного суда (ранее её неточно отождествляли с Эссеями, которых упоминает Иосиф Флавий). Всего удалось обнаружить фрагменты из 900 различных рукописей. Со временем большая часть этих текстов была собрана в Израиле. При Музее Израиля для них был открыт специальный „Ковчег Книги“ – там рукописи хранятся по сей день.

Кумранские свитки указали нам на неполноту наших представлений о еврейском обществе позднего периода Второго Храма. Раньше – вслед за Иосифом Флавием и христианскими Евангелиями, практически единственными источниками наших познаний о том времени, – считалось, что еврейское общество тогда было более или менее однородным. Кумранские рукописи же свидетельствовали о его многогранности и разнообразии его мировоззренческих представлений. Благодаря Кумранским текстам мы становимся свидетелями крайнего напряжения, экономического и эмоционального, в котором находились наши предки, страдая от притеснений и радуясь временным поблажкам со стороны властителей – сначала Селевкидов (потомков империи Александра Македонского), а затем римлян. Красочным тому свидетельством являются эсхатологические тексты, в которых описываются Страшный суд и война „Сынов Света“ против „Сынов Тьмы“.



Комментарий к книге пророка Аввакума, 1-й в. до н.э.

В одной из пещер была обнаружена связка писем, продиктованных самим Шимоном Бар-Кохбой, легендарным предводителем последнего большого еврейского восстания против римлян (132-135 г.н.э.). По-видимому, их спрятал в пещеру один из участников восстания – в надежде за ними вернуться...

Хранение  
Качество рукописей, обнаруженных в Кумране, очень различно. Две тысячи лет – огромный срок даже для долговечного пергамента. То, что эти рукописи вообще сохранились, можно объяснить целым рядом чудес, одно из которых состоит в том, что те, кто прятали эти тексты, сами того не ведая, сделали это в почти идеальных условиях хранения. Благодаря жаркому и очень сухому климату Мёртвого моря (около 400 метров ниже уровня моря), Кумранские рукописи сохранились так, как не могли бы сохраниться ни в одном другом месте.

В первые годы после открытия многие рукописи были повреждены из-за неумения обращаться со столь древним и хрупким материалом. Составляя отдельные фрагменты, учёные склеивали их вместе обыкновенной прозрачной клейкой лентой и помещали меж двумя стеклянными пластинами. Это, а также резкая перемена климата, стало причиной того, что рукописи стали портиться. Учёным пришлось создать специальную лабораторию, в которой был искусственно создан климат Кумранских пещер. Далее, уже в наши дни, благодаря кропотливому труду, удалось снять с рукописей остатки клейкой ленты. Израильское Управление Древностями в сотрудничестве с множеством международных организаций дало старт проекту, цель которого – создать высококачественные снимки рукописей, чтобы изучать их „на расстоянии“; параллельно создаётся подробный онлайн-каталог драгоценных находок.

Кумранские рукописи при всём их разнообразии и неоднозначности возможных интерпретаций – неотъемлемая часть еврейской истории, которая немислима и невозможна без Торы - книги, которая, как ни одна другая, повлияла на человечество.

## *Dos Pojlische Jidntum* – Buenos Aires (1946–66)

„20 Jahre – kein Tag vergessen. 18. Juli 1994 bis 2014“, so lautete der Text auf einem Banner, mit dem sich die argentinische Fußballnationalmannschaft vor einigen Wochen fotografieren ließ. Gemeint war damit das traurige 20-jährige Jubiläum des Anschlags auf das Gebäude der jüdischen Gemeinde in Buenos Aires am 18. Juli 1994. Bei der Explosion einer Autobombe vor dem großen Gemeindezentrum wurden 85 Menschen getötet und ungefähr 500 verletzt. In diesem Haus war ebenfalls das argentinische JIWO (*Jidischer wisnschaftlecher institut*) untergebracht und eine dazugehörige große Bibliothek sowie das Dokumentations- und Informationszentrum des Argentinischen Judentums (*Centro de Documentación e Información sobre Judaísmo Argentino*). Hunderte Freiwillige halfen bei der Bergung der verstreuten beschädigten oder teilweise erhalten gebliebenen Bücher, die bis heute noch nicht alle wieder katalogisiert wurden. Dass dieses Attentat bis heute nicht nur in der jüdischen Gemeinschaft nicht vergessen wurde, zeigen zahlreiche Gedenkveranstaltungen für die Opfer von damals.<sup>1</sup>

Das Dokumentationszentrum, das 1983 unter der Aufsicht der Aschkenasischen Jüdischen Gemeinschaft von Buenos Aires (*Asociación Mutual Israelita Argentina*, AMIA) begründet wurde, trägt den Beinamen *Mark Turkow*. Turkow (1904–1983) rief 1946 die Publikationsreihe *Dos Pojlische Jidntum* ins Leben und hat sich damit um die Bewahrung und Belebung der jüdisch-polnischen Kultur verdient gemacht. Die jüdische Gemeinschaft in Argentinien war schon seit den 1890er-Jahren stark durch polnisch-jüdische Immigranten geprägt. Noch in den späten 1940er-Jahren stellte der Historiker Jankew Schatzki bei einer Reise durch Argentinien fest, dass für die im Land geborenen Nachkommen der polnischen Einwanderer noch immer die jiddische Sprache und Kultur maßgeblich prägend war.<sup>2</sup> Die Geschichte des polnischen Judentums blieb also auch in Argentinien weiterhin identitätsstiftend. Die Publikationsreihe Mark Turkows, die sich ausschließlich dem polnischen Judentum in jiddischer Sprache widmete, stieß somit auf großen Rückhalt bei der Leserschaft. Bis 1966 erschienen in dieser Reihe 175 Bände.

Turkow war Journalist und kam ursprünglich aus Warschau, wo er zwischen 1933 und 1938 Generaldirektor des Anti-Hitler-Komitees in Polen war. Im Jahr 1939 verließ er schließlich seine Heimat und emigrierte nach Argentinien. In Buenos Aires leitete er ab 1946 das Büro der *Hebrew Immigrant Aid Society* (HIAS). Ab 1954 war er Vertreter im Jüdischen Weltkongress für Lateinamerika.<sup>3</sup> In seiner Publikationsreihe *Dos Pojlische Jidntum* wurden im Durchschnitt zehn Bücher pro Jahr veröffentlicht, die in zwanzig Länder versandt wurden. Sie erreichten dort Überlebende der Schoa in Displaced Person Camps und anderen neuen Zufluchtsstätten.

Die Auflagen von 3000, zum Teil sogar bis zu 5000 Exemplaren pro Band waren besonders hoch für die Veröffentlichung von jiddischen Büchern in dieser Zeit.<sup>4</sup> Regelmäßig wurden in den Bänden auch Listen mit den neuen, gerade im Druck befindlichen Ausgaben und den bereits erschienenen Werken abgedruckt. Der Erfolg der Reihe spiegelte sich dabei darin, dass schon bald einige Titel als ‚ausverkauft‘ gekennzeichnet waren.

Band 1 der Reihe wurde von Mark Turkow selbst geschrieben: *Malke Ovschanji derzejt* (Malke Ovschanji erzählt, 1946). Es handelt sich dabei um die Aufzeichnungen eines Gesprächs mit einer überlebenden jungen Frau, die nach Buenos Aires ausgewandert war. Im Vorwort des ersten Bandes heißt es zum Programm der Reihe *Dos Pojlische Jidntum*:

„Unter dem Namen ‚Das polnische Judentum‘ wird der Zentralverband der polnischen Juden in Argentinien eine Serie von Büchern und Heften herausbringen, deren Aufgabe es ist, einer breiten jiddischen Leserschaft in aller Welt die Probleme, die mit dem zerstörten jüdischen Leben in Polen zu tun haben, näher zu bringen.

Da er sich der großen Verantwortung für die Durchführung dieser Aufgabe bewusst ist, wird der Zentralverband [...] danach streben, durch die publizierten Bücher und Hefte das polnische Judentum umfassend und streng unparteiisch in all seinen Aspekten und auf allen Gebieten des gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Schaffens darzustellen.

Es ist der Wunsch des Zentralverbands [...], durch die veröffentlichte Buchreihe einen Beitrag zur ruhmvollen Geschichte des polnischen Judentums zu leisten. Die Publikationen werden mit den Ausführungen ausgesuchter Autoren Materialien über die tragische Gegenwart des polnischen Judentums enthalten, seine Leiden und Freuden, seine Kämpfe und Erfolge.

[...] Mit dem Buch von Mark Turkow „Malke Ovschanji derzejt“, einer Chronik unserer Zeit, geschildert durch ein jüdisches Mädchen, die die ganze blutige Nazi-Epoche durchlebt hat, beginnt der Zentralverband [...] die Buchreihe.

Wir hoffen, dass unsere Initiative positiv von der jüdischen Öffentlichkeit aufgenommen wird und ein entsprechendes Interesse bei der Leserschaft findet.“<sup>5</sup>

Die Einnahmen aus dem Verkauf dieses Bandes wurden, nach den Angaben auf der Titelseite, an überlebende Kinder in Sanatorien in Schweden gespendet. Auch in den weiteren ersten Jahren der Reihe wurden die Einnahmen gespendet, z.B. an den Hilfsverband für gerettete Schriftsteller und Künstler oder auch an die Kulturhilfsorganisationen der *Sche'erit HaPleja* (Rest der Geretteten).<sup>6</sup>

Die Publikationen lassen sich überwiegend in drei Kategorien einteilen. Eine große

Anzahl der Bücher der Reihe bestand aus Erinnerungen an die Schoa mit Tagebüchern und Zeugnissen, niedergeschrieben in den Ghettos und Lagern, und solchen Werken, die danach entstanden sind, wie Hillel Seidmans *Togbuch fun warschewer geto* (Tagebuch aus dem Warschauer Ghetto, 1947, Band 15), Josef Kermischs *Der ojsfstand in warschewer geto* (Der Aufstand im Warschauer Ghetto, 1948, Band 30) oder auch Jonas Turkows *Asoj is gewen: Churbn warsche* (So war es: Die Zerstörung Warschaus, 1948, Band 27).

Ein anderer Teil der Bücher beschäftigte sich mit der Geschichte des polnischen Judentums kurz vor dem Krieg, wie Jakob Lestschinskys journalistische Texte *Ojfn rand fun opgrunt* (Am Rande des Abgrunds, 1951, Band 77) oder Jankew Schatzkis Buch *In schotn fun ower* (Im Schatten der Vergangenheit, 1947, Band 13).<sup>7</sup> Schatzki war es auch, der Aufsätze des ermordeten Historikers und Leiters des Untergrundarchivs im Warschauer Ghetto, Emanuel Ringelblum, zusammenstellte (*Kapitlen geschichte. Fun amolikh jidischn leben in pojhn*, 1953, Bände 91 und 92). Er kam damit dem Anliegen der Herausgeber nach, insbesondere das Werk von umgekommenen Schriftstellern, Dichtern und Forschern zu würdigen.<sup>8</sup>

Schließlich wurden auch jiddische Dichter publiziert, wie Rachel Korn mit *Hejm un hejmosikajt* (Heim und Heimatlos, 1948, Band 39) oder der spätere Friedensnobelpreisträger und unermüdete Kämpfer für Menschenrechte Elie Wiesel (geb. 1928). Als junger Schriftsteller und Journalist veröffentlichte er in der Reihe seinen Überlebensbericht *Un di welt hot geschwign...* (Und die Welt schwieg..., 1956, Band 117). Zwei Jahre später erschien das Buch in eigener französischer Übersetzung und Bearbeitung unter dem Titel *La Nuit* (1958) und schließlich in Englisch als *Night* (Deutsch: *Die Nacht* erstmals 1962).

Besonders bemerkenswert ist das Werk Mordechaj Striglers (1918–1998), der in der Buchreihe zwischen 1947 und 1955 allein sechs Bücher über sein Überleben und seine Erfahrungen in den Lagern herausgebracht hat.<sup>9</sup> Er hatte zwölf Konzentrationslager durchlebt und in Buchenwald im Untergrund für die kulturelle Erziehung von 800 Kindern gearbeitet. Bereits im Mai 1945 gab er die erste Enzyklopädie von Schoa-Überlebenden heraus (*Tchijas ha-Mejsim*, 4. 5. 1945). Später, ab 1987, war Strigler Herausgeber der jiddischen Zeitung *Foverts*.<sup>10</sup> Im Vorwort zu *Majdanek* (1947), dem ersten Buch seines vierbändigen Zyklus *Ojsgebrente licht* (Erlöschene Kerzen), herausgegeben als Band 20 in der Reihe *Dos Pojlische Jidntum*, schreibt Strigler: „Alles, was über unsere Zeit geschrieben wurde, war nur ein Ausweichen vor dem Eigentlichen. [...] Anstatt, wie alle jungen Menschen seines Alters in anderen Völkern, über die Sonne, Luft, Licht

und Lebensfreude zu schreiben, hat das unbarmherzige Schicksal ihn [den Autor] dafür bestimmt, der Chronist des Sterbens seines Volkes zu werden. [...] Die Welt, auch die jüdische, weiß noch nichts von dem, was wirklich passiert ist! Aber sie muss es wissen! In allen Einzelheiten...“<sup>11</sup>

Parallel zur Reihe *Dos Pojlische Jidntum* erschienen in Warschau im Verlag *Jidisch Buch* über 300 Publikationen, sowohl Klassiker der jiddischen Literatur als auch neue Werke. Zwischen den Herausgebern der argentinischen Reihe, Mark Turkow und Abraham Miltberg, und der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission in Polen gab es eine enge Kooperation. So wurden manche der Bücher gleichzeitig auf Jiddisch, in Argentinien, und auf Polnisch, in Polen, herausgegeben. Die finanzielle Lage der Buchreihe war jedoch angespannt, da man in besonders guter Druckqualität und mit zahlreichen Illustrationen und Fotos herauskommen und in dieser Hinsicht keine Kompromisse machen wollte. Für eine treue Leserschaft waren wohl nicht zuletzt die Rezensionen verschiedener Bände wichtig, die stets im Anhang an das neue Exemplar der Reihe angehängt waren, sowie die Einleitungen zu den Einzelwerken, die meist von bekannten jiddischen Autoren übernommen wurden.<sup>12</sup>

Unabhängig von ihrer individuellen Autobiografie schrieben die jüdischen Autoren jener Zeit alle vor dem Hintergrund der Schoa. Der Schwerpunkt literarischen Schaffens lag daher oft auf schriftlichen Zeitzeugnissen oder auch historischen Dokumentationen. Man sah sich in der Pflicht, die Erinnerung an das zerstörte Judentum Europas aufrecht zu erhalten. Dies spiegelt sich besonders in den zu jener Zeit zahlreich erscheinenden *Jisker-Bicher* (Gedenkbücher) wider, die sich vornehmlich mit der jüdischen Geschichte und den Familien jeweils eines Ortes beschäftigen. Diese wurden in erster Linie von Personen zusammengestellt, die aus diesen Orten stammten. Finanziell getragen wurden diese Projekte von den entsprechenden Landsmannschaften.<sup>13</sup> Im Gegensatz dazu ging die Reihe *Dos Pojlische Jidntum* darüber hinaus und versuchte Inhalte zum gesamten polnischen Judentum zusammenzuführen. Die 175 Bände der Reihe können daher hauptsächlich in die drei größten inhaltlichen Kategorien – die Schoa, Lebens- und Familiengeschichten und literarische Arbeiten, die auf den Erfahrungen der Schoa basieren – eingeordnet werden, die sowohl Vergangenheit und Gegenwart des polnischen Judentums darstellen als auch Antrieb für sein Fortbestehen geben sollen.<sup>14</sup> Allerdings wuchs zunehmend die Nachfrage nach nostalgischen Geschichten über die alte Heimat und eine entsprechende Reaktion im Programm der Reihe hätte wohl auch deren finanziellen Erfolg gesteigert. Doch Mark Turkow wollte seinem ursprünglichen Anliegen treu bleiben und schrieb in einem Brief an den Autor Julien Hirschhoj bereits Ende der 1940er-Jahre: „Die Leute fordern, dass wir aufhören Bücher über den Holocaust zu drucken. Sie wollen das nicht mehr lesen; diese Stimmung nehme ich von allen Seiten wahr. Ich habe die Befürchtung, dass wir nicht genügend Geldmittel haben,

um unsere Arbeit fortzusetzen. In diesem Fall würde ich lieber das gesamte Projekt beenden, denn ohne Holocaustliteratur habe ich so oder so kein Interesse mehr an der Sache.“<sup>15</sup>

Turkow selbst war der Autor des hundertsten Bandes der Reihe, die er auch mit *Malke Owschjani derzejlt* eröffnet hatte. Im Band *Di lezte fun a grojsn dor* (Die letzten einer großen Generation, 1954) erzählt er die Familiengeschichten von acht bekannten jüdischen Familien in Polen von ihrer Anfangsphase bis zu ihrem Untergang. Im Anhang dieses Jubiläumsbandes der Reihe wurde ein Artikel von Schlomo Aschkenasi aus dem Jahr 1952 abgedruckt. Er schrieb zur Buchreihe *Dos Pojlische Jidntum*: „Es ist tragisch, dass diese Buchreihe im Andenken an die grauenhafte Zerstörung herauskommen muss. – Gedenken wir der Katastrophe, so ist es schwer sich am Erfolg der Reihe zu freuen. Aber so ist wohl unser Schicksal... wir bauen weiter und knüpfen an die alte „goldene Kette“ an – das ist ein großer Trost. Ja, ein großer Trost – obwohl es unmöglich ist sich zu trösten! – In Erinnerung an das polnische Judentum bleibt nur ein Regal mit etwas über achtzig Büchern...“<sup>16</sup>

Immerhin erschien *Dos Pojlische Jidntum* noch bis 1966. Der 175. Band, Nachman Blumentals *Schmuesn wegn der jidischer literatur: unter dajtscher okupazje*, konnte nur mit finanzieller Unterstützung der Jüdischen Kulturstiftung in Buenos Aires erscheinen. Am Ende des Bandes werden weitere fünf Titel der Reihe angekündigt, die vermutlich aufgrund mangelnder Geldmittel nicht mehr erschienen sind.<sup>17</sup>

## Fußnoten

- 1 Lichtenbojm, Abraham: Buenos Aires: 20 jor nochn ojfrajs funem kehile-binjen, 15. August 2014, Yiddish.Forward.com
- 2 Schwarz, Jan: A Library of Hope and Destruction. The Yiddish Book Series 'Dos poylische yidntum' (Polish Jewry) 1946–1966, in: POLIN. Studies in Polish Jewry, Vol. 20, Oxford 2008, S. 177.
- 3 Zadoff, Efraim: „Turkow, Marc.“ *Encyclopaedia Judaica*. Ed. Michael Berenbaum and Fred Skolnik. 2nd ed. Vol. 20. Detroit: Macmillan Reference USA, 2007, S. 203.
- 4 Schwarz, Jan (2008), S. 174.
- 5 Turkow, Mark: *Malke avschjani derzejlt...* Chronik fun undser zajt, *Dos pojlische jidntum*. Bicher-serje funem zentral-farband fun pojlische jidn in argentine, Buenos Aires 1946, S. 5f.
- 6 Korn, Rachel: *Hejm un Hejmlosikajt*, *Dos pojlische jidntum*. Bicher-serje funem zentral-farband fun pojlische jidn in argentine, Band 39, Buenos Aires 1948.
- 7 Schwarz (2008), S. 178, 188–196. Jan Schwarz hat als Anhang zu seinem Artikel über *Dos pojlische jidntum* eine vollständige Titelliste der insgesamt 175 Bücher verzeichnet.
- 8 Ringelblum, Emanuel: *Kapitlen geschichte*. Fun amoliken jidischn leben in pojln, *Dos pojlische jidntum*. Bicher-serje funem zentral-farband fun pojlische jidn in argentine, Band 91–92, Buenos Aires 1953, S. 7.

- 9 Schwarz (2008), S. 179.
- 10 Szeintuch, Yechiel: „Strigler, Mordecai“. *Encyclopaedia Judaica*. Ed. Michael Berenbaum and Fred Skolnik. 2nd ed. Vol. 19. Detroit: Macmillan Reference USA, 2007, S. 258.
- 11 Strigler, Mordechai: *Majdanek*, *Dos pojlische jidntum*. Bicher-serje funem zentral-farband fun pojlische jidn in argentine, Band 20, Buenos Aires 1947, S. 8.
- 12 Schwarz (2008), 181f.
- 13 Schwarz, Jan: The Holocaust and postwar Yiddish literature, in: Alan Rosen (Hg.): *Literature of the Holocaust*, Cambridge 2013, S. 102 f.
- 14 Schwarz (2008), S. 183.
- 15 Übersetzt und zitiert nach Schwarz (2008), S. 183.
- 16 Turkow, Mark: *Di lezte fun a grojsn dor*, *Dos pojlische jidntum*. Bicher-serje funem zentral-farband fun pojlische jidn in argentine, Band 100, Buenos Aires 1954, S. 350.
- 17 Blumental, Nachman: *Schnuesm wegn der jidischer literatur: unter dajtscher okupazje*, *Dos pojlische jidntum*. Bicher-serje funem zentral-farband fun pojlische jidn in argentine, Band 175, Buenos Aires 1966, S. 195.



די ביכער־סעריע פונעם צענטראל־פארבאנד פון פוילישע יידן אין ארגענטינע „דאס פוילישע יידנטום“ דאָרף זיך געפינען אין יעדער יידישער שטוב



זכרונות פון דער אלטער היים;  
באשרייבונגען פון שטעט און שטעטלעך;  
ביאגראפיעס פון בארימטע יידישע פערזענלעכקייטן;  
דאָקומענטן וועגן דעם חורבן פון פוילישן יידנטום;  
די געשיכטע פון טויזנט יאָר יידיש לעבן אין פוילן;  
ווערק פון בארימטע שרייבער און פאָרשער;

דאָס וועט זיך דער אינהאַלט פון דער ביכער־סעריע „דאס פוילישע יידנטום“ וועגן אלע ענינים, וואָס האָבן אַ שייכות צו דער ביכער־סעריע דאָרף מען זיך ווענדן:

Unión Central Israelita Polaca en la Argentina  
Buenos Aires Pueyrredón 667

אונטערן נאָמען „דאָס פוילישע יידנטום“ טרעט צו דער צענטראל־פארבאנד פון פוילישע יידן אין ארגענטינע ארויסצוגעבן א סעריע ביכער און בראַשורן, וואָס זייער אויפגאבע איז צו דער־גענטערן די ברייטע יידישע לייענער־מאסע אין גאר דער וועלט צו אלע פראַבלעמען, וואָס האָבן אַ שייכות מיטן חרוב־געוואָרענעם יידישן לעבן אין פוילן.

באוועקזיניק פון דער גרויסער אהריות פאר דער דורכפירונג פון דער דאָזיקער אויפגאבע, וועט דער צענטראל־פארבאנד פון פוילישע יידן אין ארגענטינע שטרעבן, אז דורך די ארויסגעגעבענע ביכער און בראַשורן זאל דאָס פוילישע יידנטום באַקומען אַן אלזייטיקע און שטרענג־אומפארטייאישע אַפּשפּיגלונג אין אלע זיינע אַספּעקטן און אויף אלע געביטן פון דעם געזעלשאַפּטלעכן, פּאָליטישן און קולטור־רעלן שאַפּן.

עס איז דער ווונטש פון דעם צענטראל־פארבאנד פון פוילישע יידן אין ארגענטינע צו געבן דורך דער פארעפנטלעכער ביכער־סעריע אַ ביימראַג צו דער רומפולער געשיכטע פון דעם פוילישן יידנטום. דורך שילדערונגען פון באַרופענע מחברים וועלן די ביכער און בראַשורן אנטהאַלטן מאַטעריאַלן וועגן דער טראַגישער קעגנוואַרט פון דעם פוילישן יידנטום, זיינע לידן און פריידן, זיינע קאַמפּן און דערגרייכונגען.

שטעט און שטעטלעך, וווּ עס האָט אַמאָל פּוּלסירט אזא פּאַרבן־רייך יידיש לעבן און וואָס זיינען דורך דעם נאַצי־משחית אַפּגעמקט געוואָרן פון דער ערד, עפּיזאָדן און געשעענישן, וואָס זיינען געווען באַראַקטעריסטיש פאַר דער געשיכטע פון דעם חרוב־געוואָרענעם יידישן ישוב אין פוילן, זכרונות וועגן באַרימטע יידישע פּערזענלעכ־קייטן, מיט וועמענעם לעבן און שאַפּן דאָס פוילישע יידנטום איז געווען ענג פאַרבונדן, וועלן זיך געפינען צווישן די הויפּט־מעמעס פון די פאַרעפנטלעכע ביכער און בראַשורן.

די אַמאָליקע געשיכטע פון דעם פוילישן יידנטום ביז צו די געשעענישן פון דער לעצטער טראַגישער עפּאָכע, זעלן צווישן די אַרויסגעגעבענע ביכער פאַרנעמען אַ חשוב־אַרט.

מיט דעם בוך פון מאַרק טורקאָוו „מלכה אַוּשיאַני דערציילט...“, אַ כּראַניק פון אַונדזער צייט, געשילדערט דורך אַ יידיש מיידל, וואָס האָט דורכגעמאַכט די גאַנצע בלוטיקע נאַצי־עפּאָכע, הויבט אַן דער צענטראל־פארבאנד פון פוילישע יידן אין ארגענטינע זיין ביכער־סעריע.

מיר האָפּן, אז אַונדזער איניציאַטיוו וועט וואַרים אויפגענומען ווערן דורך דער יידישער עפּנטלעכקייט און וועט געפינען דעם גע־העריקן אינטערעס ביי דער ברייטער יידישער לייענער־מאסע.



Bild oben: Turkow, Mark: *Malke Owschjani derzejlt...*, Bd.1.  
links: Strigler, Mordechaj: *Majdanek. Buch eyns funem 'zikh' "Ojsgebrente licht"*, Bd. 20.  
rechts: Teitelbaum, Abraham: *Warshever hejff, Mentschn un gescheenischn*, Bd. 23.



Texte: Turkow, Mark: *Malke avschjani derzejlt... Chronik fun undser zajt*, Dos pojilische jidntum. Bicher-serje funem zentral-farband fun pojilische jidn in argentine, Buenos Aires 1946.  
Bilder: Chinski, Malena: *Ilustrar la memoria: las imágenes de tapa de la colección Dos pojilische yidntum (El judaísmo polaco)*, Buenos Aires, 1946-1966, E.I.A.L., Vol. 23 – No 1, (2012) S. 18, 20.



# 28. JÜDISCHE KULTURTAGE MÜNCHEN

## 15. bis 25. November 2014

- Sa., 15.11., 19.30 Uhr  
Gasteig *KLEZTORY, Kanada – The True Spirit of Klezmer*  
Eröffnungskonzert
- So., 16.11., 16.00 Uhr  
Gasteig *„Israels Rolle im Neuen Nahen Osten“*  
Vortrag von Prof. Dr. Michael Wolffsohn
- So., 16.11., 19.30 Uhr  
Gasteig *Ephraim Kishon – Humoresken*  
Gastspiel des Jüdischen Theaters Berlin
- Mi., 19.11., 19.00 Uhr  
Gasteig *„Die Stadt ohne Juden“*  
Stummfilm (Ö 1924) mit Livemusik und Podiumsdiskussion  
Horst Möller, Doron Rabinovici, Magdalena Marsovszky  
Moderation: Michael Frank
- Do., 20.11., 19.30 Uhr  
Gasteig *Ramzailech, Israel – erstmalig in München*  
Hardcore Klezmer
- Sa., 22.11., 20.00 Uhr  
Gasteig *„Israelis, Deutsche und die Frage des radikalen Islams“*  
Podiumsgespräch mit Dan Shaham, Generalkonsul des Staates Israel
- So., 23.11., 11.30 Uhr  
Gasteig *„Villa Jasmin“*  
Spielfilm F 2007, dt. Fassung, Regie: Férid Boughedir
- So., 23.11., 19.00 Uhr  
Gasteig *Baladino Music Ensemble*  
Sephardic Music from Israel
- Di., 25.11., 19.00 Uhr  
Jüdisches Museum  
Eintritt frei *„Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften des Ersten Weltkrieges“*  
Buchvorstellung mit der Autorin Sabine Hank  
(Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum)

Veranstalter: Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V., München  
gefördert vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst  
und vom Kulturreferat der Landeshauptstadt München

**Infos:** Telefon 089 221253, E-Mail: [juedischekulturmuemchen@t-online.de](mailto:juedischekulturmuemchen@t-online.de), [www.juedischekulturmuemchen.de](http://www.juedischekulturmuemchen.de)  
**Karten** ab 8. 9.: Literaturhandlung im Jüdischen Museum, Telefon 089 23230760, und alle Vorverkaufsstellen wie  
München Ticket Telefon 089 54818181 oder [www.muenchenticket.de](http://www.muenchenticket.de), Zentraler Kartenvorverkauf Telefon 089 292540  
und SZ Tickets Telefon 089 21837300 oder [www.sz-tickets.de](http://www.sz-tickets.de).

---

**Der Landesverband  
der Israelitischen Kulturgemeinden in Bayern**